Helv. 3 & 4 3

Paschal, C.,

Karl Paschal
König Ludwig des XIII.
Geheimen Staatsraths

Geschichte seiner Gesandschaft in Bündten.

Aus der Pariser lateinischen Original Ausgabe
in das Deutsche übersezt,

Von
Magister J. J. Fischer.

CHUR, bei Bernhard Otto. 1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Karl Paschals

Geschichte seiner Gesandschaft in Bündten.

Vorrede
an Ludwig den XIII.
Allerchristl. König von Frankreich und Navarra.

Sire!

Nach dem Kriegswesen wird von keinem gesagt, er habe die Befehle seines Generals vollzogen, wenn er ihm von der befolgten Ordre nicht wieder Rapport erstattet. Eben dieses gilt auch von denjenigen, welche ein offentliches Amt bekleiden, sie werden es niemals vollkommen verrichtet haben, wenn sie nicht dem, der die höchste Gewalt in Händen hat, von den näheren Umständen ihrer Verrichtungen wieder Bericht geben. Jene dieser Nachrichten ist dazu dienlich, daß derjenige, unter dessen Anführung Krieg geführet wird, weiß, ob er im Besitz der höchsten Gewalt über die Armee stehe? Diese aber gehet dahin, daß derjenige, auf dessen Schultern die Besor-

gung des gemeinen Wesens liegt, von allem Wissenschafs bekommt, und gleichsam unter der Hand gute Maasregeln nehmen kann. An dieser beiderseitigen Verrichtung nehmen die Gesandschaften keinen geringen Antheil, weil durch dieselbe sowol dasjenige, was auswärts und an entfernten Orten geschiehet, als auch einheimische und uns nahe angehende Dinge ausgeforscht werden. Ich sehe sie als ein Mittel an, wodurch dem wachsamen Auge eines Fürsten keine Ereignisse entgehen können. Entfernt seye es von mir, daß ich zu meiner eigenen Empfehlung, oder mir selbsten zu schmeicheln, und Beifall zu geben, vorzüglich Euer Majestät jemals etwas anführen wollte! Inzwischen halte ich davor, daß man das, was zur Sache erfoderlich ist, allezeit vortragen darf, ohne die Regeln der Bescheidenheit zu verletzen. Ihr Herr Vater, der König, welcher von der ganzen Nachwelt ein Gegenstand der Verehrung bleiben wird, hat mir bei den Bündnern, einem Volk, das zu den ältesten Zeiten mit Frankreichs Königen, ihren Vorfahrern im Bündniß gestanden, seine Geschäften aufgetragen, zu einer Zeit, wo ihme die Ergebenheit und Zuneigung dieser verbündeten Nation entzogen wurden, und wo dieser Bund selbst durch schlimme Kunstgriffe gebrochen zu werden schiene.

Hiezu

Hiezu kam noch, daß von jener Seite und aus denen Nachbarschaften, wie wann zum Lerm geblasen worden wäre, viele Neuerungen entstunden, welche so beschaffen gewesen, daß, wenn man diejenige, auf deren Verderben sie zielten, hätte davon abhalten wollen, es beinahe so viel wäre, als sich nach der Willkühr eines fremden Waghalses herumlenken zu lassen. Denn so wie aus denen schädlichen Schmeicheleien ein gewisser unüberlegter Gedanke der Sicherheit entstehet, daß man etwas nachläßig auf seiner Hut ist, eben so erregen offenbare Feinde in uns eine gewisse Vorsichtigkeit und heilsame Furcht, die bevorstehende Gefahr abzutreiben. Ein jeder, der unter solche erfahrne Männer gezehlet wird, ist nach meiner Meinung einzig und allein im Stande, das wahre von dem falschen, das leere von dem gründlichen zu unterscheiden, ist einzig und allein im Stande, zuverläßige Freunde von ungewissen zu beurtheilen. Ich habe mich selbst während meines Aufenthalts in Bünden sorgfältig bemühet, nicht das geringste meiner Kenntniß entgehen zu lassen, wovon ich ein aufmerksamer Beobachter seyn muste. Ich kann auch Euer Majestät versichern, daß ich diese meine Pflicht gegen Allerhöchst Dero Herrn Vater vermöge meiner häufigen Berichte

aufs genaueste erfüllt habe. Und doch glaube ich derselbigen nicht eher vollkommene Genüge geleistet zu haben, wenn ich nicht dasjenige, was ich damals zerstreut und stückweise ausgesetzt, Euer Majestät in einem völligen Zusammenhang überreichen würde, ausgenommen, was ich schon lange Allerhöchstdenenselben insgeheim übergeben habe, und das sich offentlich bekannt zu machen, weder thun ließe, noch es auch für nöthig hielte. Langsam entrichte ich zwar meine Schuldigkeit, aber da ich von einer langwürigen Krankheit verhindert wurde, daß ich dieselbe nicht bälder beobachten konnte, so werden Euer Majestät meine Entschuldigung allergnädigst annehmen. Ich verspürte Besserung, und konnte endlich das Werk anfangen, und auch vollenden. Hernach sahe ich ein, wie nöthig es sey, die unternommene Arbeit nicht nur nicht liegen zu lassen, sondern sie auch nicht länger aufzuschieben, nemlich um alles dasjenige zu widerlegen, was im vorigen Jahr von einem boshaften und rasenden Schwarm verleumderischer Leute bei allen Völkern ausgeposaunt worden ist. Durch ein solches unfreundliches Betragen hofte diese mehr als zu deutliche böse Rotte, nicht nur die von denen Königen Frankreichs und vorzüglich ihrem Herrn Vater denen Bündnern erwiesene

sene Gnadenbezeuzungen zu verdunkeln, sondern auch ihre eigene Schande durch eine falsche Nachahmung des Guten zu verdecken. Aber weit gefehlt! Denn Gott hat der Wahrheit auch den besondern Vorzug beigelegt, daß sie allein durch ihre Dazwischenkunft die Finsterniß der Verleumdung vertreibt. Wenn ich also Euer Allerchristlichsten Majestät diese wenige Bogen zur allergnädigsten Einsicht übergebe, so gehet meine ganze Sorgfalt dahin, daß ich Ihnen eine bloße Erzehlung von allem dem mache, was sich während meiner 10jährigen Anwesenheit in Bündten zugetragen hat. Freilich werden manche unangenehme Dinge vorkommen, die in dem Gemüthe des Lesers einen Widerwillen erregen, aber ich kann das Andenken derselben nicht übergehen. Denn nicht nur das angenehme, sondern auch das verdrießliche und schwere kann zur Triebfeder werden, daß die Köpfe ihren Scharfsinn anstrengen, wider die listige Kunstgriffe zu streiten. Eben auf diese Weise wird man auch eine sorgfältige und fleißige Nachforschung keineswegs unter die angenehme Beschäftigungen rechnen, inzwischen findet derjenige, welcher das Eingeweide der Erde durchwühlt, Gold und Edelgesteine. Diß einzige können Euer Majestät versichert seyn, daß ich hier

alles

alles bescheiden und gewissenhaft beschrieben habe, und mit derjenigen Einfalt, welche eine Gefährtin und Freundin der Glaubwürdigkeit ist. Unter dieser Versicherung faße ich das Zutrauen zu ihrer königlichen Gnade, Sie werden meine Schrift vor der Bosheit, die heut zu Tage im Schwang gehet, und es ungerne siehet, und grimmiger wird, wenn man sie in ihrer Blöse darstellt, in ihren Schutz nehmen. Der Höchste erhalte Euer Majestät, die Zierde der Könige, bis in die späteste Jahre in ungestörter Gesundheit, der Höchste, durch dessen Beistand Sie die große Lasten des Reichs mit männlicher Standhaftigkeit tragen, ob Sie gleich kaum das 10te Jahr zurückgelegt haben. Dieses schrieb ich auf meinem Cutianischen Landgut, zu Ausgang des Jahrs nach Christi Geburt 1620.

Karl Paschals
König Ludwig XIII.
geheimen Staatsraths
Geschichte
seiner
Gesandtschaft in Bünden.

Die, welche man heut zu Tage Graubündner heißt, und nach der bekannten Benennung drei Bünde, nemlich drei Völker, oder verbündete Republiken, sind das auf den Alpen wohnende Volk, welche von Morgen an Italien, von Abend an Frankreich, von Mitternacht an Deutschland gränzen, und in so fern diese Berge gegen Deutschland zugehen, erstrecken sie sich von den Tirolern, gegen Italien aber von den Trientinern in einer gegen Mittag aneinander hangenden Reihe, bis zu den Wallisern, einem helvetischen Volk. Dieser ganze Strich hatte vorzeiten den Namen Hohen-Rhätien. Und dieß ist der Theil von Rhätien, welcher einem jeden mit der römischen Geschichte beschäftigten Leser oft vorkommen muß. Es wird das hohe Rhätien genannt, weil es eine sehr hohe Lage hat, und sich mit seinen aufgethürmten

thürmten und beschneyten Bergen bis gen Himmel erhebt. Kaiser Augustus brach in Rhätien ein unter der Anführung Drusii und Tiberii, vertrieb die Bergeinwohner, und die ganze auf den Alpen wohnende, vom Plündern und vom Raub zu leben gewohnte Nachbarschaft, und bezwang sie. Endlich eröfnete und bahnte er sich durch die engste Päße, und selbst durch die rhätische Felder ein näheren Weg nach Deutschland. Hiervon sind außer den alten Denkmälern die häufigen Thürme und Schlösser ein genugsamer Beweis, welche gegen die Thäler und auf den rhätischen Strassen an steilern Oertern gerichtet und angelegt waren, heutiges Tages aber vor Alter beinahe zusammengefallen sind. Es scheinet, man habe die Zusätze von einer Burg in die andere gelegt, um das Volk, welches des Jochs nicht gewohnt war, desto leichter zu bändigen, und im Gehorsam zu erhalten, und auch durch die Oerter, welche zuvor unwegsam, oder wegen denen Mördern und Strassenräubern unsicher waren, denen Reisenden Sicherheit zu verschaffen. Und damit denen dahin gehenden oder sich anderswo aufhaltenden Truppen bei so vielen gefährlichen Umwegen keine Nachstellungen gemacht werden konnten, ließ er außer denen mit häufigen Besatzungen besetzte Päße die meisten Wege an unzugänglichen

Kaiser Augustus eroberte Rhätien und machte die Päße über die Alpen.

zugänglichen steinigten und unebenen Oertern eröfnen. Andere wurden nach vielen weggeräumten Hindernissen verbessert, viele unsaubere Straßen überzwerch die Fußwege hindurch eben gemacht. Es ist in dem ganzen Land kein Weg so voller Klippen und unbetreten gewesen, den er seinen Soldaten nicht gebahnt, und die römische Macht nicht überwältiget hat. Selbst vor die Lastbaren Thiere, Karren und Wägen, Kriegs-Maschinen und andere Bagage machte er alles gangbar. Auf der Spitze des Julier-Bergs ist eine mit Kieselsteinen bedeckte Landstraße, auf welcher noch ganz neue Spuren einer Fahrleise anzutreffen sind. Und keiner wird ohne Erstaunen über den Malojen Berg gehen, der in den römischen Expeditionen so berühmt ist. Von diesem, der ein Theil des Julier Bergs ist, und aus dem Obern Engadin kommt man sehr leicht nach Vorder Gallien, wie durch den Berlinger Berg und das Hochgericht Puschlav in die Landschaft Veltlin. Aber nicht allein unter Augusto, sondern auch in den folgenden Zeiten zogen öfters einige berühmte römische Feldherrn über die rhätische Felder aus Italien nach Deutschland, und führten von dannen die Legionen, als Rom noch in blühendem Zustand sich befand nach Italien. Da er aber verändert ward, und die

Römer weder sich selbsten mit Rath und That regieren, noch ihrer Unterthanen Landvogteien wider die Feinde beschützen konnten, und also, es besser zu sagen, zugleich mit ihrer Tapferkeit alle vorige Wohlfahrt verschwand, so ist auch dieser Paß durch die Alpgebirge, weil sich desselben niemand in einigem Weg bediente, nach und nach wiederum zu und abgegangen. Und da man glaubte, das ganze Land seye kaum im Stande, diesen Paß, welcher, da man ihn nicht brauchte, ungangbar gemacht wurde, wieder herzustellen, so überließ man ihn demjenigen, der etwas unternehmen wollte, wie ein leeres Eigenthum. Dieses erwünschten Anlasses bediente sich der arme Soldat, welcher sich daselbst in Freundschaften und Verwandtschaften mit dem Landvolk eingelassen, und darüber veraltete. Denn, da in diesen Orten kein Befehlshaber mehr vorhanden war, welcher von ihm den Eid und Pflicht nahme, so ist wol zu erachten, daß derselbige als seiner Pflicht ledig und los, den Dienst und Fleiß, welchen er zuvor dem römischen Fürsten geleistet, zu seinem eigenen Nutzen werde angewendet und sich beredt haben, diese Wohnung, weil er von derselben nicht möge abgetrieben werden, seye ihm von den Göttern angewiesen, und habe endlich dann auch selbige für eigen bewohnet, doch

mit

mit Unterschied: Denn die Verwalter der Schlösser haben sich wegen ihres vorigen höhern Stands dieses vorbehalten, daß sie mögen Herren seyn, die umliegende Güter sich zinßbar machen, und dieselbige als müßig und unfruchtbar den Soldaten zu pflanzen, und zu genießen austheilen.

Rhätien kommt unter Gallische Bothmäßigkeit.

Da nun der Name der römischen Oberherrschaft nicht nur in denen entfernten, sondern auch selbsten in denen benachbarten Landschaften beinahe in Vergessenheit gestellt wurde, so ist auch Rhätien, wie das meiste von Deutschland unter die Bothmäßigkeit der gallischen Könige gekommen. Hiervon habe ich Beweise, daß in den öffentlichen Akten der Königliche Name vorgesetzt gewesen, und daß von ebendenselbigen Königen Klöster daselbst sind gestiftet worden, nemlich das zu Disentis und Pfefers, jenes in dem innersten Winkel der Alpen, dieses aber links an dem Ufer des Rheins, allwo er anfangt aus Rhätien in Helvetien mit einem stärkern Strohm sich zu ergießen. Auf die gallische Macht folgte die Größe der deutschen Kaiser, welche in diese Oerter neue Herren gelegt, und nicht nur diese, sondern auch die, welche zuvor da gewohnt hatten, samt ihren Nachkommen zu Grafen, Baronen und Herren gemacht, und

Rhätien bekommt neue Herren.

als Vasallen angenommen haben. Nachdem aber diese Geschlechter zum grösten Theil entweder vertrieben, oder durch mancherlei Zufälle ausgetilget wurden,

Die Freiheit und Bünde der Rhätier nehmen ihren Anfang.

so fieng die ganze Bergeinwohnerschaft an, zur Freiheit zu erwachen, und da ihnen niemand entgegen war und sie beneidete, sich eigene Rechte zu machen, Obrigkeitliche Personen zu erwählen, und an gesezten Tägen, und an einem bestimmten Ort eine allgemeine Versammlung zu verordnen; und endlich sowol unter sich als auch mit den angränzenden Eidgenossen durch einen gemeinschaftlichen Bund sich zu verbinden. Da nun in diesen Bund noch viele Landschaften eintraten, so ist aus der Vereinigung so vieler und so großer Kräfte nach und nach eine Macht entstanden, welche unter dem Namen der kriegerischen Eidgenößischen Völker so berühmt ist. Unter diesen befindt sich das rhätische Volk, welches theils in Ansehung seiner rauhen Gegenden gleichsam von der Natur beschützt, theils durch den Beistand seiner Bundsgenossen in Sicherheit gestellt wird, daß es also mehr zu befürchten hat, durch innere Uneinigkeiten und den Eigennuß gewissenloser Bürger gestöret, als je von einer äußerlichen Macht angegriffen, oder überfallen zu werden. Dieses Volk hat auch gewis von außen und von innen so vielen Schutz, als vor ein solches erfodert

fodert wird, das zwar über niemand herrschen, aber auch keinem unterthan seyn will. Zu dem äußerlichen Schutz rechne ich den Bund und aufrichtige Freundschaft, die dasselbe mit Franciscus I. König von Frankreich, hernach mit seinen Nachfolgern bis auf den jetzigen König nach dem Beispiel der verbündeten Eidgenossen errichtet hat. Unter dieser Anleitung und Anweisung führte die errichtete Republic diejenige Gesetze und Verordnungen ein, welche noch heut zu Tage gelten. Von dem Alterthum dieses Volks ist es nicht meine Absicht, mehreres zu sagen. Denn alles dasjenige, was sich von dem Untergang der römischen Oberherrschaft bis auf unsere Zeiten daselbst zugetragen, beruht mehr auf bloßen Muthmaßungen als auf gründlichen Nachrichten. Ich weiß auch nicht, wie einer der hier nachforschen wollte, auf den Weg zur Wahrheit könnte geführet werden. Deswegen mache ich mich nicht an unbekannte Dinge, da ich ins besondere die Bündner Geschichte nicht schreibe, sondern nur dasjenige, was in meine Gesandschaft eingefallen, welche wegen ihren vielen neuen Vorfallenheiten vor andern berühmt worden ist, so will ich, je seltener sie sind, dieselbe desto weitläuftiger ausführen. Denn ich sehe, daß einige, welche die Merkwürdigkeiten dieses Zeitpunkts der Nach-

Unter Frankreichs Anweisung wird Rhätien eine Republik.

kommenschaft aufzuzeichnen unternehmen, entweder die Ursachen und den ganzen Hergang der Dinge nicht wissen, oder die Welt nicht wissen lassen wollen. Ich weiß nicht, durch welchen Unfall die vorzüglichste Sachen gemeiniglich unwahrhafter Weise ausgebreitet werden. Daher entstehen viele schädliche Folgen. Denn was einem jeden arglistigen Kopf zu erdenken und auszustreuen beliebt, das glaubt der Pöbel so geschwind als unbesonnen. Es ist auch kein Wunder, wenn die bald von List, bald von Leichtgläubigkeit umgebene Wahrheit endlich befleckt und geschwächt dem vielfaltigen Beistand desjenigen begehrt, der sich unverdienter Weise ihrer annimmt, und ihr den vorigen Glanz und Vollständigkeit wieder geben kann. Was nun die Bündner betrifft, so achte es meiner Schuldigkeit gemäß zu seyn, das Geschäfte, welches mir von dem grossen und unschätzbaren König anvertraut, und von mir wenigstens gewissenhaft und unverdrossen besorgt worden ist, mir nicht auf eine schlimme Weise verdrehen zu lassen. Dann wer sollte den Lästerungen muthiger entgegen gehen, als derjenige, welcher vermögend ist, einen falschen Vortrag durch die Glaubwürdigkeit der Sachen zu widerlegen? Und da ich gewis nichts anders auszuführen unternommen, als was ich selbsten sowol

mit angesehen, als auch grösstentheils unter Händen gehabt habe, so werde ich es mit grösstem Fleiß und Sorgfalt suchen dahin zu bringen, daß man einsehen kann, ich opfere die Wahrheit keiner meiner Leidenschaften auf. Uebrigens, daß in so vielen alten Geschichtbüchern, welche man heut zu Tage in Händen hat, wenige, denn keine getraue ich mir nicht zu sagen, Meldung geschieht von diesem felsichten Rhätien, ist Anzeigen genug, daß dieses Volk, welches niemand beunruhigte, und da es selbsten beunruhiget wurde, durch viele Zeitalter hindurch weder dem Gerücht, noch denen Geschichtschreibern einigen Stoff gegeben hat. Und doch kann man nicht in Abrede seyn, daß die Vornehmste des Volks bisweilen unter sich ins Handgemenge gekommen, oder das uneinige Volk öfters zum Aufruhr entbrannt seye, oder eine zusammengerafte Mannschaft wider den Bischof von Chur ins Feld gestellt habe. Denn das Andenken solcher Dinge ist noch von einiger Dauer, ob es gleich verschwindt, und, so viel ich weiß, kein glaubwürdiger Schriftsteller davon vorhanden ist. Um so mehr kann es wunderbar angesehen werden, da seit einigen Jahren diese Völker durch ein unerwartetes Gerücht entbrannt sind, und ihre Nachbarn durch häufige Unruhen in Bestürzung versetzt haben, und so gar

Kleine innerliche Unruhen in Rhätien.

auch noch die in weitentlegenen Ländern sich befindende Staaten dazubringen, daß sie untersuchen, woher diese bei den Bündnern plötzlich entstandene Bewegungen kamen, und durch was für Ungewitter dieses Land einem so schnellen Sturm ausgesetzt werde. Die Sache selbst wird in gegenwärtigem Werk die schlimme Ausbrüche jener sittenlosen und ausschweiffenden Freiheit näher erklären. Daß folgendes, wo nicht angenehm zu lesen, doch aber wissenswerth seye, wird ein jeder bekennen, der in den Geschichtbüchern nicht so wohl des Vergnügens, als vielmehr des Unterrichts wegen nachforschet, um allen ungereimten Erdichtungen begegnen zu können. Ich komme zur Hauptsache.

1604. Pascha folgt auf den französischen Gesandten Meric de Vico in Rhätien.

Zu Ausgang des Jahrs 1604 wurde ich von Heinrich IV. König von Frankreich und Navarra zum Abgesandten erwählt, und reißte nach Bünden, um daselbst dem berühmten Meric de Vico, welcher so wol bei der Eidgenossenschaft als in Bünden die Gesandschaft hatte, nachzufolgen. Wie ich nun da ankam, merkte ich alsbald, was ich zu thun haben würde, da ich so großen Verwirrungen entgegen sahe. Doch stärkte ich meinen Muth, weil ich unter der Anleitung eines so großen Königs der Sache mich unterzog. Aber es wird nöthig seyn,

seyn, die Beschaffenheit dieser Unruhen von ihrem Anfang her zu erzehlen. 1604.

Schon Anno 1599 hatte Alexander Ajard, ein Italiener, sich bemühet, zwischen den Venetianern und Bündnern mit einigen, die sich als die Obersten der Bündner ausgaben, einen Bund zu errichten. Dieses Unternehmen wurde zwar von einem gewissen Bündner vorher angefangen, aber nicht zu Stande gebracht, und von den Venetianern nicht allein gutgeheißen, sondern auch mit Begierde ergriffen. Aber sie fürchteten sich vor einer so wichtigen Sache, wegen demjenigen Punkten des gallischen Bündnisses, worunter der Durchpaß mitbegriffen war. Wenn dieser aus dem Weg geräumt werde, so fänden sie hernach keine Schwierigkeit, welche bei den Gemeinen nicht könne überwunden werden. Also werden die Zusammenkünfte derjenigen Dörfer genannt, (dann die Bündner wohnen von Dorf zu Dorf) welche einerlei Rechte und Gerichtbarkeit haben. Aus einer Anzahl verschiedener Dörfer bestehen die Gemeinen, aus verschiedenen Gemeinen einzele Bünde, aus drei Bünden das ganze Volk. Wenn man also von drei Bünden oder Gemeinen redt, so wird darunter das ganze Volk verstanden. Man fieng an sich alle Mühe zu geben, die Gemeinen abwendig

Die Venetianer suchen ein Bündniß mit den Rhätiern zu errichten.

Pratiquen wider das

1604. wendig zu machen, den Bund mit Frankreich wegen des Durchpasses über die Alpen zu erneuern. Denn Heinrich III. welcher eben diese Absicht gehabt, und Heinrich IV. sein Nachfolger hatte schon Unterhandlungen zur Erneuerung des Bundes gemacht. Man brachte vor, der Bund mit Frankreich könne bei allen Mächten Neid erregen, weil das Recht des Durchpasses über die rhätische Alpen, welches man dem König zugestanden, nicht nur vor die Rhätier, sondern auch vor die an Rhätien gränzende anstößig seye, und diese reden von der Sache schon so, als wann die gallische Truppen bereits die Alpen passirt, und die offene Gegenden vom Mayländischen zu verheeren Willens hätten. Auch dieses, sagte man, könne den Widriggesinnten ins Ohr geblasen werden, daß dieser besondere Bundsartikel, worunter der Durchpaß begriffen ist, von solchen seye eingeschaltet worden, welche die Gemeinen niemals darüber befragt hätten, und daher seye auch niemand dazu verbunden. Würde man dieses nun denen Gemeinen vorstellen, so könnte man sie dahin bringen, daß sie das Bündniß mit Frankreich gar nicht erneuern, oder doch wenigstens den Punkten des Durchpasses wegthun. Da nun dieses einige vorbrachten, so waren nicht wenige vorhanden,

französischeBündnißwegen dem Durchpaß.

den, die sich dawider sezten, aber Ajar- 1604.
dus wußte sie nicht sowol durch seinen Witz als vielmehr durch schlimme Kunstgriffe auf die venetianische Seite zu ziehen, da man just im Begriff war den Bund mit Frankreich in Rhätien zu erneuern. Des Königs Minister, welche nichts anders verlangten, als daß der Bund unter eben denselben Bedingungen erneuert werden sollte, unter welchen er errichtet worden ware, machten bei den grösten Schwierigkeiten wider alles Vermuthen ganz ungewöhnliche Versuche.

Doch niemand sezte sich damals denen angeführten Gründen des Königs hartnäckiger entgegen, als die Venetianische Sachwalter, obschon ihr Bemühen vergeblich gewesen ist. Die Rhätische Völker erneuerten daher nichts destoweniger ihr Bündnis samt den Eidgenossen mit Heinrich IV. unter eben den Bedingungen, die sie mit den allerchristlichsten Königen eingegangen hatten. Darauf suchten diese, da ihnen ihr Vorhaben mislang, einen andern Weg einzuschlagen. Der Bund mit Frankreich blieb unverändert, man sann also darauf, wie der mit den Venetianern angenommen werden könne. Die Zusammenkunft des rhätischen Volks, welche zur Einführung der Reformation, wie mans hieße, bestimmt gewesen, ware vorhan-

Die Venetianer sind den Galliern in dem Durchpaß zuwider.

Der Bund mit Heinrich IV. wird erneuert.

1602.

den

1604. den. Hier machte man gewisse Verordnungen, welche zur Verbesserung des gemeinen Wesens dienlich seyn sollten.

Der Venetianische Bund wird hintertriben.

Bei dieser Gelegenheit gaben sich die Bündner alle Mühe, den venetianischen Bund zu hintertreiben. Sie kamen häufig nach Tusis, allwo die Versammlung sollte gehalten werden, beriefen die Landsleute von ihrer Parthie dahin, absonderlich diejenigen, welche zur Beförderung der Sache vor tüchtig gehalten wurden. Daselbst brachte man diesen Bund so oft in Erwehnung, daß man glaubte, es seye die gröste Zeit, freimüthiger und eifriger in der Sache zu handeln. Und damals kam es auch so weit, daß man von Seiten der einzelen großen Gemeinen je fünf und zwanzig Boten nach Chur absandte, welche unter dem Schein wegen jener Regiments Verbesserung über die Sache Rath halten sollten. Sie glaubten nemlich bei dieser zahlreichen Versammlung die Gesinnungen also auszuforschen, auf welche Seite die Confereuz sich neigen würde. Damals wurde auch bemerkt, daß einige auf den offentlichen Strassen mit Lasten und Waaren hin und her reißten, welche sich vor Kaufleute ausgaben, und alles, was gesprochen wurde, auffiengen, und das aufgefaßte wiederum den ihrigen zubrachten. So war zum Beispiel ein gewisser Mailändischer Kaufmann, Quinterius

terius, welcher, da er des Todschlags angeklagt wurde, anderswohin ziehen mußte. Dieser kaufte in Rhätien Salpeter auf, führte ihn nach Venedig, und wußte sein Herz und seine Ohren vortreflich zu vertheilen. Er brachte bei seinem Wegzug von Rhätien einen gewissen Bündner unter einem andern Vorwand nach Bergamo, wo man mit dem dasigen Magistrat über die Artickel und Bedingungen desselben Bundes ernstlich anfieng zu unterhandlen. Diese gemachte Versuche legten den Grund zur Sache, und im Jahr 1603 schickte der venetianische Senat einen Gesanden nach Rhätien, zur Errichtung dieses Bundes. Dieser ware Johannes Baptista Padavinus, einer von den Schreibern der Republik Venedig, welche man heut zu Tage Secretairs heißt. Wie er zu Chur war, suchte er sich sogleich mit denjenigen bekannt zu machen, welche nach den Capitaneien, wie man sie nennt, oder nach den Hauptmannsstellen der Besazungen trachteten. Quinterius wurde ihm an die Seite gesetzt und zum Gehilfen gegeben. Man hatte schon das Bündniß schriftlich in Händen, und es kam nur noch darauf an, dasselbige von den Gemeinden bestätigen zu lassen. Der französische Gesandte Mericus, welcher damals in Solothurn Geschäften hatte, bekam Nachricht hievon, daß es an

1604. Vicari Sonvic reißt, mit Quinterio, nach Bergamo.

1603. Der Bund mit Venedig wird errichtet.

Meric de Vico setzt sich dawider.

1603. an die Eidgenossenschaft berichtet wurde, und reißte im Monat Julius eilends nach Chur, die Bündner zu warnen, sie sollten wohl zusehen, daß auf eine so übereilte Sache nicht eine spate Reue folgen möge. Aber vergebens. Taube Ohren und eigennützige Gemüther nahmen den guten Rath nicht an. Indessen bat er sich nur so viel Zeit aus, als er nöthig hätte, nach Frankreich zu reisen, den König von diesem neuen Vorfall zu unterrichten, und ihnen seine Antwort zu überbringen. Mit vieler Mühe erhielte er hiezu wenige Tage. Denn die Urheber dieses Bundes, welche lieber wollten, daß der König dieses Unternehmen misbilligen als verhindern möchte, suchten die Sache bestmöglichst zu beschleunigen, und zu Stande zu bringen.

sucht den Bund zu verhindern.

reißt nach Frankreich.

Hierdurch entstunden häufige Klagen bei denjenigen, die das Schicksal des gemeinen Wesens beseufzten. Ach, sagten sie, was wird der König von uns halten, in was für ein Geschrei, werden wir bei allen Völkern kommen, wenn wir das, was wir dem König mit brennender Begierde versprochen, und eydlich bestätiget haben, jetzt andern zuzuwenden uns unterstehen! Ueberdieß fodert die venetianische Republick noch von uns, daß man ihr die Pässe über unsere

Alpen

Alpen wieder aufschliessen solle. Haben wir doch dieses Recht allein dem König, und denen zugestanden, die er als seine Freunde annehmen und bekennen wird. Ob nun gleich jener Herzen durch diese unschuldige Stimme des Volks in einige Furcht gesetzt wurden, so stunden sie doch von ihrem Vorhaben nicht ab, sondern schlugen alle Wege ein, es auszuführen. 1604.

Sie dachten einen listigen Streich aus, wie sie auf des Königs Ansehen hin, der sich nichts dergleichen vermutete, ihrem Vorhaben einen guten Fortgang verschaffen möchten. Sie machten sich daher kein Bedenken, unter das Volk auszustreuen, dieses Bündniß werde dem König angenehm seyn, jemehr die rhätische Angelegenheiten Schutz dadurch erlangen. Ja sie wagten es, unter die Gemeinen auszustreuen, durch die Einführung dieses Bundes werde den Spaniern alle Hoffnung benommen, jemals mit den Rhätiern in ein Bündniß zu treten. Auch dieses ſstreuten sie aus, verwegener Weise. Wer der Republick Venedig zugethan sey, der werde auch vor einen Verehrer des Königs von Frankreich gehalten. Denn der König und die venetianische Republick stünden in einem solchen Verhältniß mit einander, daß, wer es mit dieser halte, auch gegen jenen gut gesinnet seye. Insbesondere aber wurde von der Religion viele

Kunstgrif den Bund mit Venedig zu befördern

1604. Meldung gethan. Denn sie gaben vor, wenn der Bund mit Venedig geschlossen werde, so seye kein Zweifel, daß das Evangelium, (diesen Namen legen die Protestanten ihrer Religion bei) bald auch zu Venedig seine Kraft äussern und von da aus durch ganz Italien fortgepflanzt werde. Da man das Volk durch solche Kunstgriffe hintergangen hatte, so wurde demselbigen das Bündniß aufgedrungen, und unter denen Bedingungen abgefaßt, welche unten angezeigt werden sollen. Im Monat August wurde zu Davos alles beschleuniget und zu Ende gebracht. Daselbst verordnete man eine Gesandtschaft nach Venedig, die sich unverzüglich auf den Weg machte. Hiezu schlugen sich noch sehr viele, welche sich durch verschiedene Hofnungen dahin ziehen liessen. Ein gewisser Nachbar warnte sie freundschaftlich, sie sollen es doch nicht thun. Allein keine vernünftige Vorstellung ware vermögend, die mit Geitz und Thorheit bestrafte Gemüther zurück zu halten. Don Pedro Aredo Graf von Fuentes, Statthalter vom Herzogthum Mailand wurde gewaltig unwillig über die Bündtner, daß sie das Bündniß mit den Venetianern so begierig angenommen hatten. Er verbot die Ein- und Ausfuhr durch Rhätien von allen den Waaren, welche Deutschland und Mailand einander wechselsweise

Graf von Fuentes Statthalter von Mailand kann das venetianische Bündniß nicht leiden.

selsweise lieferten, in der ungezweifelten Hofnung, daß das rhätische Volk, da es von diesen Fuhren meistens lebt, durch einen so grossen Schaden aufgebracht, einen Aufruhr machen, und alle übrige auch wie ungern nöthigen werde dieses neue Bündniß aufzuheben. Nicht zu frieden damit, gieng seine Rachgier so weit, daß er bei dem Comer See an einem erhabenen und waldichten Ort, Montecchio genannt, eine Vestung bauen ließ. Der Wald wurde schon ungehauen, und alle nöthige Baumaterialien herbeigebracht. So bald man dieses in Rhätien erfuhr, murrten die Gemeinen darüber und griffen zu den Waffen. Sie waren mit solchem Ungestüm dawieder aufgebracht, daß sie nicht allein das Werk verhindern, sondern auch niederreissen wollten. Die Aufruhr wurde aber von dem klügern Theil gestillt, oder ob es von denen geschehen ist, welche der von Fuentes durch Versprechungen und Geschenke auf seine Seite gebracht hatte, weiß ich eigentlich nicht. Freilich beschwerte sich das Volk hernach öfters, daß es durch die List derjenigen hintergangen worden seye, von welchen man sagte, der von Fuentes habe sie durch Bestechung auf seine Seite gebracht. Die daraus entstandene Folgen wird ein jeder leicht schliessen können. Nicht lange hernach schickten die Bündtner Johan-

1604. thut den Rhätiern Schaden

baut die Vestung Fuentes.

1604. nes Baptista Prävost, sonsten Zambra genannt an den von Fuentes, daß er dem Bündtner Senat erlauben möchte, eine Gesandtschaft mit sicherem Geleit nach Mailand zu schicken. Zamber erlangte diß unter der Bedingung, daß wegen dem Paß über die Alpen alles durch Verträge solle zu Stande gebracht werden. Sagt den eurigen, versetzte Fuentes, ihre Gesandten werden mir hier angenehm seyn, aber mit der Bedingung, wenn sie mit mir wegen dem Paß capituliren wollen. Sind sie anderst gesinnt, so sollen sie nur zu Haus bleiben. Diese Nachricht welche Zambra den Rhätiern überbrachte, setzte anfänglich die Verständigere, und bald darauf alle in Bestürzung. Indem man sich zu Chur berathschlagte, was man für nöthig erachte zu thun, bekam die Sache folgende Wendung. Es wurden, ich weiß nicht was für alte Schriften aus dem Bischöflichen Archiv zu Chur hervorgebracht, von welchen man sagte, es seyen Diplome von einigen Kaisern, die mit den Bischöffen von Chur einige Verträge gemacht hatten, welche in diesen alten Schriften enthalten waren. In diesen Verträgen thun die Kaiser öffentlich kund, daß alle Waaren den freien Paß über die rhätische Alpen haben sollen, wo der Weg nach dem Ridnaner See, heut zu Tage Wallenstätter

Zamber Prevost wird von den Rhätiern an Fuentes geschickt.

Die Spanier können den Handel und Wandel nicht verbieten.

See genannt, zugehet woferne die Bi- 1604.
schöffe die Strassen brauchbar und sicher
halten. Auf dieses von alten Zeiten her-
kommliche obschon nicht gebrauchte Recht
verliessen sich diejenigen, welche die Sache
besorgten, und sagten offentlich: der
König von Spanien seye nicht befügt,
den Paß zu verschliessen, und den Rhä-
tiern das mayländische Comercium zu
verwehren, da das Herzogthum Mai-
land als ein Reichslehen männiglich be-
kannt seye. Da nun der Graf von Fuen-
tes, wie ich gemeldt, sein Wort gege-
ben hatte, so wurde beschlossen eine Ge-
sandschaft nach Mayland zu schicken.
Man verwickelte sogar den Bischoff bei-
nahe wieder seinen Willen in dieses Ge-
schäft. Man lag ihm so lang an, bis
er mit denen rhätischen Gesandten, die
nach Mayland reißten, einen gewissen
Georg Beli auch dahin abschickte, der
aber hernach durch seine eigene gehäufte
Verschuldungen diese Sache mit dem
Kopf bezahlen mußte. Man übergab
denen rhätischen Gesandten ausser den
Briefen und Vollmachten gewisse alte
Verträge, welche Planca Maria, Her-
zog von Mayland mit einigen Gemeinen
solle errichtet haben. Ueber diese Sache
hielte einer Namens Sonvig, der im
Namen der Abgesandten das Wort führte,
eine solche Rede, daß er gesagt habe,
diese Verträge können auf keine Weise

Der Bischof von Chur schickt ebenfalls seinen Gesandten Georg Beli nach Mailand mit den rhätischen Abgesandten.

1604. übern Hauffen geworfen werden. Hierauf gab Fuentes zur Antwort: Seyd mir gegrüsset, ihr habt das Andenken des Herzogthums Mayland, woraus ihr so viel Vortheil ziehet, aus euern Gemüthern verbannt. Ihr habt lange dem allerchristlichsten König angehangt. Wie er dieses sagte, entblößte er das Haupt, und machte mit dem Leib eine Verbeugung. Dieses Bündniß machte euch berühmt und mächtig Jetzt dient euch die Republick Venedig zur Stütze. Ihr werdet wie von einem Strom dahin gerissen. Ihr wisset, was ihr wegen dem Paß beschlossen habt. Wollet ihr mit mir dißfalls überein kommen, so richtet mit mir Tractaten auf. Hierauf sagten die Abgeordnete: Die mit Blanca Maria gemachte Verträge seyen nun vorhanden, es seye also billg, daß sie auf alle Zeiten hinaus gültig und unverletzlich bleiben. Auf diese und noch andere Unterredungen kam es endlich dahin, daß man etliche aus dem Königlichen Rath erwählete, welche mit den Abgeordneten über dieses Geschäft sich ernstlich besprechen sollten. Den folgenden Tag darauf hielt man diese Versammlung in dem Hause Georg Menrichs von Spanien, die Rhätier blieben aber vest darauf, der Statthalter von Mayland seye nicht befügt, von dem Schloß Müß an bis an die rhättsche Gränzen irgend

Des von Fuentes an die Gesandten gehaltene Rede

ein

ein Gebäude aufzurichten. Denn in denen im Jahr 1531 gemachten Verträgen stehe es ausdrücklich, daß das Schloß Müß geschleiffet werden solle. Es könne daher vielweniger auf eben dieser Stelle oder sonsten an irgend einem benachbarten Ort von Rhätien ein Schloß aufgerichtet werden. Hierauf versetzten die mayländische Räthe: Ihr habt durch eure Bündniße diese Verträge zu nichte gemacht. Denn es stehet ausdrücklich darinnen, daß die wechselsweise Freundschaft so heilig gehalten werden solle, wie wann die Mailänder und Rhätier nicht zwei sondern ein Volk ausmachten. Dieses, sagen wir, da es so vereiniget gewesen, habt ihr getrennt. Da man endlich anfieng den Durchpaß zu betreiben, saaten die Rhätier, die mit Blanca Maria getroffene Capitulationen seyen älter und also auch stärcker als alle Bündnisse. Die Sache wurde zu beiden Seiten unter grossem Streit hin und her getrieben. Aber da in dieser Streitigkeit kein Theil die Oberhand zu gewinnen schiene so wurde diese Versammlung auf wenigere Personen eingeschränkt, welche hernach ihrer sechse gewesen sind daß also die Anzahl der Abgesandten und der Räthe gleich gemacht ward. In diesem engeren Ausschuß wurden die Bundes Artikel abgefaßt, und die ganze Sache beinahe zu Ende gebracht. Die

1604. Die Errichtung der Vestung Fuentes ist wieder die Ao. 1531 gemachte Verträge

1604. Abgeordneten versprachen, daß alles was daselbst capitulirt worden wäre, in anderthalb Monat von den Gemeinen bestätiget, und nach Mayland solle geschickt werden. Noch an eben dem Tage nahmen die Rhätier vom Grafen von Fuentes Abschied. Damals wendete er sich gegen sie, und sagte: wenn ihr das, was ihr thut, willig und gern thut, so muß man eilen, damit euere Bundsgenossen nicht Nachricht davon bekommen. Werden sie es erfahren, so sehe ich zum voraus, daß die Sache unausgemacht bleibt. Diß war der Haupt Inhalt und Ausgang jener Mayländischen Unterhandlung. Der Bischöfliche Abgesandte und sein Bruder, den er zur Begleitung bei sich hatte, um mit dem Grafen von Fuentes wegen dem Accis und Zoll eine Unterhandlung zu machen, wurden besonders zugelassen und erhielten eine gütige Antwort, beiden wurden auch Geschenke überbracht und einem jeden eine guldene Kette überschickt. Wie nun alle diese Abgesandte in ihr Vaterland zurük kamen, bemüheten sie sich ihr gethanes Versprechen zu erfüllen, daß die Gemeinen so bald als möglich ihre zu Mayland getroffene Unterhandlungen genehm halten möchten, eifriger als jemals, wie wenn sie nicht das Ansehen hätten, mit Geld erkauft worden zu seyn. Denn sie gaben vor,

man habe keine geringe und schlechte Vor- 1604.
theile davon zu hoffen, insbesondere die
Demolirung der Vestung, und die Ver-
meidung des Krieges, der gegenwärtig
zu befürchten seye.

Ano. 1604. im Monat Januar wurde zu Chur Beitag gehalten. So wird die Zusammenkunft derjenigen Bothen genannt, welchen einzele Gemeinen die offentliche Geschäften auftragen. Hier hat der Rath oder die Versammlung des Volks zu sprechen. Daselbsten wurde erkannt, daß fast alle Gemeinen in die Bestätigung der Mayländischen Capitulationen einwilligen, wenn nur auf diese Genehmhaltung die Schleiffung des Schlosses ohngesäumt erfolge. Ebendaselbst beschloß man auch, daß die Eidgenossen von dem Vorgang der Sache noch vorher benachrichtiget werden sollen, ehe man weitere Verfügungen mache. Man schickte also in dieser Absicht eine Gesandschaft an die Eidgenossen, und die andere nach Mayland. Diejenige, welche von der Eidgenossenschaft zurück kamen, sagten, die Mayländische Capitulationen werden von den helvetischen Cantons genehmiget. Aber der an den Grafen von Fuentes abgesandte Beli, von dem ich schon gemeldt, verhielte einige Punkten aus List, und etliche sagte er nur wenigen ins Ohr, offentlich aber

Beitag zu Chur Beschreibung desselben.

1604. meldete er, die letzte Rede des Grafen von Fuentes seye folgende gewesen: wenn die Rhätier ihme die Capitulationen versiegelt überschicken, so werde die Vestung geschleiffet werden. Wie die Gemeinen diese Bedingung vernahmen, kam sie ihnen verdächtig vor. Was ist hernach, sagten sie anzufangen, wenn das Bündniß von uns genehmiget und versiegelt wird, und die Vestung nichts destoweniger stehen bleibt? Kann man sich wohl vorstellen, daß Fuentes Lust habe, bei einer so wichtigen Sache Wort zu halten? Die Sache blieb daher unausgemacht. Indessen reißte Alfonsus Casati, Spanischer Ambassador, welcher eben von Fuentes abgeschickt wurde, die helvetische und rhätische Angelegenheiten zu besorgen, nach Chur mit der Hofnung, dieses ganze Geschäft nach Fuentes Wunsch zu Stande zu bringen. Aber da er sahe, daß das Volk mit Factionen zu thun hatte, und des Grafen von Fuentes Vorhaben zu wieder ware, unternahm er weiter nichts, und gieng wieder nach Haus. Doch damit er nicht umsonst gekommen seyn möchte, brachte es die Spanische Faction dahin, daß einige Gemeinen das Mayländische Bündniß versiegelten.

Die Schweizer Cantons sind den

Nicht lange hernach schickten die schweizerische Cantons zugleich mit vier rhätischen

rhätischen Gesandten eben so viel von den ihrigen wegen dieser Unterhandlung nach Mayland. Von beiden Seiten kam die Sache unter solchen Bedingungen zu Stande, welche dem von Fuentes angenehm waren. Nemlich; die Spanier sollen in Rhätien Soldaten werben dörfen. Die Wege über die rhätische Alpen sollen ihnen und ihren Truppen zu allen Zeiten offen stehen. Wenn jemand vor seine militärische Völker den Paß dadurch begehre, so solle der rhätische Senat nicht befugt seyn, irgend einem die Erlaubniß zu geben, wenn der Statthalter von Mayland nicht vorher um Rath befragt werde. Seinem Gutachten und Urtheil solle es anheim gestellt seyn, ob den Mayländern ein solcher Durchzug schädlich werden könne? Was er hierüber beschliessen werde, dabei solle es bleiben. Hieraus erhellte deutlich, daß durch diesen unter solchen Bedingungen abgefaßten Bund das gallische Bündniß angegriffen, das venetianische aufgehoben, die Eydgenoßische Macht in die Helvetische Gränzen eingeschränkt, und den Rhätiern ihr gröster Vorzug benommen wurde, das Recht einem jeden, dem sie wollen den Durchzug zu verstatten, und denen sie nicht wollen, ihn zu verweigern, daß diese ganze Gewalt den Spaniern in die Hände gespielt werde, und zwar, welches

1604.

Spaniern günstig.

Bedingungen des spanischen Bunds

schädlich vor die Rhätier Gallier, Venetianer und Helvetier.

1604.

ches am wunderbarsten ist, ohne alles einbedungene Einkommen vor eine so grosse Bewilligung, ausser daß in diesem Bund das einzige enthalten gewesen, die Rhätier sollen freie Erlaubniß haben, ihre Waaren durch das Mayländische Gebiet zu führen. Da nun über diese Sache zwischen Franciscus II. Herzog von Mayland und der rhätischen Republick Verträge vorhanden waren, nach welchen beide Völker gleiches Recht hatten, so hielten die Gemeinen davor, man treibe ein Gespött mit ihnen, weil er dasjenige, was er ihnen mit Recht nicht nehmen könnte, für eine neue und ansehnliche Begnadigung gehalten wissen wollte.

Bundstag zu Ilanz über diese Sach.

Weil nun die blosse Erwehnung eines Bündnisses von solchem Inhalt den Rhätiern ärgerlich war, so wurde auf Merici Ansuchen zu Ilanz ein Bundstag gehalten. Daselbst wurden die Stimmen derjenigen Gemeinen, welche ihre Bothen abgeschickt hatten, gezählt, und man fand, daß die meisten auf die Aufhebung des mayländischen Bundes antrügen, weil er von solchen Leuten seye geschlossen worden, welche mit ihren Vollmachten gewissenlos umgegangen, und dieses Bündniß ohne des Volks Geheiß errichtet haben, die Republick seye also nicht daran gebunden. Fuentes aber,

Das spanische Bündniß wird aufgehoben.

der

der die Sache auf einer andern Seite ansah, wurde nur zorniger. Er setzte das angefangene Werk heftiger als jemals fort. Es sollte dieses kein leeres Schreckbild seyn, sondern er brachte es in kurzem dahin, daß die Mauren ungemein hoch aufgeführet wurden, und man beinahe alles für ganz ausgemacht hielte. In wenigen Monaten lieferte er durch dieses Werk einem freien Volk ein drohendes und ganz schreckliches Schauspiel, diese Vestung nemlich, welcher schon von ihrem Anfang her nichts abgieng, was zu ihrer Vertheidigung dienlich seyn könnte, und zwar wurde in dieselbe alles zusammen getragen, was sie nöthig hatte, so wohl eine Belagerung auszuhalten, als auch dem grösten Anfall zum Sturm zu begegnen. Uebrigens jemehr die Rhätier bei Betrachtung dieses neuen Schlosses ein Schreken überfiel, desto heftiger machte Fuentes seine Zurüstungen, um sein Unternehmen pralerischer Weise zu erheben, da er durch dieses an einem so bequemen Ort aufgeführte grosse Gebäude den Rhätiern und angränzenden Völkern den Paß nach Italien verschlossen hatte. Pralerischer Weise wußte er seinen Ruhm immer stärker zu erheben, und diß als den grösten Sieg und Ehre lzuzuschreiben. Alles dieses geschahe vor meiner Ankunft in Rhätien.

1604. Fuentes ergrimmet. fährt fort an dem Vestungs Bau verschließt den Paß durch Italien.

Wie

1605. Wie Mericus aus Rhätien weggieng, schickte der Senat von Chur fünf Rathsherren ab, welche mich baten, daß ich nach dem Beispiel der alten französischen Gesandten meinen Wohnsitz in Chur aufschlagen solle. Sie brachten alle Beweggründe vor, mich dazu zu bereden. Denn sie wusten wol, daß wenn ein Gesandter anderswo seinen Aufenthalt wählte, so würde man ihnen einigermaßen eine Untreue vorwerfen, welche sie durch Errichtung des mayländischen Bündnisses, davon man sie für vorzügliche Vertheidiger hielt, zugleich mit einigen andern Gemeinen verrathen wurden. Ich versprachs, wenn sie den Bund mit Frankreich bestätigen würden. Sie überbrachten den ihrigen diese Antwort und man schickte die vorige Gesandten wieder zu mir, just da ich zu Mayenfeld war, daß sie mir sagen sollten, der Senat und die Bürgerschaft zu Chur seye niemals des Sinnes gewesen, ein so altes Bündniß auch nur zum Theil aufzuheben. Sollte etwas widriges wider sie gesagt, geschrieben, oder mir sonsten hinterbracht worden seyn, so können sie mich versichern, daß es nicht von ihnen herkomme. Sie wollen, was das Bündniß anbelange, durch eine feyerliche Schrift die sie Abschied heißen, ihre Treue an den Tag legen. Uebrigens, da es offenbar gewesen, daß durch das mayländi-

Bitte der Rhätier an Paschal in Chur zu wohnen saint einigen Entschuldigungen

sche

sche Bündniß das französische geschwächt, 1605.
und sogar aufgehoben werden mußte, so
nahm ich ihre Reden so auf, als wenn
sie das offentliche Bekenntniß ablegten,
sie verwerfen diesen Bund vollkommen.
Aber sie hatten eine ganz andere Absicht,
denn es fanden sich einige, welche spitz-
findiger Weise die listige Auslegung
machten, beide Bündnisse können wol
beisammen stehen. Diese Ausflucht hatte
den Endzweck, daß die jährliche Bene-
ficien des Königs, die sie Pensionen hei-
ßen, immer fortgehen möchten. Sie
nahmen daher das mayländische Bünd-
niß so an, daß sie das französische dabei
nicht auf die Seite setzen wollten. Bei
den Vortheilen, die sie aus Mayland
zogen, und bei den Königlichen Geschen-
ken fielen endlich die wankende Gemüther
so weit herab, daß sie keins von beiden
verlieren wollten. Es wurde also auf
Befehl des Raths und der fünf Zünften,
in welche das Hochgericht Chur einge-
theilt wird, ein Ausschreiben herausge-
geben, zufolge dessen das Hochgericht
Chur ich weiß nicht durch welche leere
Ausdrücke zu erkennen gab, sie haben
das französische Bündniß bei sich beschlos-
sen. Diese Schrift wurde zugleich mit
Briefschaften an den König begleitet,
und mir überschickt, und von mir lief
alles an den König. Das Hochgericht
Chur ware gleiches Sinnes mit einigen

1605. andern Gemeinden, welche zwar nicht offentlich, sondern nur in der Hauptsache von unserm Bündniß abtrünnig worden waren, und das mayländische vertheidigten. Alle behandelten uns mit gleicher List. Alle zogen ihren eigenen Vortheil einem standhaften Betragen vor. Ob ich nun gleich dieses wol merkte, so wollte ich mich doch lieber hintergehen lassen, als nicht alles anzuwenden, wie ich die veränderliche und zu neuen Bündnissen geneigte Leute zu bessern Gesinnungen bringen möchte. Ich schickte mich also an, so bald es mir möglich war, meinen Wohnsitz in Chur zu nehmen, und bald darauf, als der ganze Auftritt vorbei war, traf ich alles in einer sehr widerwärtigen Lage an.

Neuer Handel zwischen den Rhätiern und Mayländern.

Um selbige Zeit geschahe es, daß zwei spanische Soldaten, welche aus der Vestung geflohen waren, und ihre Reise auf dem Weg nach Cleve fortsetzten, von einigen ihrer Cameraden aufgefangen, und wieder in das Schloß gezogen wurden. Der Vogt von Cleve, welcher Commissari genennt wird, begehrte schriftlich, daß man ihm diese Soldaten wieder ausliefern solle, aber vergeblich. Auf diese Nachricht wurden alle Bündner so aufgebracht, daß sie auf Rache dachten. Die Häupter der drei Bünde kamen daher wegen dieser und einigen

Zusammenkunft der

andern

andern Ursachen in Chur zusammen. 1605.
Dieser Name wird denen drei Räthen beigelegt, welche von einem jeden Bund insbesondere erwählt werden. Sie sitzen denen Zusammenkünften vor, in welchen die gemeinen Standes und Landessachen abgehandelt werden. Ein jeder sagt seinem Bund den Bundestag an. Das Bundeshaupt von Chur, dem wegen der bequemen Lage der Stadt die auswärtige Briefschaften an die Republick zugeliefert werden, pflegt seine Collegen nach Chur zusammen zu berufen, so oft Staats und Landessachen abgehandelt werden. Die Schreiben versieht man mit dem Siegel eines jeden Bundes, davon das Oberhaupt das Siegel bei sich führet. Diese Zusammenkunften bestehen außer den drei Häuptern, aus einem oder dem andern abgeordneten von einer jeden Gemeine, welche die drei Bundeshäupter bei einem plötzlichen Vorfall zu sich nehmen, um sich ihres Raths zu bedienen. Wo nicht, so erwählt man von einer jeden Gemeine einen, oder zwei, selten aber drei, welchen man die Vollmachten über die abzuhandelnde Sache übergiebt. Diese Vollmachten sind bisweilen uneingeschränkt, bisweilen vorgeschrieben und maßgeblich. Da nun die Sache aufs höchste gekommen war, so hielte man vor nöthig, einen Beitag darüber in Chur zu halten. Denn außer

Herrn Häupter in Chur.

Beitag in Chur.

1605. der neuen Vestung und dem Vorfall mit den mayländischen Deserteurs sahen die Bündner nichts als einem schweren Zeitpunkt entgegen, insbesondere, da man ihnen ankündigte, Fuentes habe beschlossen, den Fluß Adda zu oberst auf den Berg zu leiten, worauf die Vestung liegt. Die Bündner sagten, dies könne nicht ins Werk gesetzt werden als auf demjenigen Boden und von dem Strom aus, der in ihr Gebiet gehöre, und diß wollte das ganze Land nicht gestatten. Die drei Bundeshäupter schrieben daher an die Gemeinen, und erinnerten dieselbige, aus einer jeden Gemeine hundert auserlesene Männer in Bereitschaft zu halten, daß sie auf den ersten Wink hingehen können, wohin sie Befehl erhalten würden. Damals wurden die vornehmsten Häupter von dem unzufriedenen und mürrischen Volk in grosse Verlegenheit gesetzt, weil es ihnen den Vorwurf gemacht, das Land seye durch ihre Schuld in diese Fluthen der Widerwärtigkeiten gerathen. Man sahe sich aber auf dem Beitag gegen offentliche Gefahren behutsam vor, und erwartete den Beistand der Bundsgenossen, als die einzige Stütze bei verdrüßlichen Angelegenheiten. Man ersuchte mich selbst um meine Gegenwart bei dieser Zusammenkunft, und von dem Venetianischen Seeretair, der die Gesandtenstelle ver-

trat

trat, hieß es, er werde auch kommen, 1605.
nachdem man lange auf ihn gewartet
hatte. Nach meinem auf dem Beitag,
der die ganze Republik vorstellt, abge-
legten Gruß, machte ich nach meinem
Auftrag vom König folgende Vorstellung,
daß ich den Rhätiern zu verstehen gab,
des Königs Meinung seye diese, sie sol-
len keinen Krieg anfangen, und ihre
Strittigkeiten, so gut es sich thun lasse,
durch Vergleiche beizulegen suchen. Von
ihm sollen sie alles erwarten, was man
von einem Bundsgenossen und Freund
erwarten könne. Bald darauf gieng
der Beitag zu Ende, und es wurden
alle entlassen, bis auf einige wenige von
den Landesständen, welche zu Chur blei-
ben mußten, und den Auftrag erhielten,
mit den Gesandten Unterhandlungen zu
pflegen, die sie nach ihrer Gewissenhaf-
tigkeit am dienlichsten vor die Republik
hielten. Diese theilten sich in zwei glei-
che Theile ab, ein Theil kam zu mir,
und der andere zum venetianischen Se-
cretair, und fast in der nemlichen Mi-
nute, damit, wenn sie zu dem einen
vorher gehen würden, unter uns kein
besonderes Verständniß verwalten könne.
Die zu mir kamen, fiengen so an: Sie
fragten mich, ob ich lieber wolle, daß
sie mit mir insbesondere allein, oder
gemeinschaftlich mit dem venetianischen
Secretair Unterhandlungen pflegen sol-

1605. len? sintemal, sagten sie, unsere Republik mit dem König und mit den Venetianern Freundschaft und Bündnisse aufgerichtet habe. Das müsset ihr am besten sehen, sagte ich, ob das, was ihr vorbringet, so mit einander überein kommt, daß es keine Theilungen giebt? Uebrigens gebe ich euch zu bedenken, ob es billig sey, rechtmäßige Bündnisse zu taxiren, ein altes mit einem neuen ohne Unterschied, und die Sache des Königs mit den venetianischen Angelegenheiten zu vermischen, und sie denselben an die Seite zu setzen? Drauf fieng derjenige an, der das Wort zu führen hatte. Seit der Erneuerung des frauzösischen Bunds werden wir wegen unserer beständigen Treue gegen den König gestraft. Der König von Spanien kann dieses Bündniß nicht leiden, und wird uns wegen der Freundschaft mit Frankreich feind und schädlich. Wenigstens erfahren wir, daß er in allen Stücken hart mit uns verfährt. Daher fassen wir das veste Zutrauen, der König werde, da es beinahe aufs äußerste kommen ist, uns beistehen, weil wir seinetwegen alle Feindseligkeiten leiden. Wir ersuchen Sie daher zu einem Beweis der königlichen Zuneigung gegen uns, um denjenigen Beistand, wodurch wir denen der Republik drohenden Gefahren entgehen können. Wie nun der allerschlimmste

Die Rhätier haben ihr Unglück sich selbst, nicht den Galliern zuzuschreiben.

Zustand

Zustand, worinn wir uns befinden, uns zu dieser Hofnung berechtigt, eben so läßt uns auch das von dem König durch Rudolf Schauenstein uns überbrachte Schreiben, und die auf dasselbige passende Worte des Meric im geringsten nicht daran zweifeln. Wir bitten Sie daher sehr hoch, Sie möchten bestimmen, wie weit sich ihr Beistand erstrecke. Sie dürfen nicht glauben, daß wir Krieg begehren, nur suchen wir unser Veltlin der Gefahr entrissen zu sehen, und dieser schrecklichen Vestung zu unserer Beschützung eine Schanze entgegen zu setzen. Auch diese dringende Bitte machen wir noch an Sie, daß der König durch sein Ansehen bei dem Pabst es dahin bringen möge, daß durch die Vermittelung Sr. Heiligkeit die Vestung unter billigen Bedingungen geschleiffet werden möge. Endlich wünschten wir von der Gütigkeit des Königs auch noch dieses zu erhalten, daß er uns bald möglichst einen Kriegserfahrnen Mann, deren er so viele hat, zusende. Ohne vorhergehendes Bedenken gab ich auf dieses folgende Antwort: Ich gebe es schlechterdings nicht zu, daß das französische Bündniß, welches schon von Franciscus I. bis auf diesen Tag gewähret hat, als eine Ursache ihrer Widerwärtigkeiten angeführet werden könne, von denen sie ihrem Sagen nach geängstiget werden. Der Kö-

1604.

Die Rhätier begehren Hilfe vom König von Frankreich.

Paschals Antwort.

1605. nig von Spanien hat sich doch niemals darüber beschwert, wie z. B. bei dem Anno 1559 gemachten Frieden, und auch neulich zu Werf nicht. Diß ist Anzeigen genug, daß das französische Bündniß und die Rechte der Nachbarschaft, welche den Rhätiern mit den Mayländern gemein sind, sehr gut beisammen stehen können. Da mir übrigens, sagte ich, der König den Auftrag gemacht, euch in seinem Namen derjenigen Gewogenheit zu versichern, die er gegen diese ihm verbündete Republik hegt. Ihr habt auch schon etwelche Proben von seiner aufrichtigen Freundschaft, und sollet auch davon noch mehr überzeugt werden. Allein da bisher noch von keiner Vertheidigung oder Gegenwehre einige Meldung gethan worden ist, so sehet ihr nach meinem Bedünken leicht ein, daß er sich auch darüber noch nicht hinlänglich hat erklären können. Sollte sich ein Vorfall ereignen, über welchen ihr euch zu berathschlagen habt, so ist nichts billiger, als daß ihr den König davon benachrichtiget. Und da man so lange auf den venetianischen Gesandten gewartet hat, so muß man auch ihn vorher befragen, und alsdann seine Aufträge von der Republik Venedig zu vernehmen suchen. Was den König betrift, so kann ich euch versichern, daß, da er durch den besondern Beistand

stand des Höchsten einen ausserordentlichen schweren Krieg glücklich zu Ende gebracht, und Frankreich in einen so dauerhaften ruhigen und glücklichen Zustand gesetzt hat, als sich immer die ganze Nation wünschen konnte, derselbe dadurch weder stolz noch übermüthig, sondern nur sanftmüthiger und so gesinnt worden ist, daß auf dem ganzen Erdkreis kein christlicher König friedliebender seyn kann als er. Ihr müsset auch wissen, daß er allezeit aufs eifrigste sich bemühen wird, den Frieden nicht nur in Frankreich, sondern auch in der ganzen Christenheit, und vorzüglich bei denjenigen Völkern, die sich der Freundschaft mit Frankreich rühmen können, ungestört zu erhalten. Nach solchen auf beiden Seiten gewechselten Reden giengen sie fort. Und nachdem es Abend werden wollte, kamen sie wieder zu mir, und hielten folgende Rede an mich. Nachdem wir die Unkosten berechnet, welche die Zubereitung jenes Vertheidigungsstandes erfodert, davon wir ihnen am meisten gemeldet, samt einigen andern Veranstaltungen, welche ohne Gefahr nicht aufgeschoben werden können, so haben wir gefunden, daß sich dieselbe auf 15000 Ducaten belaufen. Können Sie uns diese Summe nicht ganz, so bitten wir Sie, uns wenigstens einen Theil davon herzuschießen. Auf dieses antwortete ich, wie am Morgen. Der

1605. Die Rhätier begehren 15000 Ducaten von Frankreich.

1605. Der König müsse von der ganzen Sache benachrichtiget werden. Hernach solle man von dem venetianischen Gesandten zu vernehmen suchen, was und wie viel er dazu beizutragen, sich verlauten lasse. Daselbst sagte einer von den Rhätiern, wir begehren eine so billig und geringe Sache, daß wir nicht verdienen, vergeblich entlassen zu werden. Ich habe euch auch, versetzte ich, eure Bitte nicht abgeschlagen, wenn ich die Sache für den König weise. Uebrigens bekenne ich, daß diß für einen so großen König, wie mein Herr ist, eine geringe Sache ist. Aber ich würde einen sehr grosen Fehler begehen, wenn ich das mir anvertraute Amt mit der Verschwendung der Königlichen Gelder zu verrichten anfangen wollte, um sie auf eine Sache zu verwenden, welche den König nichts angehet, und wovon man ihme noch keine Nachricht gegeben hat. Da ich nun sahe, daß sie mehreres sagen wollten, so beharrete auf meiner Bitte an Sie, mich in Ansehung meiner Ehre nicht weiter in Verlegenheit zu setzen. Dem venetianischen Gesandten überbrachten sie ihre Forderung schriftlich, welche in folgenden Worten enthalten sind.

Ansuchen der Rhätier in folgenden Punkten.

I. Wir ersuchen, sagten sie: den venetianischen Rath aufs inständigste, daß er unsere Republik nicht allein niemals verlassen, sondern auch dieselbe

selbe gerne in seinen Schutz nehmen wolle. 1605.

II. Möchte die Durchlauchtigste Republik bei dem Pabst, oder auf was für eine Weise es am besten geschehen kann, zuwegebringen, daß das Schloß niedergerissen werde.

III. Da die Sache täglich neue und grose Unkosten erfodere, die sich bis daher bereits auf eine Summe von 15000 Ducaten belaufen, und diese Unkosten sich von Tag zu Tag vermehren, so ersuchen wir die Durchlauchtigste Republik, daß sie selbige überschlagen, und einen Theil davon uns schenken wolle.

IV. Gehet unser Ansuchen dahin, daß, im Fall dem Schloß eine Vestung entgegen gesetzt werden muß, der venetianische Rath die zu deren Erbauung, und zu dem Sold der Besatzungssoldaten nöthige Ausgaaben bestreite.

V. Wurde es nöthig seyn, eine Mannschaft zu Beschützung der Landschaft Veltlin abzuschicken, so möchte der Senat auch diese Unkosten leiden.

VI. Wann bei Erbauung der Gegenvestung, oder bei irgend einer andern Gelegenheit ein feindlicher Anfall auf Veltlin geschehen sollte, so ersuchen wir den Senat nicht nur dasjenige, wozu er vermög des

1605. Bündnisses verbunden ist, sondern auch die unserm Gesandten zu Venedig gemachte, und hernach durch den venetianischen Secretair schriftlich bekräftigte Versprechungen zuverläßig zu halten.

VII. Wird der Senat inständigst gebeten, uns zu den Flinten, die man Musqueten nennt, die Kugeln und alles übrige zum Schießen erforderliche Zeug herzugeben, oder wenigstens so viel Geld uns herzuschießen, als dieser nöthige Vorrath kostet.

VIII. Hundert und fünfzig Stück gröberen Geschützes bitten wir uns als ein Geschenk aus, welche auf Lafeten gestellt, und die Laufgräben zu beschützen im Stande sind.

IX. Bitten wir uns dieses auch aus, daß die Republik einem gewissen Kriegsmann, den wir hieher berufen haben, den Sold gebe.

Wir machen uns die Hofnung, sagten die Bündner, auf alle diese Punkten eine nach Belieben zuverläßige Antwort von der Durchlauchtigsten Republik zu erhalten, besonders zu einer Zeit, da die rhätische Angelegenheiten in mißlichen Umständen sich befinden. Widrigenfalls ihnen keine stärkere Hilfe geleistet werden, und daraus ein grösseres Uebel entstehen sollte, so bezeugen sie öffentlich

öffentlich, daß sie auſſer aller Schuld 1605.
seyen, da sie die Treue gegen die Republik Venedig gehalten, und ihre Pflichten vollkommen erfüllt haben. Auf dieses Ansuchen gab der venetianische Secretair folgende schriftliche Antwort:

Schriftliche Antwort darauf vom venetianischen Sekretair.

I. Der venetianische Senat wird sich der Bündnerischen Angelegenheiten, so oft es die Bedürfnisse erfodern, gerne annehmen, und sie nach allen Kräften beschützen.

II. Da man die rhätische Unterhandlungen schon angefangen hat, so wird sich der Senat alle Mühe geben, selbige weiter vorzunehmen, und so viel möglich, unter billigen Bedingungen zu Stande zu bringen.

III. Da er keine freie Vollmacht habe,
VII. so könne er auf diese beide Punkten nichts zur Antwort geben. Was in seiner Hand stehe, verspreche er, den Rhätiern in keiner Sache entgegen zu seyn. Er werde fleißig mit der Durchlauchtigsten Republik schriftlich traktiren, daß sie den Rhätiern auf alle Weise an die Hand gehe, und er hoffe innerhalb 15 Tagen von daher eine Antwort zu erhalten.

IIII. Da diese Anfoderungen in diesen
V. drei Punten von grosser Wichtigkeit seyen, und vielleicht mit Gefahr verbunden

1605. VIII. verbunden, vieles nach sich ziehen können, so würde am besten gethan seyn, wenn man sie auf eine andere Zeit verschöbe, wenigstens so lange bis der König von Spanien eine Antwort auf die helvetische Briefe gegeben habe, und bis man also wissen könne, was die angestellte Unterhandlungen für einen Ausgang haben werden. Dann alsdenn werde man erst bequemer in dieser Sache etwas verfügen können. Uebrigens verwundere er sich nicht wenig, daß man mit ihme durch die sogenante Protestation Unterhandlungen pflegen wolle. Die Er weder erkennt, noch annimmt.

Die Rhätier schicken einen Gesandten nach Baden an des Cantons.

Bald darauf wurden drei rhätische Gesandten an die allgemeine Versammlung der helvetischen Cantons, welche in kurzem gehalten werden sollte, nach Baden geschickt. Als man diese vor den Rath kommen ließ, so hielt der erste unter den Gesandten folgende Rede: Ihr versammelten Väter, wir sind von den rhätischen Gemeinen zu euch gesandt, daß ihr von uns vernehmen sollet, wie verächtlich der Graf von Fuentes unsere Landschaft behandle. Er hat allen Handel und Wandel zwischen uns und den Mayländern aufgehoben. Alle Aus- und Einfuhr ist uns abgeschnitten, und zwar wieder

wieder alle zwischen uns und dem Her- 1605.
zog von Mailand Franciscus II Anno
1531 gemachte Verträge. Diese hat Fu-
entes nicht allein zu wiederholten malen
umgestossen, sondern auch das Schloß
auf einen Ort bauen lassen, wo er am Vorstel-
wenigsten dazu berechtiget war, und lungen
welches noch näher an unsere Grenzen wieder
stoßt, als das Schloß Müß, und der Fuentes.
Thurm, der im See gestanden ist. Al-
les Völkerrecht hintangesetzt macht er aus
uns und den unsrigen ein Gespött. Durch
dieses unfreundliche Betragen sahen sich
unsere Landsleute bewogen, öfters vor
die Kantons zu gehen, und ihre Klagen
euch flehentlich vorzubringen. Und bei
wem sollten wir sonst Schutz suchen,
als bei euch, unsern alten Freunden und
Bundsgenossen, da wir so beleidiget und
nur nicht gar unterdrückt werden.

Wir haben die Sache euch so oft
vorgetragen, daß endlich nach dem von
allen Canton gefaßten Schluß vier Män-
ner auserwählt worden sind, welchen
ihr die Gesandtschaft an den von Fuen-
tes übergeben habt. Ihr könntet bei
uns so viel ausrichten, daß wir dieses
ganze Geschäft, worauf unsere Wohl-
fahrt beruht, der Treue und gewissen-
haften Behandlung weniger Männer
überliessen, ob wir schon genug über-
zeugt waren, daß sie von euch selbsten

die

1605. die Anweisung gehabt, keine wider die alte Bündnisse laufende Neuerungen zu leiden. Denn es war auch unsern Landsleuten nicht unbekannt, daß ihr gar gut einsehet, diese Sache gehe uns nicht mehr als alle Bundsgenossen an. Ihr dranget auch mit uns mit vereinigten Gemüthern darauf, daß das Schloß geschleiffet werden solle, und, ihr versammelten Väter, wisset euch wohl zu erinnern, daß dieser Punkt in eurem Abschied weitläuftig enthalten ist. Und doch ist von der Zeit an in Niederreissung des Schlosses nichts vorgenommen worden. Die Unsrige haben daher auch das mayländische Bündniß nicht für gültig angenommen. Dann wenn man etwas unter einer Bedingung verspricht, und diese wird aufgehoben, so ist es eben so viel, als ob man nichts versprochen hat. Diß sehet ihr wohl ein, Ihr versammelten Väter, ihr habt es vor billig gehalten, daß dieser Bund von den Unsrigen bestätiget werden solle, so bald das Schloß geschleiffet seyn würde. Endlich ist eure und unsere Willensmeinung dahingegangen, daß wir nach Beilegung dieser Sachen demjenigen unsere Waffen entgegen setzen sollen, welcher in das Herzogthum Mayland einen feindlichen Einfall thun würde. Hieraus kann man sehen, daß ihr Väter, die Sache so überlegt habt, daß durch solchen Bund we-

Entschuldigung warum der mayländische Bund nicht angenommen worden.

der

der der Ehre unsers Volks etwas ent- 1605.
zogen, noch auch unsere Bündnisse einigen Abbruch leiden werden. Um nun euren und unsern so einstimmigen Gesinnungen einen desto leichtern und glücklichern Fortgang zu verschaffen, habt ihr ein Schreiben an den König von Spanien, und das andere an den von Fuentes abgelassen. In jenem wurde der König gebeten, er möchte nach seiner Gewogenheit gegen die Eidgenößische Völker den Befehl zu Schleiffung des Schlosses ertheilen; in diesem aber Fuentes ersucht, sich, da man in Erwartung einer Antwort vom König stehe, der Fortsetzung des Vestungs Baues enthalten. Da aber bisher von Spanien noch nichts erfolgt ist, so kann man leicht erachten, was wir uns von da her für Hofnungen zu machen haben. Wenigstens trieb Fuentes das angefangene Werk aufs eifrigste fort. Und er wollte noch in seinem an euch abgelassenen Schreiben genugsam zu erkennen geben, daß er Willens seye, sein Vorhaben auszuführen. Ferner höret er bis dato noch nicht auf, die Rhätier mit Scheltworten zu schmähen. Er sucht öffentlich, die Ehre eines Volks zu verlezen, das niemand durch Untreue und Treulosigkeit beleidiget hat. Wir bekennenen es auch öffentlich, daß kein Sterblicher von unserm Volk die Anweisung bekommen

hat

1605. hat, irgend eine Bedingung in dem Bündniß einzugehen, bevor die Vestung nicht geschleiffet wird. Und wir sagen diß noch so, daß, wenn es nichts ärgers als diß begangen hat, wie es auch wirklich so ist, man uns und allen rechtschaffenen Leuten nichts nachtheiliges nachsagen kann. Neulich wurden zwei Soldaten, welche aus der Vestung geflohen, auf unseren Grenzen ertapt, von den Spanischen Soldaten weggenommen, in Ketten gelegt, in Zeit von einer Stunde in ein Schifflein gebracht, und auf demjenigen Theil des Sees, der in unser Gebiet gehört, weggeführt, und in die Vestung wieder zurück gebracht. Als nun der Commissari von Cleve wegen diesem Vorfall an den Vestungs Commandanten in sehr höflichen Ausdrücken geschrieben und denselben erinnert hatte, er möchte das Völker Recht, und die Rechte der Nachbarschaft unverletzt erhalten, so gab er nicht nur die unbilligste Antwort, sondern schrieb auch einen Brief voll der stolzesten und verächtlichsten Ausdrücke, nicht nur wie wann er selbsten allein mit der rhätischen Republick nach Billigkeit handle, sondern redte auch beinahe so, wie wann er es mit schlechteren Leuten zu thun hätte. Gewiß man ist mit dem geringsten Volk nicht verächtlicher noch schmähsüchtiger umgegangen. Die Kühnheit des Mannes

nes gieng so weit, daß er die Rhätier 1605.
erinnerte, sie sollen sich um dergleichen
Kleinigkeiten nicht bekümmern, sondern
sich gegen den Grafen von Fuentes ge-
fällig erweisen, indeme so viele Men-
schen die Zufuhr der Nahrungs Mittel
seiner Gütigkeit zu verdanken haben,
ohne welche sie Hunger sterben müsten.
Der Hochmuth seye vom Himmel herun- Drohun-
ter gestürzt worden, und er glaube, sie gen des
treiben ihren Stolz zu weit, sie sollen Fuentes.
sich auf ihre bis gen Himmel ragende
Berge nicht allzusehr verlassen, da schon
viel höhere eingestürzt seyen. Ferner
möchten sie wohl Acht geben, daß sie
von den Franzosen und Venetianern nicht
hintergangen werden. Jetzt, sagte er,
habt ihr einen Platz. Werdet ihr aber
etwas unternehmen, so werdet ihr in
kurzem eurer Gewalt beraubt, und aus
Herrn Sklaven werden. Tretet nun
in die Freundschaft mit Spanien, wel-
che der sicherste Schutz für euch ist. Diß
wird für euren Zustand viel zuträglicher
seyn. Ihr würdet, sagte ich, klug ge-
than haben, wenn ihr diese Ausreisser
auf euren Grenzen ergriffen, sie gefan-
gen genommen, und gebunden dem
Statthalter von Mayland überliefert
hättet. Wie nun der rhätische Senat
über das unnachbarliche Betragen des
Vestungs Commandanten bei dem Gra-
fen von Fuentes seine schriftliche Kla-

1605. gen geführt, und gehoft hatte, er werde des Völker Rechts eingedenk unserm gerechten Ansuchen willfahren, ertheilte er nicht nur eine unfreundliche sondern auch ganz trozige Antwort hierauf. Die Soldaten, sagte er, welche ihre Straffen ausgestanden haben, könne man nicht zurück geben. Wir schrieben in dieser Sache nochmals an ihn, er antwortete aber in den nemlichen Ausdrücken, daß wir also glauben müsten, er werde gegen die Bitte, derjenigen unbeweglich bleiben, welchen die von ihm erbaute Vestung allen Eingang nach Italien verschloß. Es ist nicht zu sagen, wie sehr er sich damit rühmte, wie er sich aufbläht, und einbildet sein Ansehen habe durch diesen uns zugefügten Schimpf einen grossen Zuwachs erhalten. Nun, ihr versammelte Väter! liegt es euch ob, dieses schimpfliche Verfahren, das wir mit aller Gewissenhaftigkeit erzehlt haben, recht wohl zu Herzen zu nehmen. Da wir auf eine so verächtliche Art behandelt und mit so vielen Beschwerlichkeiten umgeben worden, so ersuchen wir euch flehentlich um euren Rath und Beistand. Eure Hülfe, die ihr uns leisten werdet wird auch mit eurem Besten verbunden seyn, sintemal das uns zugefügte Unrecht euch vorzüglich angehet. Beeifert euch also mit uns, ihr Väter, und lasset jene vortrefliche Stärke eures

Geistes

Geistes wieder aufwachen, welche nie- 1605.
mals einen Schimpf hat ertragen kön-
nen. Stehet uns bei, die wir solche
Gesinnungen gegen euch hegen, daß wir
das Unsrige für das Eurige ansehen.
Weiter wollen wir nichts hinzufügen,
damit es nicht scheinen möchte, als ob
wir ein Mißtrauen in eure Freundschaft
setzten. Nur laßt uns das einzige noch
anführen; so bald man uns wird unter
die Füsse getreten haben, welches Gott
verhüten wolle! so werden die Feinde
unserer Freiheit einen offenen Paß auch
zu euch bekommen, wer diß nicht ein-
sieht, müste nur blind seyn. Die vor-
nehmste Puncten, welche in dieser Rede
enthalten gewesen, wurden nun durch
einen schriftlichen Abschied des Raths
an den spanischen Gesandten, der zu
Baden war, überschickt. Dieser machte
den folgenden Tag im Namen seines
Königs und des Grafen von Fuentes
seine Begrüssung an den Rath, und
nachdem er nach allerhand Complimen-
ten, vielleicht nur aus Gebrauch, deren
man sich in dergleichen Vorreden zu be-
dienen pflegt, beigefügt hatte, hielte er
eine Rede folgendes Inhalts: Es schei-
net ihr versammelte Väter! die Rhätier
seyen wenig eingedenk, wie viel sie dem
Grafen von Fuentes schuldig sind, wel-
cher, ob er gleich weder durch ihre Freund-
schaft, noch sonst durch ihre Dienstbe-

Die Angelegenheiten der Rhätier sind aufs genaueste verwandt mit den helvetischen.

Rede des spanischen Gesandten Casati zu Baden.

1605. flissenheit dazu aufgefordert worden ist, ihnen doch so lange Zeit schon den freyen Handel und Wandel zugestanden hat. Zu dieser Gütigkeit kam noch die nicht geringe Hofnung er werde zu Gunsten des Eidgenößischen Namens die Bundes Bedingungen mildern, und sogar von dem Vestungs Bau abstehen. Fuentes hofte, wie billig, ihr werdet durch diese Gnadenbezeugungen angereizt werden, das gemachte Bündniß zu vollenden. Ich selbst hatte dafür gut gesprochen, ihr werdet nicht zugeben, daß euere nach Mailand bestimmt gewesene Gesandtschaft vergeblich seye, sondern sie werde vollkommene Instruction und Vollmacht bekommen, alle daselbst geschlossene Verträge zu Ende zu bringen. Aber wir sehen nun erst ein, daß wir uns vergebliche Hofnung machen. Vor so viele Gutthaten ist dies Bündniß nicht allein nicht zu Stande gekommen, sondern der Graf von Fuentes hat auch noch nicht so gar lange erfahren, daß die mailändische Verträge worauf sich dasselbe Bündniß gründet, von den Rhätiern umgestossen werden; und daß man bei ihnen schon Soldaten werbe, und die Kriegs Völker an die Grenzen des Herzogthums Mailand führe. Und doch sehen sie es noch für eine billige Foderung an, daß man von dem Vestungs Bau abstehen solle. Wer sollte sich bei solchen Umständen

ständen dieses in Sinn kommen lassen? 1605.
Fuentes kann sich auch, glaubt es mir, nicht genug verwundern, daß ihr so zaudert, denen Rhätiern es zu gut haltet, und die euch zugefügte Beleidigung so ungestraft dahin gehen lasset. Denn sie verwerfen dasjenige gänzlich, was die dreizehn Canton durch ihre Gesandten ausgemacht haben. Und das könnet ihr so ertragen? Wie unbillig übrigens die Rhätier sich über den Vestungs Bau beschweren, kann ein jeder einsehen, der nur bedenkt, daß es niemand auf seinem Eigenthum zu bauen verwehrt ist. Warum sollte sich also der König von Spanien, mein Herr, dieses Rechts nicht auch bedienen dörfen? Denn die Rhätier wissen wohl, daß die von Anno 1531 gemachte Verträge ungültig worden sind, da man beiderseits keinen Gebrauch davon gemacht, und der König kann also eben so wenig dazu genöthiget werden, selbige zu halten. Aber sie sollen, gelten diese Verträge, wir wollen den Fall setzen, der König seye daran gebunden. Was enthalten sie anders, als das Schloß Müß, sammt dem Thurm, welcher ehmals im See gestanden hat? Diese beide vom Markgraf von Marignano aufgenommene Schlösser sollten nach den ausdrücklichen Verträgen geschleiffet, und nichts dergleichen mehr auf diese Grenzen aufgerichtet noch erbaut wer-

1605. den. Wer wollte aber aus diesem Grund behaupten, der König seye nicht befugt, nach Belieben, oder nach erfoderlichen Umständen der Sache andere Schlösser auf sein Eigenthum zu bauen? Ferner haben eure Gesandten beim Antritt ihrer Reise offentlich bekannt, Sie wollen Seine Königliche Majestät bitten, er möchte die Gnade haben, die Rhätier von diesem Schloß zu befreien, und selbiges schleiffen lassen. Diß geschahe nemlich so, daß der König nicht eher mit dieser Bitte angegangen werden sollte, als bis die Rhätier alles würden zu Stande gebracht haben. Und es nimmt uns auch wunder, ob der König auf euer an ihn abgelassenes Schreiben noch nicht geantwortet hat? Ich lasse es dahin gestellt seyn, daß dieses Schreiben schon mitten im Jenner an den Grafen von Fuentes geschickt worden ist. Was wäre aber zu thun, wenn Fuentes dasselbige etwas später nach Spanien verschickt hätte, um nemlich unter diesem Verzug die Treue der Rhätier länger zu prüfen, damit er im Stande seyn möchte, dem König von diesem Geschäfte desto zuverläßigere Nachrichten zu überschreiben. Was die Ausreisser anbelangt, so haben die Rhätier keine Ursache, sich hier zu beklagen. Wenigstens habe ich aus des Fuentes Schreiben an mich ersehen, daß ihme vor diese

Sache leid gewesen, und nicht geglaubt habe, daß die Rhätier so sehr dadurch beunruhigt würden. Er habe aber, wie er sagte, an sie selbst geschrieben, und stehe nun in der Meinung, sie können auf die Weise zu frieden gestellt werden. Vielleicht hat sich der Vestungs Befehlhaber in seinem Schreiben verfehlt, welches ich nicht ganz in Abrede seyn will, ob ich schon glaube, daß ein solcher Mann schwerlich etwas unbedachtsamer Weise herausgeredt oder geschrieben haben wird. Es ist also zu glauben, daß man sein Schreiben unrecht ausgelegt hat. Aber um wie viel strafwürdiger ist derjenige, welcher zu Venedig bei der feierlichen Errichtung des Bündnisses sich unterstanden hat, daß es alle mit anhörten, zu sagen, dieser Bund werde gegen einen allgemeinen Feind gemacht, worunter er ohne Zweifel den König, meinen Herrn, verstanden hat? Diß ist meine Antwort, ihr Väter, auf das, was ihr gestern an mich habt gelangen lassen. Ziehet diß nach eurer Klugheit in sorgfältige Ueberlegung. Ihr werdet bei dem Lauf dieser Dinge die Rathschläge derjenigen recht erkennen, welche nicht umsonst diese blos allein auf das Verderben der ganzen helvetischen Eidgenossenschaft abzweckende Uneinigkeiten zu unterhalten suchen. Aber der König, mein Herr, wird stark und mächtig ge- 1605.

1605. nug seyn, wenn sich ein Anlaß ereignen sollte, dieser Gefahr zu begegnen. Ich bitte Gott, daß er alles gut lenken, und euch, Ihr Väter, lange gesund erhalten wolle.

Antwort der Rhätier auf des spanischen Gesandten Vorstellung.

Nachdem diese Antwort des spanischen Gesandten denen rhätischen schriftlich übermacht worden ware, ließ man sie vor den Rath kommen, wo sie folgende Rede dagegen hielten. Ihr versammelte Väter! wir erkennen für wahr, was der spanische Gesandte vom Handel und Wandel, wie auch von der freien Aus- und Einfuhr gemeldt hat. Wir beschweren uns auch nicht darüber, daß Fuentes die Verträge nicht gehalten hat. Sondern wir sagen, er seye in nichts von seiner Pflicht abgewichen, und habe die Anno 1531 gemachte Verträge gehalten. Ob sie gleich ungültig waren, so brachte doch das Recht der Nachbarschaft so viel mit sich, daß man uns dasjenige, wofür wir Geld spendiren, nicht verweigern solle. Diß erfordert nemlich das Völkerrecht, so lang unter den contrahirenden Theilen keine offenbare und kundgemachte Feindschaften vorwalten, welches bei uns der Fall nicht ist. Ja wir können sogar bezeugen, daß die Unsrigen in wechselsweisen Freundschafts Bezeugungen immer gestritten haben. Hievon kann dies zu einem schönen Beweis

weis dienen, daß vor einigen Jahren 1605.
ein spanischer Sachwalter zu uns gekommen, und uns ein Bündniß mit seinem König zu machen eingeladen hat. Aber da wir uns damals durch ein neues Bündniß dem Allerchristlichsten König verpflichtet hatten, hielten wir es für einen Theil unserer Treue, uns hierinnen nicht weiter einzulassen. Nachdem das französische Bündniß geendiget --- wir jener Verbindung waren, und niemand hievon einige Meldung that, haben wir euch nachgeahmt, und zugleich mit euch das Bündniß mit Frankreich erneuert. Wir haben uns auch durch einen Bund mit den Venetianern vereinigt, als mit einer freien Republik, welche, da ihr Gebiet an unser Veltlin stoßt, uns, wie ein jeder einsieht, zu einer beständigen Eintracht mit den Venetianern verbindet, zumal da von ihnen noch insbesondere so viele Proben ihrer Gütigkeit auf uns geflossen sind. Es war also keine Ursache vorhanden, warum wir dem König wegen dieser Sache zu mißfallen glauben sollten, indeme diesem Bündniß solche Exception beigefügt sind, woraus man unsere Absicht, unsere Bundsgenossen hinlänglich in Sicherheit zu stellen, deutlich erkennen kann. Aber es scheint, die mailändische Unterhandlungen werde von uns auf die lange Bank geschoben, und hintangesetzt. Wir

1605. würden diß als eine gerechte Klage bekennen, wenn unsere Gesandten, welche diese Verträge gemacht haben, die Schranken ihrer Vollmacht nicht übertreten hätten. Denn wir sagen, sie haben die Instruction gehabt, die vier helvetische Gesandten von der ganzen Sache, wie sie ist, zu belehren, und weiter seye ihre Freiheit nicht gegangen. Denn daß eben diese eure Gesandten es auf sich genommen hatten, von den Vortheilen und der Ehre des rhätischen Volks nichts zu vergeben, daran lag uns vorzüglich, und mit aller Vorsicht zu Werk zu gehen, damit sie in einer so wichtigen Sache nicht möchten hintergangen werden. Dem seye aber wie ihm wolle, so haben diejenige Verträge gemacht, welchen nicht die geringste Vollmacht in dieser Sache gegeben worden ist. Hat man dann aber wegen diesen gemachten Verträgen das Schloß geschleiffet? Ist nicht vielmehr zehn Tage vorher ehe die Gemeinen von dieser Sache Nachricht bekommen hatten, das angefangene Werk stärker und eifriger als jemals fortgesetzt wyrden?

Daß wir eine Auswahl der Hauptleute und Soldaten unter einigen Fähnlein in Rhätien gehalten, leugnen wir nicht. Dieß geschahe aber nicht in der Absicht, um jemand dadurch in Unruhe

sondern

sondern uns nur in Vertheidigungsstand zu setzen. Als das so ziemlich glaubwürdige Gerücht ergangen ware, in dem Mailändischen seye alles so voller Kriegszurüstungen, daß man uns mit Gewalt zwingen würde, ein Bündniß zu schliessen, so mußten wir doch warlich auf unserer Hut seyn, um nicht auf unsern Grenzen beunruhiget zu werden. Wir haben uns auch damals so zugerüstet, daß wir bei einem feindlichen Einfall, uns und das Unsrige hinlänglich mit Waffen beschützten. Aber da sich kein Vorfall ereignet, der uns in Bewegung gesetzt hatte, so haben wir unsere Gesinnung ganz ruhig entdeckt. Und wir waren froh, daß die Sache diese Wendung genommen hat. 1605.

Hat der rhätische Redner von einem allgemeinen Feind gesagt, was hat er dadurch für einen Fehler begangen? Wahr ists, er besitzt die besondere Eigenschaft, daß wenn er von einzelnen Fällen redt, er viele mit einschließt. Sollte er überwiesen werden, daß ihme sonst eine unbedachtsame Rede entfahren ist, so wollen wir ihm nicht zum besten reden, daß er nicht nach Verdienst darum bestraft werde. Sowol die Schreibart, als die Ausdrücke beweisen uns, in was für einer Absicht der Vestungs-Befehlshaber diesen Brief an uns geschrieben habe.

Dieser

1605. Dieser eigenhändige vom Schloß aus an uns geschickte Brief ist von niemand berührt worden, ehe er unserer Obrigkeit in die Hände geliefert wurde. Man kann weder die schimpfliche Beleidigung verleugnen, noch die Größe der Gewaltthätigkeit entschuldigen. Daß einem jeden auf seinem Eigenthum zu bauen, erlaubt seye, läugnet niemand, außer er habe sich anderst erklärt. Man darf nur die Verträge von Anno 1531 lesen, so wird man gleich entscheiden können, ob Fuentes berechtiget gewesen seye, eine Vestung zu bauen? Daselbst sagen wir, es seye mit ausdrücklichen Worten davor gesorgt worden, daß weder das Schloß Müß und der Thurn, der im See gestanden seye, wieder aufgebauet, noch etwas dergleichen, auf diese Grenzen jemalen sollte wieder aufgerichtet werden. Die Rhätier haben auch unter keiner andern Bedingung diese Gegend verlassen, und selbige dem Herzog von Mailand wieder abgetreten. Aber nun lehrt uns die Sache, wie treulich diese Verträge gehalten werden, da man daselbst ein neues Schloß aufgerichtet hat, das, je näher es an Rhätien gränzt, desto gefährlicher wird.

Wir bitten und beschwören euch daher, ihr Väter, um unserer Bundnisse und alten Freundschaft willen, daß ihr nach eurer Gerechtigkeitsliebe und mit

eurem

eurem Ansehen unserm Handel zu Hilfe kommet. Seyd unsere Zuflucht und Schutz, die wir uns mit dem König von Spanien nicht messen können. Beschließet endlich einmal, was eurem Namen anständig ist. 1605.

Antwort der Eidgenossen an die Bündner

Hierauf folgte ein Abschied folgenden Inhalts: Ungern sehen wir diese und so große Strittigkeiten mit an. Wir wünschen also um so mehr, daß selbige beigelegt, und beide Theile zur Einhelligkeit gebracht werden mögen. Um es nun dahin zu bringen, rathen wir den Rhätiern, daß sie bei denjenigen Punkten, in welchen sich die rhätische Gesandten durch Vermittelung der Unsrigen mit dem mailändischen Statthalter verglichen haben, zugegen seyn, und selbige Verträge in ihrer Gegenwart versiegeln lassen sollen, damit, wenn diß nicht geschieht, der König von Spanien und der Statthalter von Mailand nicht größeren Unwillen und größeren Haß wider uns fassen. Geschiehet es aber, so wird sich die ganze Eidgenoßschaft der Rhätier Angelegenheiten an beiden Orten annehmen. Wir wollen hier keine Kosten, und keine Mühe sparen. Wir wollen so wohl schriftlich, als auch durch Gesandten alles anwenden, die Schleiffung des neuen Schlosses zu betreiben. Wenigstens machen wir uns große Hofnung, daß wir unser Versprechen halten müssen.

Die Helvetier waren bestochen.

Widrigenfalls.

1605. Widrigenfalls wird die Eidgenossenschaft Gelegenheit genug finden, eure Rechte zu vertheidigen, und zwar aus der Vorschrift unserer Bündnisse. Diß wollen wir euch zur Nachricht dienen lassen.

Es erhellte genugsam, daß die Ehrerbietung, ich will nicht sagen die Furcht vor der spanischen Macht diesen Rathsschluß verursacht, und jene Stärke des Geistes bei dem tapfersten Volk einiger maßen geschwächt hat. Eben so machte es beinahe der venetianische Rath, welcher bei jenem so wichtigen Anlaß die Rhätier zu unterstützen, das Bekenntniß damals ablegte, er wolle nicht für einen Stöhrer der Ruhe in Italien angesehen werden. Es schien nemlich, die Rhätier werden sich durch die Vertheidigung des Fuentes Ungunst auf den Hals laden, welcher damals alle, wie einem gewissen Untergang, mit Forcht entgegen sahen. Wie diß dem König berichtet wurde, sagte er, Ich befürchte, sie werden ihre Knechtschaft beschleunigen, indem sie in Sorge stehen, die Ruhe Italiens zu stören.

Wie nun die rhätische Gesandten von Baaden zurückkamen, und zu Chur bekannt wurde, der zu Baden, gefaßte Schluß täusche die allgemeine Erwartung, welche so groß gewesen wäre, so überfiel alle Zittern, Forcht und Traurigkeit. Damals fieng man an einzuse-

hen

hen, daß Fuentes durch unerlaubte Un- 1605.
ternehmungen, und große Ungerechtig-
keiten das Recht verlangt habe, diß Volk
nach seinem Belieben zu zwingen. Ja
die Rhätier wurden selbst für unbillig
gehalten, weil sie sich unterstunden, über
seine Unbilligkeiten zu klagen. Mit einem
Wort, alle sahen, mit was für einer
betrüglichen Hofnung sie die Eidgenoßen-
schaft um Hilfe angeruffen hatten. Die
Rhätier verwundern sich, daß sie nicht
einmal an den Zürichern und Bernern
einigen Beistand gefunden, und daß die
Ungunst der fünf Kanton, ihnen eine so
gerechte Hofnung zu benehmen, mehr
gegolten hat, als der Diensteifer der
Protestanten sie und ihre Sache zu ver-
theidigen, welche durch solchen Schluß
der Eidgenossenschaft keinen geringen
Stoß bekommen hatte. Die Gemüther
des rhätischen Volks haben eine heftige
Begierde, alles zu wagen. Sie sagen
offentlich, sie wollen nichts weiter durch
die Gesandten vornehmen lassen, diese
Berathschlagungen werden zu sehr auf
die lange Bank geschoben. Beinahe durch
die äußerste Noth aufgebracht, setzen sie
ihre einzige Hofnung auf die Waffen,
wenn sie diese einmal ergreifen, so wer-
den ihnen diejenige zu Hilfe kommen,
die sich jetzt so unbillig an ihnen bewei-
sen. Der klügere Theil hat alle Kräfte
angewandt, das Volk zu besänftigen,

Das rhätische Volk will zu den Waffen greifen.

damit

1605. damit es im Ungestüm nichts anfangen möchte, sollte es aber eine Aufruhr erregen, so würde keiner zur Reue wieder aufgenommen werden. Indem man sich über diese Dinge berathschlagte, wurde beliebt einen Versuch zu machen, ob man nicht die Züricher und Berner dahin bringen könnte, daß sie mit den Rhätiern einmüthiglich die Sache angriefen, mit vereinigtem Fleiß und Kräften alle Mittel und Wege aufzusuchen, wodurch Fuentes zu einem billigern Verfahren bewogen, oder gebracht werden könnte. Der größere Theil schiene weder durch seine Armuth noch durch einige Furcht zurückgehalten werden zu können, daß sie nicht Haufenweise mit bewafneten Händen auf das mailändische zuliefen. Von Verzweiflung und Forcht wurden sie so sehr angereitzt, daß sie sagten, sie haben keine Gefahr, wenn sie das feindliche Land verheeren, weil sie nemlich, wenn sie in die Enge getrieben werden, einen leichten und sicheren Aufenthalt in dem ihrigen haben. Endlich zweifeln sie nicht, daß ihnen in ihrem unverdienten Unglück so wohl von der Vorsehung als von ihren Freunden Hilfe geschafft werde. Dieß sind sie insbesondere versichert, daß diejenige Cantons und andere, mit welchen sie einerlei Religion haben, gegen diese Bewegungen sich erheben werden. Zu Chur wurde ein Schluß gemacht, daß

man

man mit Hintansetzung anderer Cantons allein mit den protestantischen tractiren solle, welche sie vor getreue und aufrichtige Freunde halten. Auf diese und auf den König setzen sie in ihren Angelegenheiten alle Hofnung. Es wurde also eine Gesandtschaft an diese Cantons verordnet, welche sich mit ihnen über die Hauptsache besprechen solle. 1605. Die Rhätier setzen ihre einzige Hofnung auf den König von Frankreich und auf die protestantischen Cantons.

Jemehr nun bei den Rhätiern alles in traurigen Umständen war, desto lustiger sahe es zu Mailand aus. Denn daselbst wurde ausgesprengt, der spanische Gesandte habe auf der Versammlung zu Baden in seiner Sache nicht wider die Rhätier, sondern auch selbst wider den Französischen Gesandten durchgedrungen. Jetzt seye die Zeit da, wo die Rhätier, so ungern sie wollen, die Mailändische Verträge für gültig annehmen, und versiegeln müßen. Und doch war dasjenige nicht ganz leer, was die Urheber dieses Gerüchts von dorther vorgaben. Dann wenn das mailändische Bündniß, welches unter bemeldten Bedingungen gemacht worden, statt finden soll, so ist offenbar, daß nicht allein das französische, sondern auch das venetianische aufgehoben wird. Es ist aber bekannt, daß je mehreren die Auswahlen der Soldaten gestattet werden, um so geringer und schwächer ein jeder einzele Theil ist. Gestatten

1605. statten wir zweien oder mehreren Mächten den Paß über die Alpen, was ist es anders, als daß wir ihn gleicher Weise beiden verschließen? ist es nicht wenigstens eben so viel, als wann wir ihn keinem Theil versprechen? Diß sind die zwei Hauptpunkten, aus welchen das Bündniß besteht. Wird nur einer umgestoßen, so muß das ganze Bündniß über den Haufen fallen. Wie ists aber, wenn beide Hauptpunkten des Bundes umgestoßen werden? wiewohl jedermann, dem dieser zu Baden gemachte Rathsschluß zu Ohren kam, die Sache für ein besonderes Wunder gehalten hat. Diß war die Stimme aller. Hat sich bis daher, als dieses in der Versammlung zu Baden überlegt wurde, und nicht wenige daselbst zugegen waren, welche jährliche Gutthaten vom König von Frankreich genossen, niemand gefunden, der die Angelegenheiten eines so gutthätigen Königs durch sein Vorwort vertheidiget hätte? Haben nicht vielmehr alle, wie Verabredungsweise zu verbergen gewußt, ohngeachtet der vom königlichen Gesandten geschehenen Warnung, was für eine offenbare Unbilligkeit durch das mailändische Bündnis an dem König begangen werde. Aber es war eine lächerliche Erwartung von denjenigen, das Recht des Königs zu vertheidigen, welche ihr eigenes verließen. Wenigstens sahen hernach die

Helvetier

Helvetier ein, daß ihnen selbst durch diß mailändische Bündniß, um nicht nach Italien zu gehen, die Rhätische Alpen verschlossen werden. Demohngeachtet hat sich niemand gefunden, der seine Stimme auf eine dem Geist der Eidgenößischen Völker anständige Weise erhoben hätte. So groß war damals die Abweichung von der alten helvetischen Tapferkeit. Man begnügte sich bis dahin, nur äußerlich zu allem sich willfährig zu bezeugen. 1605.

Der König von Frankreich schreibt an seinen Gesandten in den rhätischen Angelegenheiten.

Als ich dem König von dem Zustand der rhätischen Angelegenheiten durch einen zuverläßigen Mann Bericht erstattet hatte, erhielte ich von ihm fast zu eben der Zeit ein Schreiben, welches beinahe vom nemlichen Innhalt, wie das oben erwähnte, gewesen. Er rathe den Rhätiern an, sie sollen die ungestümme Anschläge fahren lassen, alle feindselige Gesinnungen ablegen, und den Frieden suchen. Sie sollen sich davon von niemand abbringen lassen. Sie möchten ihren Strittigkeiten lieber durch Vergleiche, als durch Waffen ein Ende machen. Würden sie seinem Rath folgen, so werde er niemals ermangeln, ihnen durch sein Ansehen behilflich zu seyn. Würde es die Noth erfodern, so werden sie davon mit der That überzeugt werden. Können sie auf diese Weise nicht billiges erlan-

1605. gen, so sollen sie auch da ihre Beleidigungen nicht einmal mit der Faust zu rächen suchen. Sie sollen nur keinen Krieg anfangen. Hingegen sollen sie alle Bundsgenossen, und diejenige, welche sie vor ihre gute Freunde halten, benachrichtigen, wo und wie sie stehen, insbesondere diejenige, welchen wegen der Nachbarschaft am meisten daran liegt, daß es den Rhätiern wol gehe. Sie sollen wissen, was für eine Hilfe sie von daher zu erwarten haben. Er wolle es aber doch, so bald er dieses innen werde, obgleich die ganze Sache Frankreich wenig angehe, der Freundschaft und dem Bündniß zu lieb thun, daß er ein unterdrücktes Volk durch seinen Beistand aufrichte. Dieses mußte ich im Namen des Königs auf der Versammlung des Volks vortragen, die ausdrücklichere Gesinnungen aber so lange zurückhalten, bis die Helvetier und Venetianer über ebendieselbe Sachen ihre Meinung eröfnet hätten. Selbige lauteten so: weil die Rhätier von Erbauung einer Vestung reden, welche zunächst dem Schloß entgegen gesetzt werden, und dazu dienen solle, so wol das Veltlin zu beschützen, als auch die Straßen, auf welchen die Rhätier und Venetianer zu reisen pflegen, sicher und unschädlich zu machen, und die Streifereien der Feinde, so es deren geben würde, abzutreiben, so misbillige

Des Königs von Frankreich gemachte Anerbietung wegen Erbauung einer Vestung,

er

er diesen Vorschlag nicht. Und, so lange von den andern benachbarten Bundsgenossen der Rhätier ein jeder seinen Theil zu andern Unkosten beitragen, wolle er die zu Erbauung der Vestung erfoderliche Ausgaben bestreiten. Er wolle einen solchen geschickten Mann nach Rhätien schicken, der zu Erbauung der Vestung den tauglichsten Ort ausersehe. Er wolle auch den Besatzungs-Soldaten hernach den Sold geben, welche dem Vermuthen nach aus nicht weniger als 150 Mann, lauter Rhätiern bestehen werden, samt dem Hauptmann, den er und die rhätische Republik zu erwehlen, gleiches Recht besitzen sollen. Hiedurch seye der bevorstehenden Gefahr ziemlich vorgebeugt, übrigens werden Zeit und Umstände lehren, was man für weitere Maßregeln ergreifen müsse. Werde die Noth größer, werden sie offenbar mit Krieg überzogen, werden sie genöthiget, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so wolle er, so lange der Krieg währe, seinen Bundsgenossen alle Monat 25000 Cronen zuschicken. Uebrigens wenn der überzwerch durchs Veltlin geführte Laufgraben durch eine Schanze bevestiget werden müsse, so seye es billig, daß die andern Bundsgenossen vor diese Sache Sorge tragen. Diese meiner Treue und Verschwiegenheit anvertraute Dinge erfuhr damals niemand von mir. Denn keiner von

1605. welche dem Schloß des Fuentes entgegen gesetzt werden solle.

1605. den Bundsgenossen hatte sich entdeckt. Indessen ließ ich doch nicht ab, diejenige, welche das beste der Republik besorgten, zu ermahnen, daß sie suchen sollen, von den nächsten Bundsgenossen zu vernehmen, welchen Beistaud ein jeder der rhätischen Republik zu leisten gesonnen wäre. So bald ich davon werde Nachricht bekommen haben, sagte ich, so werden sie auch von mir die Gesinnungen des Königs vernehmen, welche keinen andern Gegenstand zum Zweck haben, als königliche Gnadenbezeugungen, und den Wohlstand eines mit ihme verbündeten Volks.

1606. Bald darauf wurde zu Ilanz der Bundstag gehalten, wo es gewöhnlich ist, daß auf dieser Versammlung die Amtleute der Unterthanen in Eid und Pflicht genommen, und davon sie, den Bräuchen gemäß, Rechenschaft geben müssen. Hier wurden auch die Richter erwählt, welche die Criminalsachen beurtheilen sollten. Sie hatten nemlich den Auftrag, wider diejenige Untersuchungen anzustellen, und zur Strafe zu ziehen, welche angegeben wurden, daß sie durch Schließung und Versieglung, des mailändischen Bundes verrätherisch gegen die Republik gehandelt haben. Dann wenn man diesen ein so großes Verbrechen verzeihen würde, wo würde es mit

Zu Ilanz wird ein Bundstag gehalten.

Angestellte Inquisition gegen die Verräther.

der

der Republick hinkommen? Es wurde 1606.
auch eine große Menge Leute aus Haß
gegen die Vornehmsten auf dieses Geschäft
sehr aufmerksam. Und da über diese
Sache hin und wieder geredt wurde,
kamen einige in Treue und Rechtschaf-
fenheit von vielen erfundene Männer zu
mir, mich zu warnen, daß dieses Ge-
schäft zur unschicklichsten Zeit unternom-
men werde. Das Volk seye durch die
Größe der offentlichen Gefahr aufgebracht,
und werde jene, ich weiß nicht wie viel
Vornehmste, als die Urheber dieser Neue-
rungen, auf Leib und Leben verfolgen,
wenigstens seyen sie bestimmt, ein Opfer
der Rache und des Raubes desselbigen
zu werden. Diß werde kein Richter-
stuhl und Sitz der Gerechtigkeit seyn,
sondern ein Werk der wütenden Bos-
heit, wie das Strafgericht bei den Rhä-
tiern gemeiniglich ist. Dann unter die-
ser Benennung wird jene Versammlung
unerfahrner und blutdürstiger Leute,
wenige ausgenommen, verstanden, wel-
che bei grossen Unruhen von dem auf-
rührischen und zügellosen Pöbel aus den
schlechtesten Leuten aufgerichtet wird,
daß sie mit den Personen und Glücksgü-
tern derjenigen aufs grausamste handeln,
welche entweder durch ihre begangene
Laster, und auch durch Rechtschaffenheit
ins Unglück gestürzt worden, Schlacht-
opfer dieser so schändlichen Richter wer-

Straf-
gericht
was es
sey?

1606. den müßen. Es werde also daselbsten grausam und gewaltthätig zugehen, wenigstens seye es aus dem Tumult und der Zügellosigkeit des erboßten Pöbels zu schließen, der schon nach dieser Gelegenheit seine Wuth auszulassen, trachte. Es werden daraus solche Unruhen entstehen, daß sie durch keine Macht werden können gestillt werden. Nicht daß es billig sey, denjenigen ihre Verbrechen ungestraft hingehen zu lassen, von welchen man sagte, daß sie die Republik zum Gespött gehabt haben, sondern sie halten es vor die Republik zuträglich, diese Untersuchung und Rache auf eine andere Zeit zu verschieben. Doch seye in ganz Rhätien niemand vorhanden, der diesen Rath offentlich vorzutragen sich unterstehe. Diß seye allein das Werk des Königs. Man könne von seiner Freundschaft den erwünschtesten und heilsamsten Gebrauch zu Dämpfung dieses Feuers jetzt machen. Sie baten mich aufs dringendste, daß ich, wenn das Geschäft angefangen worden wäre, der rhätischen Republik die Liebe erweisen solle, die Sache abzuwenden, damit die Schärfe des Mittels nicht viel schädlicher werden möchte, als die Krankheit selbst. Ich unterredete mich hierüber mit Padavin, dem venetianischen Secretair, und sahe, daß er mit mir in dem, was ich sagte, gleiches Sinnes war.

Ich

Ich berief daher drei von denen nach Thur, welche vor die Urheber dieses Geschäfts gehalten wurden, und ermahnte sie sorgfältig, mit Zuziehung des venetianischen Secretairs, daß sie diesen Sinn fahren lassen, nnd von ihrem unzeitigen Vorhaben abstehen möchten. Sie gaben mir auch den Verspruch, wegen denen ihrer Einsicht nach ihnen angeführten guten und gültigen Gründen keinen weitern Versuch zu machen, und sagten, sie wollen alle Mühe anwenden, diejenigen, welche außer ihnen dieses Geschäft betrieben, von diesem Vorhaben abzubringen. Sie thaten es auch wirklich. Ich gab dem König Nachricht von dieser Sache, welcher meine Handlung nicht nur billigte, sondern mir auch den Befehl ertheilte, bei einem in die Zukunft sich ereignenden Fall wieder so zu verfahren. 1606.

Wie nun der Vorschlag das Veltlin zu vertheidigen, von allen Bundsgenossen einmüthiglich genehmiget zu werden schiene, so baten die Rhätier durch ein vom letzten Merz zu Ilanz gegebenes Schreiben den venetianischen Senat, er möchte ihnen die oben bemeldte hundert Musqueten samt Pulver und Bley zuschicken. Diesem Ansuchen willfahrte nicht nur der venetianische Rath, sondern vermehrte auch noch dieses Ge-

1606. schenk durch die Zulage einer Summe Geldes, welche Padavin, der venetianische Gesandte in Rhätien bestimmen sollte. Die Rhätier machten hierüber der Durchlauchtigsten Republik eine schriftliche Danksagung. Zugleich bekräftigten jene Vornehmste, und eben dieselbe Stifter des venetianischen Bunds, dieses Bündniß durch neue Gewaltbriefe, um den Venetianern noch mehr zu schmeicheln, ob ihnen gleich die Gemeinen hiezu keine Vollmacht ertheilt hatten, gerade als ob es die Beschaffenheit der Gesetze und Gebräuche erfodere, einen allgemeinen Schluß von wenigen bestätigen zu lassen. Ob nun gleich Padavin wol einsahe, wie viel die Bestätigung dieses Bundes gelten würde, so wollte er doch die überflüßige Mühe dieser Leute nicht verachten, und nahm dasjenige an, was sie ihm zustellten, es möchte seyn, was es wollte. Uebrigens auf die Haupt- und die Vertheidigung des Veltlins betreffende Punkten, samt dem obenbemeldten schriftlichen Ansuchen der Rhätier kam keine Antwort zum Vorschein. Und doch beschwerte sich niemand darüber bei dem venetianischen Secretair, da mir hingegen jene Vornehmste des Volks täglich anlagen, ich möchte ihnen die Gesinnung des Königs über ihre Anfoderungen entdecken. Die Urheber des venetianischen Bundes befreieten den

venetianischen

venetianischen Rath von aller Mißgunst, sollte auch irgendwo von dieser Sache Meldung geschehen, und sie streueten aus, die Durchlauchtigste Republik habe aus den wichtigsten Ursachen dieses Geschäft auf eine andere Zeit verschoben. Damals sahe auch ein jeder vernünftiger Mann ein, daß die Venetianer lieber in der Sicherheit Zuschauer von diesem rhätischen Geschäft seyn, als je eine Neuerung von Wichtigkeit begünstigen wollten. Sie beriefen auch damals Padavin nach Venedig zurück, damit es nemlich nicht heißen möchte, wenn die Rhätier unter diesem hitzigen Handel gefährliche Unternehmungen machen würden, Padavin habe zu diesen Sachen gerathen, oder denselben beigewohnt. Alle aus diesem Geschäft entstehende Verdrüßlichkeiten wurden von der Republik Venedig abgewandt, und auf die Rhätier allerdings wie auf uns gelegt. Damals haben auch einige geglaubt, die Venetianer seyen müde worden durch das häufige Darschießen derjenigen Unkosten, welche theils die Nothwendigkeiten der rhätischen Republik, theils der dazumal öftere und nur nicht gar immerwährende Geldmangel in Rhätien erfoderten. Damit sie nun ihre Sorge sich vom Hals schaffen, die unsrige vermehren, und sich zum Theil solcher Lasten entladen möchten, wurde uns dieselbige

1636.

Die Venetianer treten zurück.

1606. ganz allein zu tragen überlassen. Der venetianische Rath war auch zur selben Zeit der Meinung, die Aufbauung jener Vestung werde den Rhätiern keinen Nutzen bringen, indeme zu befürchten seye, selbige möchte zu einem langwürigen und abscheulichen Kriege Gelegenheit geben. Sie rathen den Rhätiern, daß sie, anstatt alle Hofnung zum mailändischen Bündniß zu untergraben, selbige vielmehr unterhalten sollen, damit Fuentes nicht noch ärger aufgebracht werde, und ihnen alle Zufuhr der Lebensmittel abschneide. Doch sagten sie, wollen sie in diesem Fall ihnen das nöthige aus ihrer und den benachbarten Herrschaften vorstrecken. Aber weder Vorschlag noch Mittel oder Hilfe fand statt.

Inzwischen liessen sich die protestantische Cantons, an welche die Rhätier, wie gemeldt, eine Gesandtschaft abgeschickt hatten, mit Zuziehung des Canton Glarus bei der zu Arau über das rhätische Geschäft angestellten Verabredung, verlauten, sie verwerfen den zu Baden gefaßten Schluß. Aber sie giengen so sachte und obenhin zu Werk, daß man nichts daraus abnehmen konnte, wodurch die Hofnung der Rhätier aufgerichtet, oder andern Bundsgenossen der Muth gemacht wurde. Damals sahe man deutlich ein, was man sich für eine

Hülfe

Hülfe von den Helvetiern zu versprechen 1606.
haben würde, womit sie den Rhätiern
an die Hand gehen könnten, es seye auf
kein Geld dabei angesehen um davon
den Sold der Soldaten bestreiten zu
können, sondern auf einige Kriegs Völ-
ker, und hernach auf den Paß durch die
in dem Gebiet derjenigen Canton liegende
Oerter, welche gut gegen die Rhätier
gesinnt seyen. Diese und dergleichen
Dinge nehmen sie statt alles Kriegs Sol-
des an. Da es nun männiglich be-
kannt wurde, daß die andere Bundsge-
nossen der Rhätier, ob sie sich gleich
nichts merken liessen, dieser Last sich ent-
ziehen, und selbige dem König ganz allein
auflegen wollten, so konnte auch der er-
fahrenste Prinz keine hinlängliche Ur-
sache finden, warum er sich blos durch
Besorgung fremder Angelegenheiten in
einen unnöthigen Krieg verwickeln sollte.
Mit einem ganz vesten Entschluß bezeugte
er also ganz offentlich, daß er den Rhä-
tiern mit der Bedingung beistehen wolle,
wenn ein jeder von den Bundsgenossen
nach seinem Vermögen einen billigen
Beitrag gebe. Er allein wolle nicht alles
daran setzen. Denn da der Feind an
der Seite, der Freund selbst aber ent-
fernt seye, so könne er zum Nutzen der
Rhätier weder etwas unternehmen, noch
ihren Bundsgenossen rathen, daß, wann
sie von ihren nächsten Nachbarn ver-

lassen

1606. lassen werden, sie einzig und allein in Hofnung einer späten und langwierigen Hülfe sich in einen Krieg einlassen sollen. Man konnte ihm sonst, wenn diese Sache unglücklich ablauffen wurde, als dem Urheber des Schadens billiger Weise die Schuld beimessen. Zu einem solchen Fall wolle er nach seiner Freundschaft gegen dieses Volk keine Gelegenheit geben. Sehen sich die Rhätier, um etwa einer grossen Gefahr zu vor zu kommen, genöthiget, die mailändische Verträge zu bestätigen, so bitte er sich diß einzige von ihnen ernstlich aus, daß sie seinen Bund auf eine besondere und deutliche Weise hievon ausnehmen möchten. Er werde diese Bedingung als einen schönen Beweiß ihrer allerseitigen Treue ansehen, welche das ganze Volk gegen den König seinen Freund und Bundsgenossen zu halten begehre. Durch dieses vorsichtige Betragen wiederlegte der König am stärksten die böse Nachrede derjenigen, welche ausprengten, er suche Anlaß zu Zwistigkeiten, und Krieg; welchen die Rhätier begierig ergriffen. Welcher Nation ist es unbekannt, daß niemand friedliebendere Gesinnungen jemals gehegt hat, als derjenige, welchen das Ungewisse der Zufälle, und öftere harte Kriegs Zeiten unterrichtet haben?

Der König von Frankreich bittet sich von den Rhätiern die Vorbehaltung seines Bundes aus, wann sie genöthiget würden die mailändische Verträge ein zu gehen.

Indessen

Indessen wurde wieder Lerm zu neuem Schrecken geblasen. Fuentes dachte nicht nur nicht an die Schleiffung des Schlosses, sondern legte auch den Grund zu einem neuen Thurm, welcher die Landstrasse verlegen sollte, gleichsam als ein Zusatz zur Vestung. Bei diesem Gerücht gerieth ganz Rhätien in Schrecken. Diese Sache wurde plötzlich an mich berichtet von denen, welche den Auftrag dazu bekommen hatten. Darunter waren einige von den Vornehmsten, welche zur Zeit der Unruhe sich einen grossen Anhang in der Republick, ich will nicht sagen, zum Oberhaupt derselben gemacht hatten. Diese drangen heftiger in mich, daß ich ihnen über die Hülfe von Frankreich des Königs Gesinnung entdecken möchte. Ich erinnerte sie an den zu Baden gemachten Spruch, und führte ihnen selbigen zu Gemüthe. Desgleichen von welchem Nachdruck des protestantischen Cantons nemlich zu Arau gehabte Verrichtungen seyen, wie schwach, wie unkräftig, wie wenig geschickt einen so grossen König dahin zu bringen, daß er, den unter allen Verbündeten die Sache am wenigsten angehet, besonders ohne auf eine unbillige Weise angetastet worden zu seyn, selbst von freien Stücken einen Krieg anfange, welchem diejenige ausweichen, denen wegen dem schlimmen

1606.

1606. Nachbar das gröste Unglück auf dem Hals liege. Ob sie es selbst für billig halten, daß der König auf seine Kosten, und vornehmlich auf seine Gefahr ein fremdes Geschäft und eine so wichtige Sache in einem so entfernten Land unternehme, das nicht nur einen sehr schweren, sondern auch beinahe verzäunten Zugang habe. Er selbst, ob er schon diese mißliche Sache unternehmen würde, verlasse sich auf die Grösse seiner Macht, und wolle aus aller Gefahr heraus kommen. Aber wie werde es den Rhätiern ergehen, wann sie von ihren angränzenden Freunden verlassen, und den benachbarten Feinden ausgesetzt werden. Sollte der König sie verlassen, wenn sie durch ein unbedachtsames Unternehmen in Kriegs Noth verwickelt, und von der Wuth ihrer Feinde unter die Füsse getreten würden, so könne man es ihm weder als König, noch als Freund zum Verbrechen machen. Auf diese Reden, die sie für wahr erkannten, überfiel sie Forcht und Zittern, daß sie zuerst sich, und ihre Unordnung, bald das venetianische Bündniß, das zu diesen Verdrüßlichkeiten Anlaß gegeben hätte, hernach die Eidgenossen, von welchen sie verlassen würden, hart anklagten, hingegen des König Rath und Klugheit hoch priesen. Ich erinnerte die Rhätier darauf, daß sie ihre alte Ver-

Die Rhätier erkennen die gute Gesinnung der Franzosen dagegen der Eidgenossen und Venetianer Unbeständigkeit.

ordnungen

ordnungen mit besseren bei der Verwal- 1606.
tung des gemeinen Wesens verwechseln
sollten. Sehet ihr nicht, sagte ich, daß
mir alle Gewalt benommen wird, wenn
ich euch auf Befehl des Königs etwas
zu sagen habe, das zur Hauptsache ge-
hört. Dort ist eigentlich dieser Miß-
brauch aus der Freiheit entstanden, daß
auch nicht einmal den geringsten von
offentlichen Geschäften etwas verborgen
bleiben solle. Alle wollen alles wissen,
nicht einmal dasjenige ausgenommen,
worüber man sich erst berathschlagt.
Bei Tisch, in den Schenkhäusern, Bar-
bier- und Schweiß-Stuben sagt ein
jeder bei seines Gleichen ungescheut heraus,
was sie vor billig halten zu verordnen.
Sollte ich nun des Königs Anschläge
und seine etwa im Fall der Noth ge-
heimer Weise zu treffende Maaßregeln,
heraus sagen, daß es diese hören gleich
wüssen müssen. Habt ihr auch gern,
wenn jedermann alle euere Reden weißt?
Wie bald können diejenige, welche
Nachricht davon bekommen, solche Aus-
sagen zum Schaden der Republick miß-
brauchen. Damit nun dergleichen Dinge
nicht unter die Leute gebracht werden,
muß man weislich zu vor kommen, und
es zu verhindern suchen. Dann es ist
bekannt, daß solche Sachen oft von einem
traurigen und schlimmen Erfolg sind.
Ihr müsset also sehen, ob es nicht dien-

1606. lich vor die Republick ist, wenn sie einige rechtschaffene und kluge Männer erwählt, welchen man das oberste Regiment anvertrauet. Man mag sich auch berathschlagen über was man will, so solle aus dem Munde dieser niemals etwas kommen, bis die Sache zu Erreichung der Absicht entdeckt, und vor die Gemeinen gebracht werde. Mein Vorschlag wurde sehr gebilligt, und die Sache an mehrern Orten vorgebracht. Und da man eben dies bald darauf dem ganzen Volk vortrug, so fieng man an davon zu reden, fünfzehn Männer zu erwehlen, welche die Hauptsachen tractiren, aber nicht ganz ausmachen sollten. Da man aber von einigen, welche zu dieser Stelle ernannt werden sollten, wuste, daß sie unter der spanischen Faction waren, so gieng die Sache schnell wieder zurück. Hierauf ermahnte ich alle ernstlich, nach der innerlichen Eintracht vorzüglich zu trachten, und mit Beiseitesetzung aller Feindschaften, welche dort unter vielen zum Schaden der Republick ausgeübt werden, das gemeine Beste zu besorgen, und insbesondere mit dem Volk ernstlich zu reden damit es nicht eher aus unzeitiger Begierde als mit Ueberlegung etwas unternehmen möchte.

Zur selbigen Zeit waren die rhätischen Angelegenheiten in einen solchen Zustand gerathen, daß es den Rhätiern leichter gewesen, von den Rathschlägen die ein jeder vorbrachte, das verwerfliche zu verwerfen, als aus allen denselben nur einen einzigen zu wählen, wodurch der Republick könnte aufgeholfen werden. Die Klügern überlegten die Sache den Weg; denjenigen, welchen es an Kräften fehle, sich zu rächen, bleibe nichts übrig, als für ihre Ruhe zu sorgen. Aber eben diesen, welche so dachten, stunden noch zwei Meinungen im Weg, und sie konnten nicht sagen, welche von beiden besser ausgelegt werden könnte. Dann wann sich die Rhätier zur Ruhe begeben, so werde es ohnfehlbar heissen sie seyn vor Furcht so niedergeschlagen, daß sie ohne einige Hofnung eines bessern Zustands dem Unrecht nachgegeben haben. Durch dieses langsame Wesen werde zwar der Spanier muthiger gemacht, und gleichsam gelockt, auf das Wehrlose Veltlin los zu gehen, wo seiner Gewaltthätigkeit alles offen und preiß seye. Aber wenn dem Schloß eine Vestung entgegen gesetzt werde, so schiene er einiger Massen zum Streit aufgefodert zu werden, wenigstens werde die ganze Handlung dieses Geschäfts, welche noch eine allgemeine Hofnung unterhalte, aufgehoben. Hiezu kommt

1606. Die Rhätier sind noch in verwirrtem Zustand.

1606. noch, daß Fuentes die alte Anhänger seiner Faction unter den Landsleuten durch grosse Versprechungen sich zu versichern, und neue durch Geld sich zu machen fortfuhr. Er war schon so kühn, daß er hofte, wenn die Rhätier geschwächt seyn würden, er könne die Helvetier auf eben diese Weise in Erschütterung bringen, und dieses Bündniß den Galliern wegnehmen. Diese seine Hofnung vergrösserten die Churer. Dann sie bestätigten den Badischen Spruch, ob sie gleich zum Schein eine Ausnahme wegen dem französischen Bund demselbigen beigefügt hatten. Damals sahen es die Urheber dieses Anschlags sehr ungern, daß ich an alle Gemeinen geschrieben habe. Denn sie sagten, es müsse keinem Gesandten gestattet werden, schriftlich die Gemeinen anzureden, ausser durch ihre Vermittlung, als welche die Verwaltung der Republick in Händen haben. Es schiene nemlich darauf angesehen zu seyn, daß auf diese Weise das Regiment dem Volk aus den Händen gespielt, und die Oberherschaft auf wenige gebracht werden möchte, welche eben jene Vornehmste seyn würden, die sich auch ungeruffen in die Geschäften einliessen. Uebrigens erinnerte ich in diesem Schreiben die Gemeinen sehr fleißig, die dem König versprochene Treue unverletzt zu halten. Diß diente dazu, daß

wenn sie genöthiget würden, den mai- 1606.
ländischen Bund völlig zu schliessen, und zwar vermög desjenigen Schreibens, welches, wie bemeldt, bei dem Zürcher Rath hinterlegt worden war, und nicht eher dem Fuentes übergeben werden durfte, als bis er durch Schleiffung des Schlosses seinen Verspruch würde gehalten haben, daß sie, sage ich, bei solchen Umständen den gallischen Bund ausdrücklich ausnehmen sollten. Diß aber wurden sie nicht geschehen lassen durch eine schriftliche Gegenversicherung, die sie Reversalien nennen, sondern durch einen besondere zu diesem Geschäft bestimmte Schrift. Darinnen solle diese Ausnahme, der Sache gemäß, und so ausdrücklich deutlich enthalten seyn, daß man durch Vermeidung aller unverständlichen und zweideutigen Wörter die königliche Rechte auf eine hervorleuchtende Weise an den Tag gelegt sehe. Dieser Vortrag fand so weit geneigtes Gehör, daß keine von den Gemeinen, welche dem französischen Bund günstig waren, durch den Badischen Spruch sich hat Schrecken einjagen lassen. Diejenigen Vornehmste sahen sich in ihrer Hofnung betrogen, welche nach dem Beitag zu Chur geblieben waren. Dann diese Gemeinen hatten an eben dem Tag ein Schreiben von denen erhalten, welches diejenige verfaßt, die dem Vaterland den Krieg

1606. angekündigt hatten, und folgendes enthielte, daß sie die durch den Badischen Spruch gleichsam wie von einem starken Donnerstreich in Schreken gesetzte Gemeinen von dem Bund und Freundschaft mit Frankreich abwendig machten, und zur Annahme der Spanischen verleiteten. Dazumal wurde auch des Fuentes Reden aufgefangen. Wenn es die Rhätier, sagte er, probiren wollen, unserer Vestung eine an die Seite zu setzen, so kann ich schon mich dahin bringen lassen, dieses zu leiden. Aber wenn ihnen die Gallier behülflich seyn werden, so will ich versuchen, was ich durch meinen König ausrichten kann. Fuentes wurde selbst durch diesen badischen Spruch stolz, und zweifelte im geringsten nicht, daß die Rhätier selbigen in Bedacht nehmen würden. Er hofte daher, daß das rhätische Volk dem König den Rüken kehren, und sich in den Schutz des Königs von Spanien begeben, wenigstens selbiges dahin bringen würde, einen solchen Bund zu machen, welchen fünf Canton vor einigen Jahren mit dem Herzogthum Mailand geschlossen hatten. Wie nun die Spanier auf die Ausführung dieses Vorhabens in Helvetien und Rhätien dachten, da wurden die lügenhafteste Gerüchte ausgestreuet, wodurch Fuentes diß zu erreichen hofte, daß man, wenn er wider die Rhätier etwas anfangen

fangen würde, glauben konnte, er habe ihnen kein Unrecht zugefügt, sondern das zugefügte abgetrieben. In so weit prophezeien auch diese, welche etwas unbilliges unternehmen, ihrem Vorhaben einen unglücklichen Ausgang, wenn sie selbiges nicht mit einigem Schein des Rechtens bemänteln. Hieher gehörte das, was man damals überall boshafter Weise ausgestreut, und unfälliger Weise glaubte. Nemlich man habe viele Escadrons französische Reuter gesehen, welche auf die Alpen zu ruckten. In Helvetien seye der Bott aufgefangen worden, welcher von den Bernern nach Rhätien Briefschaften zu überbringen hatte, wodurch die Rhätier bewogen werden sollten, Ursele zu besetzen. Die Urheber solcher Gerüchte machten sich selbst vielfältige Unruhe, sie bevestigten drei an Belinson stossende Burgen mit helvetischen Besatzungs Soldaten, nemlich mit Einwilligung derjenigen Canton, welchen Belinson gehört. Diß wurde so angegriffen, als ob die Rhätier diesem Städtchen heimlicher Weise nachstellten. Die Rhätier hatten aber im Grund mehr zu befürchten, Misox möchte von so vielen Soldaten, welche zu Belinson in Besatzung lagen, durch Hinterhalt, oder einen Anlauf eingenommen werden. Diß ereignete sich an der Grenze von Rhätien. Aber in keinem andern 1606.

1606. Theil von Rhätien gab es indessen wichtigere Auftritte. Da Fuentes alles, was im Veltlin vorgieng, fleißig kauskundschaftete, und unter den dasigen Einwohnern einen Aufruhr zu erregen suchte, hielte er davor, zu Ausübung seiner bösen That folgende Gelegenheit nicht aus den Händen lassen zu müssen. Es waren zu Mailand drei tausend Malter Kernen feil, von denjenigen, welche aus dem dasigen Schloß alle Jahr ausgeführet werden, um dagegen wieder neues Getreide hinein zu thun. Selbiges hatten einige Kaufleute zusammen gekauft, um es ins Veltlin zu führen. Diesen Weitzen liessen die rhätische Proveditori, (so hiessen sie die Proviant Meister) von den Einwohnern kaufen, und verboten, den anders woher eingeführten Weitzen zu kaufen. Aber die Landsleute verwarfen dieses Verbot, und sagten offentlich, dieses Getreide seye vom langen Liegen schimmlicht worden, und kaum brauchbar. Der ganze Handel wurde durch mancherlei Gerüchte von denjenigen unter die Leute ausgesprengt, welche die Proviant Meister verhaßt machen wollten, es hieße nemlich, sie haben dieses Getreide so wohlfeil verkauft, da es doch mitten in der gegenwärtigen Theurung in einem so hohen Preiß stünde. Von daher entstunden auch noch andere nicht gar schöne Aus-

Fuentes sucht einen Aufruhr im Veltlin zu erregen.

sagen

sagen wieder alle diejenige, welche die 1606.
offentliche Geschäften der Rhätier besorgten, und denen das Volk sein Elend klagte. Diesen Aufstand legten die Proveditori beinahe als eine Rebellion aus. Hiezu kam noch, daß die Proviant Meister derer von Veltlin und Cleve Befehl, Waffen zu kaufen, nachläßiger Weise nicht vollzogen hatten. Daraus entstund der Verdacht, sie haben diese Verwegenheit auf einen höheren Antrieb begangen, worauf sie sich verliessen. Ungefehr zur selben Zeit hatten die Landsleute von Morben mit einigen Protestanten einen Streit, wegen dem Lohn, den man dem Geistlichen geben sollte. Die Catholischen verlohren den Proceß, und darüber wurden die Veltliner Catholicker äusserst zornig. Diesem Anfang neuer Bewegungen, hieß es, seye Fuentes günstig, und suche sie zu unterhalten, hernach seye er auf alle Gelegenheit bedacht, die Rhätier, wie durch Unbilligkeiten herausgefodert, von dem Besitz Veltlins zu vertreiben. Diß hofte er nicht so wol durch seine eigene Mannschaft zu erlangen, als vielmehr durch einen in den Veltlinern und Clevnern gegen die Rhätier zu erregenden Haß.

Zur selbigen Zeit schickten die Gemeinen durch ihre Boten über den badischen Spruch ihren Abschied nach Chur. Die

1606. Mehren wurden, wie gewöhnlich, gezehlt, und man fand, daß die meisten auf die Bestätigung des mailändischen Bundes gefallen waren, mit der angehängten ausdrücklichen Ausbedingung des französischen und venetianischen Bündnisses, wie auch der Verträge von Anno 1531. Diese letztere aber sollten so weit gelten, daß das Schloß innerhalb der darinn bestimmten Zeit zusehends geschleiffet werde. Und diese Ausnahme des venetianischen Bunds war noch ein Beweiß der Treue, welche das rhätische Volk gegen seine Verbündeten gehalten wissen wollte. Hingegen waren die denen neuen Bündnissen beigefügte Bedingungen eine Erfindung jener Vornehmsten, welche dadurch die alte umzustoßen getrachtet hatten. Sie nahmen nemlich diese Exception zum Vorwand, daß man glauben solle, es gehe alles nach der grösten Billigkeit zu. Sie leiteten auch die Sache so ein, daß die neue Bündnisse zu Schwächung der älteren eingeführt wurden, doch auf eine erlaubte Weise, und wenn es glaublich wäre, mit unverbrüchlicher Treue, welche man durch diese Treulosigkeit vermittelst der Exceptionen zu bedecken wußte. Bei dieser verstellten Aufrichtigkeit war es darauf angesehen, allen Verbündeten das Maul zu streichen. Uebrigens beschlossen alle Gemeinen den König zu bitten, diesem

Der mailändische Bund wird bestätiget, ohnbeschadet des französischen und venetianischen Bunds.

Die Ausnahme des Bundes ist eine Erfindung den alten umzustoßen.

Abschied

Abschied mit seiner Vergünstigung Raum zu geben. Man schickte nach Zürich einen von den Obersten in Rhätien, den Senat von diesem Decret zu unterrichten, und denselben im Namen der rhätischen Republik zu bitten, er möchte mit den Bernern durch inständiges Bitten bei dem König zuwegebringen, daß er nicht nach dem strengsten Recht mit den Rhätiern umgehen, sondern etwas davon nachlassen wolle, damit dieser nach Bedünken verwirrte Handel wider die Erwartung der Uebelgesinnten endlich einmal auseinander gesetzt und ausgemacht werden möge. Aber derjenige, welchem dieses Geschäft aufgetragen worden, verfälschte die Vollmachten der Gemeinen, indem er die Ausschweifungen einiger übelgesinnten Leute ihren Decreten vorzuziehen glaubte, und lieber seinen boshaften Fleiß der boshaftesten Verrichtung widmen wollte, als die Willensmeinung einer ganzen Republik den Helvetiern getreulich berichten. Mit einem Wort, ehe der Zürcher Rath durch eine Antwort über dieses Decret seine Meinung erklärt hatte, beharrte dieser Sachwalter darauf, denselben im Namen der rhätischen Republik zu bitten, daß sowol der Zürcher als Berner Rath durch sein Vorwort bei Seiner Königlichen Majestät zuwegebringen möchten, Allerhöchstdieselbe wollen den Gemeinen rathen, ohne bereden,

1606.

Einer der Vornehmsten aus Rhätien wird nach Zürich geschickt.

Die Rhätier begehren von den Eidgenossen, sie möchten den König zu Auslassung der Expedition

1606. welches des rhätischen Gesandten einzige Absicht gewesen.

ohne allen Zusatz einer Ausnahme den mailändischen Bund als gültig anzunehmen. Dieser Mann ware mit dieser Sache auf das Anstiften derjenigen so boshafter Weise beschäftiget, welche als die Vornehmsten, und zu allen Partheien aufgelegte Leute, wie bemeldt, zu Chur geblieben, nachdem die Boten der Gemeinen schon wieder nach Haus gegangen waren, um bei Verfassung des Hauptabschieds wie auch der Schreiben gegenwärtig zu seyn. Damit sie nun dem König von Spanien einen so ehrlosen Dienst erweisen möchten, hatten sie die

Die rhätische Gesandten verfälschen den Abschied der Gemeinen, um den Spaniern wol zu dienen.

Kühnheit das Decret der Gemeinen, wie ich gleich anfangs gesagt, zu verfälschen. Hernach machten sie diesem mit ihnen gleichgesinnten Gesandten den Auftrag, daß er die Sache nicht nach den Mehren der Gemeinen, sondern nach ihrem Sinn tractiren solle. Diese schlaue Gäste scheueten sich nicht, so abscheulich betrügerisch gegen einen so großen König zu handeln, und in einer so wichtigen Sache gottloser Weise das Vaterland zum Gespött zu machen. Daß ich mich enthalte, hie und da diese Leute mit Namen zu nennen, thue ich nicht aus Gefälligkeit gegen sie selbsten, welche allerdings beschimpft zu werden verdienen, sondern ihren Nachkommen zu lieb, die rechtschaffenere Männer werden können. Die Züricher konnten sich

über

über dieses ungewöhnlich unverschämte Ansuchen nach ihrer Klugheit nicht genug verwundern. Sie sahen nemlich ein, die Bitte an den König bestehe darinn, daß er selbst seinen eigenen Bund umstoßen solle. Dieser Gesandte drang so unbescheiden in sie, daß sie endlich nach seiner verlangten Meinung an den König schrieben. Damit er nun das Maaß seiner Schandthaten füllete, und mich und alle Rechtschaffene ärger betröge, gab er nach seiner Zurückkunft nach Chur offentlich und zu Haus folgendes vor; bei dem Anblick des Abschieds von den Gemeinen seyen die Züricher erstaunt. Nachdem er sie aber von den Ursachen desselben belehrt habe, seye alles von ihnen genehmiget worden. Sie haben beschlossen darüber an den König zu schreiben, wie es die Gemeinen verlangten. Er setzte hinzu, es werde über dieses Geschäft in wenigen Tagen zu Baden eine allgemeine Tagsatzung gehalten werden. Uebrigens unternahm ich eine Reise ins Veltlin, begab mich an dem nemlichen Tag seiner Abreise von Chur auf den Weg, und brauchte zur Hin- und Herreise acht Tage. So bald ich zu Chur war, wurde mir ein Schreiben eingehändiget, woraus ich die ganze Reihe dieser schändlichen Handlungen ersah, diesen Brief schickte mir der berühmte D. Commartin königlicher Gesandter in Helvetien.

1606. Die Züricher wollen anfänglich nicht endlich willigen sie ein.

Der Betrug wird entdeckt.

1606. Helvetien. Die Eidgenossen versuchten ihm durch die schlimmste Kunstgriffe zu hintergehen. Als ich von Chur weg war, wurde in Abwesenheit der drei Bundeshäupter im Namen derselben ein Schreiben an ihn überschickt, verfaßt in der Stadt Chur von jener bemeldten schändlichen Bande der Vornehmsten. In diesem Brief baten ihn die Bundeshäupter höchlich daß er den Brief so bald als möglich an den König schicken möchte, welcher auf Ansuchen des rhätischen Gesandten vom Züricher Rath an den König addreßirt seye, und an ihn gelangen würde; dann die Sache seye von großer Wichtigkeit. Dann er hatte schon mit meinem Schreiben zugleich den Abschied der Gemeinen empfangen, und beiderlei Schriften, wie billig, an mich übersandt. Nemlich alle diese listige Ränke der spanischen Faction waren damals auf selbigen Abschied der Gemeinen gerichtet, damit er gänzlich umgestoßen würde, und sie dadurch übern Haufen fielen. Einige rechtschaffene und kluge Männer billigten damals meine Vorsicht, daß dieses Verbrechen der Republik nicht angezeigt werden solle. Hätte ich die Sache offentlich bekannt gemacht, und die Namen derer auf dem Beitag angegeben, so wären diese verwegene Leute um ihrer schändlichen Handlung willen zur Strafe gezogen worden.

Dann

Dann, weil man ohne großen Aufstand diese Strafe nicht hätte vollziehen können, so war es damals besser, sie ungestraft zu lassen, als in der ohnehin aufrührischen Republik einen traurigen Aufstand zu erregen. Bald darauf wurde zu Baden eine allgemeine Tagsatzung gehalten, wohin ich aus wichtigen Ursachen reisen mußte. Als ich nun daselbsten in Beiseyn des bemeldten königlichen Gesandten, denen Bothschaftern der protestantischen Cantons die ganze Sache entdeckt, und vorzüglich den Zürchern und Bernern erklärt hatte, daß die Gemeinen die in dem Mehren gemachte Verordnungen auf kein Anstiften sondern aus eigenem Antrieb verfaßt haben, so geriethen alle plötzlich in Verwunderung und Erstaunen. Sie sahen damals auch ein, wie wenig weder zum Besten Rhätiens noch Helvetiens die vorige badische Sprüche gemacht worden seyen, und wie übel diesen beiden Völkern dadurch gerathen wäre. Nachdem sie nun die Sache reiflicher unter sich überlegt, machten sie bekannt, daß die Exception des Bundes mit Frankreich billiger Weise dem Decret der Gemeinen beigefügt worden seye. Von dem venetianischen geschahe keine Erwehnung. In eben diesem Spruch warfen sich helvetische Cantons zu Unterhändlern des Passes über die Alpen auf, der in dem mailändischen Bündniß enthalten

1605. verräther werden verschont damit nicht größere Unruhen entstehen.

Paschal geht nach Baden um daselbst besagten Betrug und die Gesinnung des Volks zu entdecken.

1606. halten ist. Sie sagten frei heraus, es seye nicht billig, daß der Paß von der Willkühr des mailändischen Statthalters abhange. Hievon werde in den Bundsbriefen nichts gemeldt, das Herzogthum Mailand müße nur allein ausgenommen seyn. Sie rathen den Rhätiern, nichts anders als das zu versprechen, sie wollen demjenigen bewafnet entgegen gehen, der sich durch ihre Länder dem rhätischen feindlicher Weise nähere. Ferner verordnen sie, daß der Eidgenoßische Bund von dem mailändischen ausgenommen werden solle. Sie hatten endlich ganz deutlich die Bemerkung gemacht, daß auch den Helvetiern selbst durch jene mailändische Verträge der Zugang nach Italien verschlossen werde. Der von diesem Spruch, zu Baden sich befindende, benachrichtigte spanische Gesandte sagte,

Der spanische Gesandte machte seine Einwendung

er habe seine Gegeneinwendung zu machen, und bezeugte offentlich, er könne in das, was daselbst gepflogen worden wäre, nicht einwilligen.

Nach Endigung dieses Geschäfts, bezeugten wir des Königs Gesandte offentlich gegen den Ausschuß des Cantons, vorzüglich denen Zürchern und Bernern, daß wir ihre Klugheit und Gerechtigkeitsliebe aus denen daselbst gemachten Vorkehrungen mit Vergnügen erkennen. Und nachdem wir beide über die rhätische

Angelegen-

1606.

Angelegenheiten eine weitläuftige Rede gehalten, thaten wir ihnen folgendes zu wissen, der König wolle zu dieser Sache dasjenige gern beitragen, wozu er vermöge des Bundes verpflichtet seye, und sogar noch mehreren und größeren Beistand leisten, so ferne die andere Verbündeten eben dieses Sinnes seyen. Als sie dieses vernommen, sagten sie, sie wollen auch dasjenige leisten, wodurch man glauben könne, daß die Rhätier auf ihren Bund und Freundschaft das meiste Vertrauen setzen dörfen. Aber bei diesen freundschaftlichen Gesinnungen gegen die Rhätier haben sie geringe Mittel, und seyen nicht im Stand eine so große Last gegen den mächtigsten Feind zu ertragen. Sie setzen daher alle Hofnung zum Beistand im Kriegswesen auf den König. Was er hier für Hilfe schaffen werde, darauf werde alles ankommen. Um nun über diese Sache desto füglicher zum gemeinen Besten rathen zu können, wurde zu Solothurn auf den 18ten November eine Tagsatzung verordnet. Die Rhätier wurden erinnert, ihre Gesandten auch dahin zu schicken.

König von Frankreich verspricht Rhätiern Hilfe wenn die Eidgenossen auch ihr Versprechen halten.

Rhätier setzen alle Hofnung auf den König, da sie nicht im Stande sind einen so großen König wie dem von Spanien Widerstand zu leisten.

Tagsatzung zu Solothurn.

Indessen legte Fuentes 14 größere Maschienen, oder Feldstück in die Vestung, um die Mauer niederzuschießen. Die Gemeinen vom grauen Bund hörten dieß,

Der graue Bund

1606. dieß, und entbrannten darüber vor Zorn. Es wurde ein allgemeiner Bundstag gehalten und darauf verordnet, daß man in die Grafschaft Cleve und ins Veltlin eine Besatzung legen solle. Wenn sie sonst nichts ausrichten können, so beschlossen sie doch sich und das Ihrige mit Gewalt zu beschützen. Von einer jeden Bundsgemeine wurde ein Ausschuß verordnet, das ist, der Fahnen einer jeglichen wurde zusammenberufen. Diesen Völkern fügten sie ein anderes Regiment bei, über dreitausend Soldaten zu Beschützung der Grenzen. Um nun dieses auszuführen, wurden zwei Boten an die drei Häupter geschickt mit der Anweisung: Sie sollen so bald als möglich einen allgemeinen Bundstag halten, und fleißig darauf bedacht seyn, daß ihre Mehren durch einen Hauptabschied von allen Gemeinen bestätiget werden. Würden die drei Häupter dieses nicht achten, so wollen sie doch nichts destoweniger in der unternommenen Sache fortfahren. Nicht damit zufrieden, gaben sie den Zürichern und Bernern von diesem Abschied schriftliche Nachricht, und wollten, daß beide Republiken diese Expedition mit machen solle. Hierauf schrieb der Züricher Rath wieder zurück, es scheine, die Rhätier suchen Mitgenossen zu einer augenscheinlichen Gefahr, es wäre viel besser, wenn sie sich zur Ruhe begäben,

macht immer Aufstand zu Gunsten Spaniens.

begäben, und diesen Aufstand bleiben 1606.
ließen, bis die Sache durch die mit Fu-
entes angestellte Unterhandlung erörtert
seye. Hierauf kamen die Boten der
Gemeinen von allen Orten zusammen
nach Chur. Als nun von diesen die
Willensmeinung der Gemeinen des
grauen Bunds in Ueberlegung gezogen
wurde, so wurden zwei von den Vor-
nehmsten an mich geschickt, entweder daß
sie Furcht vor einer privat oder offent-
lichen Gefahr dazu trieb, oder daß sie
sich dadurch wegen der mailändischen
Sache vorsehen wollten, und drangen
mit inständigen Bitten in mich, daß ich
auf den Beitag kommen, und so viel es
mir möglich wäre, jene Versammlung
von einem so übereilten und unzeitigen
Vorhaben abhalten möchte. Dann der
Pöbel trieb sein ungestümes Wesen so
weit, daß er sich mit dem Schwerdt
den Weg ins mailändische bahnte. Sie
sagten es seye niemand von dem Ansehen
da, der dieß außer mir probiren dörfe.
Da ich nun selbst wol wußte, daß das Volk
vom Zorn gereitzt werde, diese böse That
zu begehen, daß wenigstens ohne alle
Vorsorge für die Nothwendigkeiten diese
Expedition unternommen werde, und am
meisten zu befürchten seye, daß diejeni-
gen, welche von allem entbläst, und
ohne einen tüchtigen Anführer auf fremde
Güter losgiengen, ihre eigene darüber

1606. verlieren, und den Fuß so weit setzen würden, wo sie sich nicht mehr retiriren könnten, so war ich bereit, ihnen ihre Bitte zu gewähren. Ich wurde auch um so geneigter dazu, weil ich erfahren hatte, daß einige von der spanischen Faction heimlicher Weise abgeschickt worden sind, auch den geringsten unter dem Volk aufzustiften und die schon erzürnte noch wilder zu machen. Insbesondere seye diß nicht umsonst zu befürchten, daß der König, durch die Niederlage eines ihm verbündeten Volks bewogen werde, von seinem Vorhaben, welches voller Gütigkeit und königlicher Klugheit wäre, den Nothleidenden beizuspringen, abweichen, und endlich sich genöthiget sehen könnte, die ganze Kriegslast sich selbst aufzuladen. Ich wußte auch dieß, daß die Versammlung zu Solothurn vorhanden war, woher man in kurzem wissen konnte, wie die dahin kommende Helvetier darüber gesinnt waren, und was man für eine Hilfe von ihnen zu erwarten habe. Dadurch wurde ich bewogen, alle Mühe anzuwenden, den Zorn des Pöbels zu besänftigen, und selbige von kriegerischen Anschlägen abzuhalten. Und doch wußte ich wol, was für ein großes Geschäft ich unternehmen würde, die Gemeinen von diesem Gedanken abzubringen, denn sie waren überzeugt, ungeachtet aller

Einwendungen, es geschehe aus List und 1606.
auf Anstiften der Vornehmsten, welche
billiger Weise befürchten, das bewafnete
Volk möchte sich zuerst durch den Feld-
zug nach Mailand vergehen, und dann
auch diejenige zur Strafe ziehen, welche
schon lange fortmachen, die Republik
in Verwirrung zu bringen. Uebrigens
folgte man doch damals meinem Rath.
Ueberdieß wurde noch ein Abschied ver-
fertiget folgenden Innhalts: man solle
nicht zu den Waffen greifen, bis die
mit Fuentes angefangene Unterhandlung
einiges Ende würde erreicht haben.

Damals wollten mich jene Vornehm-
ste, in welchen nichts als Falschheit steckte,
durch allerlei hinterlistige Fragen in ihre
Netze verwickeln, man begehrte von mir
zu wissen, in wie fern man sich auf den
König verlassen könne, wenn andere
Verbündete auf die Hinterbeine treten?
Ich sagte, daß ich mich hierauf nicht
erklären könne, bis die protestantische
Cantons ihre Gesinnung werden eröfnet
haben. Die List dieser schlauen Füchse
bestund darinn, daß man sie selbst, oder
diejenige, die sie haben wollten, nach
Frankreich senden solle, um den König
um seinen Beistand für das Volk zu bit-
ten. Erlangen sie diesen, so werde dem
Fuentes hiedurch kein Anlaß gegeben,
das angrenzende Veltlin unversehens

1606. unter die Gewalt des Königs zu bringen. Bekomme man von daher keine Hilfe, alsdenn sollen sie selbsten die Gemeinen berichten, mit welcher vergeblichen und leeren Hofnung sie sich auf die französische Hilfe verlassen. Hernach was bliebe denen von allen verlassenen Rhätiern anders übrig, als diejenige Verträge einzugehen, wozu sie von Seiten Spanien würden genöthiget werden. Da nun diese mit schlauer Kunst und in einer ihnen ganz gewöhnlichen unverschämten Rede fortfuhren, gleichsam Vorwurfsweise zu sagen, sie seyen von den Verbündeten in dieses Elend gestürzt worden, sagte ich, klagt euch selbsten an, die ihr mit dem Bund eines so großen Königs und der Eidgenossen nicht zufrieden gewesen seyd, und die Republik in andere Bündnisse verwickelt habt. Um diesem Uebel abzuhelfen, dringet ihr derselben die Dienstbarkeit auf. Freilich verdienten nur allein eure böse Rathgeber diesen unglücklichen Zustand, und nicht das unschuldige, und dieses Handels unberichtete Volk. Diese sind es, welche von seiner Einfalt einen schlimmen und gottlosen Mißbrauch gemacht, und das ganze Land in so großes Elend versetzt haben.

Darauf machten sich einige rechtschaffene und patriotische Männer, welche dieses

dieses unverschämte und gottlose Wesen nicht länger ertragen konnten, kein Bedenken, mir den Rath zu geben, daß ich diß vorher aufgeschobene Geschäft jetzt vortheilhafter angreifen, und auf dem Beitag die Betrügereien derjenigen entdecken möchte, welche das ganze Volk durch so viel Betrügereien an der Nase herumgeführt, und versucht hätten, den König selbst zum Mitgehilfen ihrer Bosheit und Beförderer der spanischen Angelegenheiten zu machen. Auch nicht einmal der fürsichtigste werde sich vor ihnen hüten können. So arglistige Ungeheuer hatten es verdient, daß ich dahin meine Zuflucht nahm. Würden nun diese zur Strafe gezogen, so war es zu vermuthen, daß die in gleichen Fußstapfen einhergiengen, dadurch gewarnt und gebessert werden würden. Aber da ich überlegt hatte, daß bei dem erzürnten und aufgebrachten Volk hin und wieder Todschläge daraus entstehen können, so wollte ich ihnen lieber zu bedenken geben, von welcher Bedeutung diß wäre, daß ich ihre Betrügereien und Uebelthaten wüßte, und es also in meiner Hand stünde, so viele und so große Schandthaten, wenn es einmal nöthig seye, der Republik zu entdecken. Ich hielte also davor, es seye besser, wenn sie in der Forcht stehen, indem die Forcht einen Theil der Strafe aus-

1606. macht, jemehr dieselbe verlängert wird, desto anhaltender und empfindlicher ist sie. Doch wurden, wie bemeldt, diese von Solothurn an mich überschickte Briefe, in Beiseyn der drei Häupter und einiger anderer erbrochen, zur Einsicht genommen und durchgelesen, und alle diese schlimme Streiche bei denjenigen, welche es bezeugen könnten, kund und offenbar gemacht. Ich habe dieses Schreiben bei Handen.

Zur selbigen Zeit wurde Fuentes, der sich über seinen wegen Erbauung des Schlosses so glücklich gelungenen Anschlag zu rühmen wußte, durch dieses gedultige Wesen gereitzt, eine gewisse Vestung unten am Berg Sempronius auf der mailändischen Seite aufzubauen. Er fieng auch an von Aufrichtung einer andern Vestung zu reden, zu oberst auf einem Hügel Namens Monticello, welcher aus einem engen Paß hervorragt, auf dem Weg nach Mesox, nicht weit von Belinson. Obgleich die Rhätier diesen Hügel von alten Zeiten her im Besitz hatten, so wußte doch Fuentes die fünf Cantons aufzubringen, daß sie einen Streit darüber anrichteten. Dann wenn denen, die darauf Anspruch machten, dieser Ort zuerkannt würde, so hofte er mit ihrer Erlaubniß und Vergünstigung daselbst eine Vestung aufbauen

Eine Vestung zu Montechio wird von Fuentes gesucht zu erbauen auf den Grenzen von Misox.

zu können, um den Rhätiern auch diesen Paß nach Mailand zu verschließen. 1606.

Zur selbigen Zeit schickten die Venetianer einen andern Secretair an dessen Stelle, der, wie gesagt, nach Venedig zurück berufen worden war, er wurde aber bei seiner Ankunft in Rhätien ohne alle Solennität und Freudenbezeugung empfangen.

Neuer Aufstand der Rhätier ins mailändische einzufallen.

Hierauf fiengen die Gemeinen wieder an, von ihrem Feldzug nach Mailand zu reden. Sie sagten, ihre Soldaten werden daselbst überflüßig Geld antreffen, das sie nicht haben. Die drei Häupter berathschlagten sich, wie dieser neue Aufstand der Völker unterdrückt werden möchte. Zu dem Ende kamen sie nach Chur zusammen. Daselbst kam man zu mir, und bat mich inständig, dieser Hitze des Volks zu begegnen, damit es sich nicht unbedachtsamer Weise da hineinstürze, wo es ohne Schaden nicht wieder herauskommen kann. Ich willigte in ihr Ansuchen, und bemühte mich auf dem Beitag diese Versammlung von dem unüberlegten Vorhaben abzuhalten. Aber die Leute hatten ihre Eifer so weit getrieben, daß man denen aufgebrachten Gemüthern keinen Einhalt thun zu können glaubte. Es stunde nemlich jedermann in der

1606. Meinung, Fuentes könne weder durch vernünftige Beweggründe noch durch Verträge zur Schleiffung des Schlosses bewogen werden. Daher gienge das allgemeine Tichten und Trachten darauf, nicht wie man durch Vorschläge einen so harten Mann erweichen, sondern durch welche Macht man ihn bezwingen möchte. Derjenige, welcher einen andern Rath dazu gab, wurde damals für einen um die rhätische Republick schlecht verdienten Mann gehalten. Aber jene Vornehmsten, welche alles zu Grunde richten wollten, machten sich die Hofnung, ihre Umstände dadurch zu verbessern, und in sicheren Stand zu setzen, dann jemehr das Vaterland durch Unruhen geschwächt wurde, desto weniger Rath würden sie bei Verwaltung der Dinge zu schaffen wissen. Sie waren genöthiget so wohl aus Armuth und Eigennutz, als auch wegen dem Haß des Volks, wenn sich je eine Unruhe ereignen würde, ihre Hofnung darauf zu setzen. Man hörte sie öfters sagen, sie wollen sich lieber der spanischen Oberherrschaft unterwerfen, als die listige Ränke eines unbändigen Volks länger ertragen. Vorher ware es zwar hinlänglich bekannt, daß bei den Gemeinen von der Ausnahme des venetianischen Bundes geschehen ist, aber diejenige, welche den König von Spanien

mehr

mehr als die Venetianer begünstigten, 1606.
um des Fuentes Haß gegen dieselbe und
seine Rachsucht zu vergrössern, fiengen
an unter die Leute auszusprengen: Es
gehöre zur Treue und Ehre des rhäti-
schen Volks, daß das venetianische Bünd-
niß von der mailändischen Unterhand-
lung ausgenommen werde. Durch diese
Vorstellungen wurden die Gemeinen be-
wogen, diesem bemeldten Abschied die
Exception einverleiben zu lassen. Es er-
hellte deutlich, daß es bei diesen Kunst-
griffen darauf angesehen war, daß der
Spanier einen unversöhnlichern Haß ge-
gen die Rhätier fassen, und ohne an
eine Unterhandlung oder Einigkeit zu
denken, sie aus dem Veltlin vertreiben
möchte. Sie wußten auch diß, daß die
katholische Eidgenossen schwerlich in diese
Ausnahme einwilligen, und daher den
Rhätiern schlecht rathen werden. Zur
selbigen Zeit brachte man auch in sichere
Erfahrung, daß jene vor den Spanier
günstige Sprüche zu Baden nicht so
wol von den fünf Cantons, als vielmehr
durch die schlimme Kunstgriffe derjeni-
gen Rhätier so gegeben worden sind,
welchen damals die gewöhnliche Gesandt-
schaften an die Eidgenossen aufgetragen
wurden. Indessen sagten die Urheber
des venetianischen Bundes, wenn in
Rücksicht auf diese Exception mit Spa-
nien keine Verträge gemacht werden könn-
ten,

1606. ten, so wolle die Republick Venedig die Sache der Rhätier nur desto muthiger vertheidigen. Der venetianische Secretair wollte zeigen, wie unnütz dieses wäre, indem er sagte, diejenige betrügen sich weit, welche glauben, die Venetianer achten die Rhätier so hoch, daß der venetianische Rath um ihrentwillen den Frieden Italien stören werde.

Die Treue und Freundschaft der Venetianer ist unnütz.

Wie nun das rhätische Volk in die Grafschaft Cleve und ins Veltlin wiederum eine starke Besatzung legen wollte, so machten eben jene Vornehmsten von der spanischen Faction, diesen Anschlag durch ihre gewöhnliche betrügerische Ausflüchten zu nichte. Und auch damals geschahe weiter nichts, als daß man an die Proveditori geschrieben, daß sie auf den Thürmen, und andern hohen Oertern Wachen ausstellen, und überall hin Kundschafter verschicken sollen. Gerade als ob diese Sorgfalt, ohne dahin eine starke Mannschaft gelegt zu haben, hinlänglich wäre, diese Oerter zu beschützen, und dem feindlichen Einfall Einhalt zu thun, nicht vielmehr denselben zu vermehren.

Beschreibung der vornehmsten Aufwiegler in Rhätien wie auch ihres Ursprungs.

Bei dieser Gelegenheit will ich von diesen vornehmsten, welche hier so häufig vorkommen, eine kleine Beschreibung machen. Es waren ungefehr zwölf oder mehrere, welche nicht so wohl von vornehmen als von Gemeinen Familien herstammten. Diese nahmen von

freien

freien Stücken die Besorgung der offent- 1606.
lichen Geschäften auf sich, das Volk
duldete diß so weit, daß endlich nicht
so wohl durch ihre Rathschläge oder
Dienst Eifer sondern durch ihre will-
kührliche Entscheidung das meiste ausge-
macht wurde. Einige darunter waren
Leute von guten Anlagen, wenn sie
nicht auf böse Ränke gefallen wären.
Aber es ist nicht zu sagen, wie eigen-
nützig und Geldgierig sie waren. Die
Quelle dieses Uebels können wir daher
leiten. Ich will nicht sagen ihre Gros-
väter, und Urgroßväter, sondern selbst
ihre Väter, um die Sache nicht weit
herzuholen, welche auch noch jetzt bei
den meisten in gutem Angedenken stehen,
haben das steinichte und rauhe Erdreich
ihres Vaterlandes bei einem schlechten
Unterhalt bearbeitet, um sich die Noth-
wendigkeiten der Natur anzuschaffen.
In dem Wald fällte sich ein jeder mit
eigner Hand und starker Axt das Fich-
ten Holz, die Erdschollen auf den stei-
nichten Feldern zerwarfen sie. Mor-
gens trieb ein jeder sein Vieh auf die
Weide, und des Abends wieder nach
Hauß. Milch, Käß, Gerstenbrod,
Schinken, Baum- und Garten Früchte,
Herr und Hausgenossen bedienten sich
einerlei Kleidung und Nahrungsmittel,
ohne einigen Unterschid. Wenn eins von
den Hausgenossen etwas weit, wie z.

B. auf

1606. B. auf den Markt zu gehen hatte, so wurde die Reise zu Fuß und nicht zu Pferd gemacht, sie kehrten nirgends ein, sondern sie trugen bei sich im Sack, oder Tasche ein Stück Speck, oder Schinken, oder ein Stück Käß. Das waren ihre Speisen, die sie allemal assen unter einem grossen schattichten Baum, oder an einer Quelle den Durst auf der Reise zu stillen vor gut hielten. Ihre Kleidung war gleichförmig. In den Hirtenhäußlein lebte ein jeder gemeiniglich neben seinem Vieh. Redlichkeit und Unschuld, die gröste Zierde der Völker, waren unter einem armen Dache ihre Freundinnen und Gefährtinnen. Sie wußten noch nichts vom Feilbieten der Bündnisse, sie hielten den Paß über ihre Alpen noch für keine so wichtige Sache. Ihr versprechen, daß sie von sich gegeben, war unwiderruflich. Sie überhäuften die alte Bündnisse nicht mit neuen, da dieselbe unter sich streiten müssen, so machen sie daher eben so viel neue Verbündete. Keiner von einer mächtigen Parthei suchten den schwächern Theil zu unterdrücken. Die Redlichkeit des Volks wurde nicht durch jene neumödische und betrügliche Weisheit hintergangen, noch von der List der Priester und Minister betrogen.

Die

Die Republick wurde weder durch Uneinigkeiten noch durch Aufruhren zerrüttet. Es herrschte eine allgemeine Eintracht, und der reichere hatte keinen Neider. Niemand strebte nach fremdem Gut. Mit wenigem zu frieden besaß ein jeder sein geringes Vermögen. Wenn etwa einer, der in auswärtigen Kriegs Diensten gestanden, irgendwo mit rittermäßigen Ehrenzeichen beschenkt worden ist, und dadurch den Ruhm seines Vaterlandes vergrössert hatte, wenn man ihm in Ansehung des Kriegswesens etwas zu verdanken gehabt, so that er deßwegen nicht stolzer, oder speiste nicht wollüstiger, sondern er brachte mit jedermann sein Leben auf eine angenehme Weise zu, in einer militarischen und sogar ländlichen Niedlichkeit, ohne sich über seines gleichen zu erheben. Diese Kunst hinterließen sie ihren Kindern und Nachkommen zur vornehmsten Erbschaft. Sie waren roh und uncultivirt, aber ehrlich und tapfer. Unberedt, aber nicht falsch mit der Zunge, und arglistig. Bäurisch gekleidet, aber edel gesinnt. Aber da diese die Sitten uud den Gebrauch ihrer Vorältern veränderten, wenigstens von ihren Gesetzen abgiengen, so wurden sie immer schlimmer, und verloren die Liebe zur Arbeitsamkeit. Ohne alle Rücksicht auf ihre Väter, welche Bauren und Waldleute gewesen, gaben sie sich

1606.

Sitten der heutigen Nhätier.

1606. sich für Edelleute aus, und um dafür angesehen zu werden, führten sie in ihren Häusern, und an sich selbst einen Theil desjenigen Luxus ein, welchen sie bisweilen bei auswärtigen Völkern gesehen hatten. Hievon zeugen ihre Pferde, Kleidung, Mahlzeiten, unmäßige Saufgesellschaften, wie auch derjenige Aufzug, welchen der Arme aus Ehrgeitz, um es dem Reichen nachzumachen, ebenfalls zeigen will. Diese Unkosten wurden nicht von den Landgütern, von dem jährlichen Einkommen, noch von den Zinsen, oder von der Handlung bestritten, sondern durch die gottloseste Betrügereien. Dann diejenige, welche verlangten, man solle glauben, die rhätische Angelegenheiten stehen in ihren Händen, wohnten allen Geschäften bei, sonderlich denen, die das rhätische Volk mit Auswärtigen zu thun hatte. Hier wurde aus der leidigen Erfahrung ersehen, daß sie ihren eigenen Nutzen immer dem gemeinen Besten vorgezogen haben. Ihre einzige Sorge, ja gar ihr Kurzweil und Scherz bestand darinn, die Gesandten der Prinzen, die sie nicht kannten, ums Geld zu bringen. Sollte etwas wider ihren Willen ausgemacht oder beschlossen werden, so wusten sie allemal List genug zu gebrauchen, die Sache zu nichte zu machen. Die einmal wankende Treue verschwand durch heimliche

Geschenke.

Geschenke. So lange sie hoften, etwas 1606.
fischen zu können, waren sie treu und
geschäftig. Das Andenken empfangener
Gutthaten kam ihnen bald aus dem Ge-
dächtniß. Wurden die Geschenke nicht
fortgesetzt, so kehrten die dem Gutthäter
den Rücken. Sie dachten an nichts,
als an eine abschlägige Antwort. Wann
sie auf einen andern Raub ausgiengen,
so wusten sie ihre Versprechungen, die
sie so hoch schätzten, anderswo zu machen.
Selbst diejenige, welche bei ihnen vest
zu seyn schienen, musten sie, um es zu
bleiben, mit beständigen Geschenken über-
häufen. Umsonst dienstfertig seyn, hiel-
ten sie vor Dummheit. Von dieser
Mutter des Eigennutzes stammten un-
längst die neue Bündnisse her, das vene-
tianische nemlich und das aus dem vene-
tianischen entsprossene mailändische, wel-
che beide bis auf den heutigen Tag vor
das rhätische Volk verderblich gewesen
sind. Hier hatten sie genugsame Gele-
genheit, und den besten Anlaß zu ihren
Geldschneidereien. Kaum hatten sie den Paschals
Allerchristlichsten König den freien Paß Beschwe-
zugestanden, und die Werbung der rungen
Soldaten versprochen, so verkauften sie über den
diese bald darauf an die Republik Vene- Geitz und
dig. Kaum war dieser Bund mit allen Untreue
Feierlichkeiten zu Stande gebracht, so der da-
machten sie sich durch die mailändische maligen
Unterhandlung verbindlich, eben diß den Rhätier.

1606. Spaniern zu leisten. Wie diese Allermächtigste Könige und die preißwürdige Republik ihre eigenen Bündnisse samt den fremden zu lesen bekamen, merkten sie alsbald diesen Betrug. Aber keine von diesen großen drei Mächten, damit ich auch hier von den Helvetiern nichts melde, handelt nach solchen Grundsäzen, daß sie nicht bereit ist, mit allen Kräften das Vermög ihres Bunds erlangte Recht zu vertheidigen. Daher kamen die in der That mißfällige Strittigkeiten zwischen den Reichen und Ministern, welche sonst in gutem Vernehmen miteinander gestanden, und wollte Gott! daß sie nicht einmal für eins derselben zur schädlichsten Flamme ausschlagen. Doch jene vortrefliche Künstler wissen, ja hinter sich, die allerwidrigste Dinge miteinander zu verbinden. Sie sagen, einem jeden Bund seyen Bedingungen einverleibt, wodurch für alle gleicher Weise gesorgt werde. Wie lächerlich und gottlos dieses laute, will ich unten weitläuftiger darthun, wenn ich insbesondere von dem venetianischen Bündniß handeln werde. Die Sache ist offenbar, daß alle Verbündete durch diesen Betrug getäuschet werden. Sie wollten nemlich durch diese Bedingung zu erkennen geben, mit welcher Kunst sie wüßten Bündnisse zu machen, und, o welche Schande! selbige durch arglistige

Auslegungen

Auslegungen zu verfälschen; vorzüglich 1606. aber das rhätische Volk für Narren zu halten, das übrigens nicht so unerfahren und unwissend ist, daß es nicht weißt, was Recht und billig sey, wenn mans demselben gut zeigen würde; und doch hätten sie sich seiner Einfalt zu einer so großen Bosheit nicht bedient, da sie es mit ihren bösen Rathschlägen genugsam geplagt hatten. Unterstunde sich einer daselbsten zu sagen, was man einem versprochen habe, könne man andern nicht versprechen, so waren sie gleich mit der Antwort da, freie Leute können alles thun, und in ihrer Republik und in ihren Angelegenheiten seye ihnen alles erlaubt. Wer anderst dachte, wer diese Treulosigkeit verabscheuete, über den wurden sie aufgebracht, und beschwerten sich, daß er die Freiheit schwäche. Nemlich unter der Freiheit verstanden sie jene Außgelassenheit, alles, was einem jeden beliebt, wider Recht und Billigkeit zu thun, wider alle menschliche Gesetze zu handeln, ohne Forcht Gottes, und mit Hintansetzung aller Bescheidenheit. Bei dieser so schädlichen Krankheit haben mehrere ihr Verderben als ihren Nutzen gefunden. Und diese künstliche Herren bekannten es frei, um andern ihre Gesinnungen desto leichter beizubringen, daß sie es mit verschiedenen Partheien halten, damit man wenigstens aus dieser Wahl

1606. zum voraus gegen den gewählten Theil ein Vertrauen fassen solle. Nemlich dieser war offentlich auf der Seite des Königs von Frankreich, jener auf der Seite der Venetianer, und andere, obgleich heimlicher Weise, auf der spanischen Parthei. Ein jeder neigte sich auf diejenige Seite, welche ihm am meisten Vortheil bringen könnte, da wurde die Republik minder geachtet, und auf gewisse Art verspottet. Da nun eine so große Veränderlichkeit der Dinge diese ganze Bosheit täglich verrieth, und die Gemeinen selbige hinlänglich erfuhren, so waren sie desto heftiger bereit, zu den Waffen zu greifen, damit sie, ehe sie suchten, sich an dem Feind zu rächen, diejenigen nach Verdienst strafen möchten, welche die Republik aus einem guten Wohlstand in so viel Unglück gebracht haben.

Gefaßter Schluß zu Solothurn über die rhätische Angelegenheiten

Damals wurde auch männiglich bekannt, daß die neulich zu Solothurn über das rhätische Geschäft abgefaßte Sprüche nichts enthielten, welches vor die Rhätier von einigem Werth ware. Die Meinung aller Verbündeten schien dahin zu gehen, die Rhätier haben nicht so wohl eine starke Hilfe nöthig, als daß sie vielmehr guten Rath bedörfen, der diesem Volk Ruhe und Sicherheit endlich verschaffen möge.

Da dieses rhätische Geschäft kein Ende nehmen wollte, und die Rhätier eine schlechte oder gar keine Hofnung auf ihre verbündete Nachbarn setzten, und so gar bekannt wurde, daß der König bei dem so verdrüßlichen Zaudern von allen Seiten her auch auf seinem Beistand verziehe, da endlich ein jeder vorsichtiger Theil sich scheuete, den Rhätiern an die Hand zu gehen, und Beistand zu leisten, den sie zu ihrem Schaden mißbrauchen könnten, so geriethen die Gemeinen, die sich beschwerten, daß sie in ihrer Gefahr von ihren Freunden und Verbündeten verlassen werden, auf den vorigen Entschluß zurück, und zwar mit einer grosen Hitze der Gemüther, man müsse diesen Stritt durch Waffen schlichten. Ueber diesen ihren letzteren, und, wie sie sagten, unwiderruflichen Abschied schrieben sie an die ganze Eidgenossenschaft, ungefehr in dem Ton, wie die sogenannte Protestationen pflegen abgefaßt zu werden. Zu diesem Geschäft schickten sie drei Ehren-Rathsboten nach Baden. Diese besorgten den Auftrag der Sache damals treulich, und so viel sie vermochten, auch glücklich. Wenigstens wirkten sie aus, daß vier protestantische Cantons, welchen Solothurn und Freiburg noch beitraten, den Abschied der Gemeinen wieder gelesen, und genauer überlegt, und sehr hoch empfohlen

1606.

Die Gemeinen greifen wieder zu den Waffen.

1606. haben. Von den übrigen Cantons wurde zwar der Abschied nicht misbilliget, oder verworfen, aber sie gaben zu erkennen, sie werden durch die aus dem Krieg entstehende schädliche Folgen abgeschröckt, daß sie nicht geneigt seyen, dieses Geschäft zu befördern. Dann es könne sich keiner vornehmen, den Rhätiern zu helfen, ohne vorher Kriegszurüstungen zu machen. Endlich wurde auf jener Tagsatzung der ganzen Eidgenossenschaft das mailändische Bündniß offentlich und frisch verworfen, daß daselbst alle von den Rhätiern glaubten, sie gründen sich, wiewohl vergeblich, auf ihr Recht. Nemlich zulezt wurde der spanische Gesandte im Namen des Eidgenößischen Raths gefragt, ob Fuentes Willens seye, jene harte mailändische Verträge zu mildern? Ob er nicht unter billigen Bedingungen das Schloß schleifen wolle? Aber dieser setzte durch seine fertige Antwort alle in Bestürzung, es könne weder von den Verträgen etwas hinweggethan werden, noch vielweniger werde das Schloß geschleiffet werden. Diß war das Ende dieser so langen, und so beschwerlichen Unterhandlung. Nachdem die Sache an die Gemeinen berichtet wurde, sahe jedermann ein, daß Fuentes von seiner Hartnäckigkeit nicht abgebracht werden könnte, und die Helvetier aufs langsamste und schläfrigste mit diesem Geschäft umgiengen

Das mailändische Bündniß wird auf der Tagsatzung zu Baden verworfen.

Fragen an den spanischen Gesandten.

giengen. Sie waren daher wider auf einen Krieg bedacht, und vertrauten die offentliche Geschäften einigen Männern an, von bewährter Redlichkeit und Treue. Diese hießen die Gemeinen Considenten. Die, welche haben wollten, daß man Krieg anfangen solle, worunter beinahe das ganze rhätische Volk gewesen, beschuldigten die Helvetier offentlich einer Verzögerung und schädlichen Aufschubs. Diejenige, welche von Natur zaudern, legen die Hand nicht eher an ernstliche Geschäften, als bis sie durch die äusserste Noth dazu getrieben werden. Sie pflegen denjenigen, welche ihnen vorangehen, zu folgen, aber niemals andere zu leiten, und voranzugehen. Hievon haben sie bei der Schlacht eine Probe abgelegt, da ihre Voreltern mit dem Kaiser Maximilian I. ohne Bundsgenossen damals mit so glücklichen Erfolg gefochten haben. Denn die Helvetier, welche den Rhätiern zu Hilfe zu kommen versprochen hatten, seyen damals, wie es zum Treffen gekommen, nicht über Davos vorgerückt. Es werde nun eben wieder so gehen. Man solle es nur probiren. So bald sie einmal ihre Waffen werden ergriffen haben, so werden die Helvetier, obwol mit langsamen Schritten, ihren Vorgängern nachfolgen. Hiezu werden alle um so muthiger und fertiger gemacht,

1606. Rhätien greift wieder zu den Waffen.

Die Rhätier haben vor Zeiten mit Maximilian I. ohne Bundsgenossen gefochten

1606. weil vor einigen Tagen die Nachricht eingeloffen sey, daß einige spanische Regimenter an die Grenzen von Rhätien näher vorgerückt seyen. Die Gemeinen können durch keine Warnung angehalten werden, einer vernünftigen Vorstellung zu folgen. Doch auf Bitte derjenigen, welche man vor klüger als das gemeine Volk hielte, warnte ich diese Gemeinen, in der Hitze nichts vorzunehmen, sich in ihren übereilten Anschlägen zu mäßigen, und mit ihrer Rache sich so vorzusehen, daß sie vor ihre Sicherheit vorher gesorgt hätten. Endlich brachte ich durch jene bemeldte Confidenten zuwege, daß dieses Vorhaben wenigstens einiger maßen aufgeschoben wurde. Damit sie aber doch wegen so vielen plötzlichen Unruhen, und bisher vergeblichen Berathschlagungen über das gemeine Wesen bei ihren benachbarten Feinden nicht in Verachtung kommen möchten, beschlossen sie, zwölf Fahnen jenseits der Alpen in die dem Feind am nächsten gelegene Oerter zur Besatzung zu legen, nemlich sechs Fahnen ins Veltlin, und eben so viel nach Misox. Man konnte diß weder einen Krieg, noch Frieden nennen.

Paschals Abmahnung an die Rhätier.

Tagsatzung der Eidgenossen zu Arau

Bald darauf reißt ich auf des königlichen Gesandten bei der Eidgenossenschaft, desgleichen der Zürcher, Berner, und rhätischen Gesandten Einladung nach

Arau

Arau, um daselbst der Tagsatzung beizu- 1606.
wohnen. Hier wurde zwischen uns bei-
den königlichen Gesandten, und den Ge- über die
sandten der Züricher und Berner vieles den
geredt: von denjenigen Hilfsvölkern, Rhätiern
welche beide Cantons den Rhätiern schi- zuschicken
cken sollten. Da aber hierüber nichts die Hilfs-
zuverläßiges beschlossen werden konnte, Völker.
so wurde diese Unterhandlung auf den
9ten Merz verlegt, auf welchen Tag die
bemeldte Cantons ihre Gesandten mit
einem abgefaßten Spruch zu schicken
hatten.

Als Fuentes zur selbigen Zeit, wie ich oben anfieng zu melden, drei spanische Regimenter in Belinson gelegt hatte, ließ er gleich darauf eine Menge Baumaterialien in diejenige Insel zusammenbringen, in welcher ehemals der Thurn gestanden hatte, entweder um die Rhätier desto tiefer in Abgrund zu stürzen, oder den Schrecken noch größer zu machen, den er ihnen täglich einjagen wollte. Wie sie diß hörten, so wurde auf dem Beitag desto geschwinder verordnet, die bemeldte Fahnen in diejenige Oerter so bald als möglich zu führen, welche zunächst an der Vestung seyen.

Von eben dem Beitag wurden drei Rhätien
Gesandte zu dem König geschickt, der schickt
damals zu Sedan war. Sie wurden Abgeord-
ohne nete an

1606. ohne alles Hofgepränge oder Umstände vorgelassen, sehr liebreich aufgenommen, angehört, und wieder gnädig entlassen. Diese warnte ich alsbald bei ihrer Zurückkunft nach Chur, doch ja nichts von dem, was sie mitbrächten, auszustreuen. Dann es seye nicht recht, von solchen Dingen, über die man sich noch berathschlagen, sich etwas merken zu lassen, weil sie sogleich auch unter die Feinde, und übelgesinnte kommen könne. Diß war der Ursprung jener aus allen Ständen erwählten Zunft, welcher der Name geheimer Rath beigelegt worden, und dieser wurde aufgerichtet aus folgenden Ursachen, welche damals schriftlich abgefaßt und an diejenige geschickt wurden, welwe eine so vor alle heilsame Sache bei den Gemeinen befördern konnten. Diese Gründe sind hier unten beigesetzt.

den König von Frankreich.

Gründe zu Niedersezung eines geheimen Raths in Bünden.

I. Keine Republik kann ohne offentlichen Rath, oder Senat lange bestehen.

II. Rhätien hat nirgends einen offentlichen Rath, auch nicht an den drei Männern, oder sogenannten Herrn Häuptern. Dann diese haben keine Macht, etwas zu befehlen, zu verbieten, zu strafen, zu belohnen. Auch diejenige Boten kann man nicht so heißen, welche von den Gemeinen abgesandt werden, und öfters auf der Versammlung oder sogenannten

sogenannten Beitag zusammenkom- 1606.
men, deren ganzes Amt nur wenige
Tage währet, um eins oder das
andere Geschäft zu berichtigen, und
dessen Vollmacht in sehr enge Gren-
zen eingeschränkt wird. Nirgends
also offenbaret sich eine solche höchste
Gewalt, welche vermögend wäre,
so wol zu allen Zeiten, als auch
vorzüglich bei von allen Seiten her
bevorstehenden Gefahren die Repub-
lik in Sicherheit zu stellen.

III. Ferner, wenn sich ein neuer Fall
ereignet, der, so bald er kund
worden ist, vor Rath gebracht
werden muß, so gehts entweder
bei dessen Ueberlegung unruhig zu,
oder läßt man wenigstens die Ge-
legenheit zu Ausführung der Sa-
che vorbeigehen, ehe diese Herrn
Häupter sich darüber besprochen,
und von so vielen Gerichten eines
zerstreuten Volks etwas zuverläßi-
ges vorgebracht haben. Denn es
ist bekannt, daß der zu Bevestigung
der Republick einmal verstriche-
ne Zeitpunct nicht wieder zurück
kommt.

IV. Hiezu kommt noch, daß diejenige
Verbindung der Dinge auf diese
Weise aufgehoben wird, welche
sich einem Auge darstellt, und den
leichtesten Weg zeigt, das folgende

aus

1606. aus der Erkanntnuß des vorhergehenden zu schliessen, und zu bestimmen. Sintemal keine andere als solche, welche von allem dem nichts wissen, was man in den vorigen Versammlungen abgehandelt, über solche Dinge ihren Spruch von sich geben sollen, welche von den vorigen Richtern viel klüger und vortheilhafter entschieden würden. Indem man nun auf die Gleichförmigkeit bedacht ist, so wird das Licht, das einem Menschen aus dem vorhergehenden vorgesteckt werden muß, verlöscht. Daher gibt es viele falsche Sprüche, welche, wann sie einmal geschehen sind, eher beweint, als verbessert werden können. Es ist also kein Wunder, wenn gute Räthe nichts gelten, wenn alles in Verwirrung geräth, da die höchste Gewalt, wie ein Schwerd in der Scheide, sich niemals äussert, sondern um so schwächer erfunden wird, weil sie unter alle getheilt wird, welche ein schlechtes Ansehen haben, da allen alles erlaubt ist, und keiner sich scheuet, die Republick aufs leichtfertigste zu kränken. Dieses Uebel kann nicht gehoben werden, ausser durch einen solchen Rath, welchem

welchem die höchste Gewalt über- 1606.
geben ist, so wol zu jedermanns
Beschützung, als auch zum Schre-
ken für den schlimmeren Theil.

V. Wie mag es den rechtschaffenen und wackern Männern da zu Muthe seyn, wo zwischen den guten und bösen Handlungen kein Unterschied ist? Wo die Verwirrer der Republick hoch am Brett sind? Gäbe es einen Rath vor das ganze Volk, der den Rechtschaffenen Sicherheit, und den guten Handlungen Belohnungen verschafte, so würden die Strafen der wenigen Böswichter den übrigen zum Beispiel dienen. Die jetzt gekränkte, und beinahe zu Boden liegende Republick würde sich in gutem Stande befinden. Diese Glückseligkeit kann das Volk niemals erlangen ohne die Anführung eines Senats.

VI. Die Kräften der Republick, als eines vor sich schon schwachen Leibes, nehmen ab, weil dieser Leib kein Haupt hat, das ist, weil er nicht durch die Klugheit älterer und verständigeren Leute regiert wird. Dann indem jede Gemeinen sich nur um ihre, und niemals um der übrigen Sachen bekümmern, so werden die Sicherheit und Vortheile des gemeinen

Wesens

1606. Wesens verabsäumt, und dieser ganze Leib, dessen Glieder die Gemeinen sind, wird so lange wanken, bis er durch das Ansehen eines höchsten und immerwährenden Senats einen vesten Grund bekommt.

VII. Welcher Sterbliche darf sich heutiges Tags mit den Rhätiern berathschlagen, und bei ihnen von wichtigen und geheimen Sachen etwas vorbringen, da sie auch das gröste Geheimnuß allenthalben kundbar machen müssen, und Leute den verschiedensten Gesinnungen alles gleicher Weise vernehmen? Unter diesen treibt die Neugierde einige so weit, daß sie das ganze Geschäft vorsetzlich versäumen, und andere, daß sie die ganze Sache dem übelwollenden Theil anzeigen. Es muß also ein Senat vorhanden seyn, welchem man alles sicher anvertrauen kann, was die Regierungssachen und Vertheidigung der ganzen Republick betrift.

VIII. Es ist eine lächerliche Sorge, wenn man befürchtet, diese Räthe oder Senatores möchten sich nach und nach die Oberherrschaft anmassen. Man muß nur trachten, von den Rechtschaffenen die Rechtschaffenste, und von den wenigen klügeren

klügeren die Klügste auszulesen. 1605.
Diese müssen sich auf keine beneidenswerthe Reichthümer verlassen, in keinen Vestungen einen Hinterhalt suchen, noch sich durch eine Leibwache oder starkes Gefolge furchtbar machen, sondern allein durch Wohlthun ihren Ruhm hervorleuchten lassen, und mit allen Kräften darnach trachten, daß sie die Gunst des ganzen Volks glücklich erlangen. Dann sie werden allzeit in der Gewalt desselbigen stehen, und also vielweniger nur einiger Massen nach der Oberherrschaft streben. Sie werden vielmehr dieselbige am meisten hassen, und die rhätische Freiheit tapfer vertheidigen. Sollte einer von ihnen vom rechten Weg abweichen, so sollen ihn andere zur ernstlichen Strafe ziehen.

Die Billigkeit erfodert es, daß man diesen Rhäten aus dem gemeinen Seckel eine Besoldung gebe, damit sie ein ehrbares Auskommen haben. Durch diese Besoldung werden diejenigen Ausgaben erleichtert, die sie allenthalben auf ihren Hin- und Herreisen häufig an solchen Oertern machen müssen, wo man bisher mehr vergeblich, als zum Nutzen gearbeitet hat.

Betrachtet

1606. Betrachtet andere Republicken. Ihr werdet keine sehen, die sich nicht auf einen solchen Rath verläßt, der ihr zur Stütze uud Schutz dient.

Auf dergleichen Vorstellungen, die ein jeder wegen der gegenwärtigen Noth, und aus eigener Klugheit sorgfältig beherzigte, folgte endlich die Erwehlung eines solchen Raths, welchem die völlige Verwaltung des gemeinen Weesens anvertraut wurde, mit der Bedingung, daß derselbe, ohne die Gemeinen vorher darüber zu Rathe zu ziehen, nicht befugt seyn solle, Krieg anzufangen, auch keinen Frieden, und Bündniße zu schlieſſen, oder gemeine Güter offentlich zu verkauffen, und zu veräussern. Deßgleichen solle auch keiner in diesen Rath aufgenommen werden, welchen der Königliche Gesandte nicht für gut achten werde. Diese Bedingung wurde vergeblich beigesetzt, weil mir damals kaum einer gut bekannt seyn konnte.

Der geheime Rath wird unter gewissen Bedingungen angenommen.

Zur selbigen Zeit verließ ich Chur, und schlug meinen Wohnsitz zu Tusis auf, weil die Conferenz dieses Raths daselbst gehalten werden sollte. Ich will hier nichts sagen, von der Bosheit derjenigen, die sich damals zu Chur gröblich versehen. Denn sie stifteten das Stadt Volk von Tag zu Tag gegen Frankreich

Paschal schlägt seinen Wohnsitz zu Tusis auf.

Frankreich mehr auf, um sich dem Fu- 1606.
entes desto gefälliger zu erzeigen. Ich
hielte es daher vor eine für die Würde
meines Amts unanständige Sache, mich
länger unter diesen Leuten aufzuhalten.
Zur nemlichen Zeit ertheilten die Zür-
cher und Berner, ihrem Verspruch ge-
mäß, denen vom königlichen Hof zurück-
gekommenen rhätischen Gesandten fol-
gende Antwort, worauf aller Gemüther
und Ohren begierig gewartet hatten:
Wir rathen denen Rhätiern an, nicht
mit Waffen zu streiten. Aber je uner-
warteter den Gesandten dieser Vorschlag
gewesen, desto grausamer wurden sie da-
durch in Bestürzung gesetzt, wie von
einem plötzlichen Sturm Wind. Sie
versetzten darauf, man gebe ihnen einen
Rath den sie nicht verlangen, die Hülfe
aber die sie verlangen, werde völlig mit
Stillschweigen übergangen. Kann ir-
gend eine grössere Schande, sagten sie,
oder eine grössere Gefahr auf uns alle
warten, die wir freie Leute heißen?
Drohet nicht die an Rhätien so nahe
stossende Vestung den Nachbarn der Rhä-
tier unsägliche Dinge. Wenn euch eins
nicht beunruhigen kann, was wollet ihr
alsdann für Rath schaffen, wann ihr
andere an mehreren Orten erblicket?
Dann eben durch dieses schläfrige Wesen
wird der allgemeine Feind gelockt, noch
andere zu bauen. Uebrigens ist es aus-

Ob die Rhätier vom Grafen von Fuentes etwas Böses zu befürchten haben?

1606. gemacht, daß man niemals unter billigen Bedingungen von Fuentes etwas erhalten wird. Man muß sich gegen ihn furchtbar machen, und Gewalt zeigen. Diese allein wird einen so stolzen und ungerechten Mann demüthiger und billiger machen. Sie sagten auch, daß sie wenigstens von ihren benachbarten Verbündeten erwartet haben, daß selbige wenigstens ihre Kräften zeigen, wo nicht versuchen werden. Aber nun sehen sie erst ein, wie sehr sie sich in ihrer Meinung betrogen. Diesen Ausschlag gaben die Rhätier. Aber jene hielten an, ihre Sprüche mit mehreren Gründen zu bekräftigen. Zuletzt sagten sie, sie wollen den Rhätiern, um sie nicht vergeblich von sich zu lassen, zwei Fahnen Soldaten schicken, welche den dritten Theil des Soldes von ihnen erhalten sollen, doch mit einigen Bedingungen, daß wann die Anläße würden vorbeigegangen seyn, so machen sie die ganze Sache zu nichte. Sie forschten auch die Gesandten aus, wer den übrigen Theil dieses Solds ihrem Soldaten geben werde. Sie setzten hinzu, daß sie bei einem den Rhätiern zuwachsenden grössern Schaden, ihnen auch mit Verlust ihres Guts und Bluts beistehen wollen. Diß legten die Rhätier nicht als eine Antwort, sondern als ein Gespött aus, und schmälten offenbar über ihre eigene Leichtgläubigkeit

Die Rhätier beschweren sich über die Helvetier.

bigkeit, da sie Sachen von denjenigen erwartet, von welchen sie nichts als betrügerische Worte bekommen haben. Solle es mit so viel Gesandschaften, mit so viel Reisen zu der Eidgenossenschaft, und mit jener grossen Erwartung einer Hilfe von den Bundsgenossen, womit sie uns zwei ganze Jahre herumgezogen, einen solchen Ausgang gewonnen haben? Ja dann, wann der Feind uns Cleven und Veltlin wird weggenommen haben, werden unsere Helfer herbeikommen. Haben jene harte Herzen sich so lang von uns können bitten lassen, um unser Volk durch eine so scheinbare Wohlthat zu verbinden? Diß gieng in Rhätien vor. Die Glarner, deren Canton von Rhätien nicht weit entfernt und mit dem grauen Bund durch besondere Verträge verbunden ist, bezeugten sich schon tapferer gegen die Rhätier, indem sie sich anerboten, Gut und Blut für die Wohlfahrt der Rhätier aufzuopfern, doch fügten sie bei, daß sie arm seyen, man müsse daher die meiste Hilfe von dem König erwarten. Man sahe auch ein, daß, wenn man mit Waffen streiten würde, alle Helvetier diß rhätische Geschäft so angesehen haben, als wenn sie nicht vor ihren und ihrer Bundsgenossen Wohlstand, sondern allein vor den König streiten müßten. Denn sie hatten nicht so wohl ihre Gefahr vor

1606.

Die Glarner bezeugen sich freundschaftlicher als die Zürcher und Berner.

1606. Augen, als sie es vor gut achteten, dem Vorhaben und Absichten des Königs nachzuforschen. Und sie haben es auch in Gewohnheit, daß, wenn etwas geschieht, oder nicht geschieht, ihnen am meisten, dem König aber am wenigsten daran liegen soll, und doch soll etwas daran liegen, daß jedermann auf den König schaue, sich aller Last entledige, und daß sie es vor billig halten, wenn sich die ganze Schwere auf des Königs Seite neige.

Fuentes wird aufmerksam auf den geheimen Rath.

Die Erwehlung eines geheimen Raths machte bisher solchen Eindruck auf den Fuentes, daß er anfieng diejenige zu fürchten, die er vorher als Leute betrachtet hatte, mit denen er nach Belieben unrecht handeln könne. Er unterredete sich ernstlicher mit den Eidgenoßischen Landsleuten von seiner Parthei, daß man von daher an die Rhätier aber ohne drohende Ausdrücke schreiben solle. Die Helvetier schickten darauf an die Rhätier in einem sehr unfreundlichen Ton ein Ermahnungsschreiben, daß sie nichts mit Gewalt unternehmen sollen durchzutreiben. Uebrigens ist es wahr, was ich gesagt habe, daß die Cantons den Abschied der Gemeinen gebilliget haben. Aber die Freiburger haben ihn hernach verändert. Dann sie sagten offentlich, sie seyen niemals

dieses Sinnes gewesen, und der Bun- 1606.
desschreiber zu Baden habe dieses dem Abschied wieder ihren Willen beigefügt. Wenigstens, da sie diesen Schreiber, welcher als ein ehrlicher Mann angesehen wurde, einer Verfälschung beschuldiget, glaubte man, sie haben dem Fuentes und den fünf Cantons dadurch schmeicheln wollen.

Damals ergieng das Gerücht in das Unter Engadin, welches eine von den rhätischen Gemeinen ist, man habe in der Grafschaft Tirol unter allen denen, welche die Waffen Altershalber tragen können, eine Auswahl gemacht, da sie nun befürchteten, diese Völker werden dem Fuentes zu lieb wider sie geworben, so machten sie auch eine Auswahl unter ihren Soldaten, deren Anzahl, wie man sagte, sich über 2000 Mann beloffen haben. Wie man dieses zu Inspruck erfuhr, überfiel die Tiroler deßgleichen eine Furcht, die Engadiner möchten an den Grenzen einen Aufstand erregen. Man ließ daher im Namen des Erzherzogs Maximilian die Leute warnen, daß sie die Ruhe nicht stören sollen. Der Erzherzog werde allezeit den Frieden unverrückt lassen. Insbesondere sollen sie keine wieder die alte Bündnisse laufende Neuerungen anfangen. Man sagte, diese gelinde Worte seyen

Der Erzherzog Maximilian fürchtet sich vor den Rhätiern

1606. noch mit einer Verehrung von Salz, und andern Gnadenbezeugungen begleitet gewesen.

Die aus Frankreich zurückgekommene rhätische Gesandten legten bei dem geheimen Rath ihre Gesandtschaft ab. Daselbst wurden einige Sprüche folgenden Inhalts abgefaßt: Man solle die Urheber dieser Unruhen nach den Gesetzen strafen, die Strassen durch die nöthige Besatzungen in Sicherheit setzen, unter denjenigen, welche Soldaten seyn können, Auswahlen halten, diese auserlesene Mannschaft in Regimenter abtheilen, also daß sie eine Anzahl von 9000 Mann ausmachen, und auf alle Fälle bereit seyen.

Die Venetianer suchen den geheimen Rath zu vernichten

Kaum wurde diß zu Tusis beschlossen, so schickte der venetianische Secretair an einen jeglichen von den Räthen ein Schreiben, worinnen er sie zu sich berief, um ihnen zu sagen, was für sie am nützlichsten sey. Man wird denken, diß seye verabredter Weise geschehen, damit der Rath in Unordnung gesetzt werden möge. Indessen eilten sie doch vielleicht aus Geldbegierde nach Chur zum Secretair, wo er sich damals befand. Wie sie bei ihm waren, sagte er, daß ihm die Republick Venedig befohlen habe, zwölf Capitaneien, sonst Hauptmanns-

Hauptmannsstellen genannt, auszutheilen. Sie haben diejenige selbst für würdig dazu erklärt, welche diese Begnadigung erhalten sollen. Auf diesen Vortrag wurde ihm nicht nur die Werbung, sondern auch sein Ansuchen abgeschlagen. Dieser ganz neue Vorfall erregte damals viele Verwunderung. Verlangte der König die ihm vermög des Bundes gebührende Werbungen, so geschah es auf eine so bescheidene Weise, daß er es dem freien Willen der Verbündeten zu überlassen schien, ob sie ihm selbige gestatten wollen oder nicht. Diese Bescheidenheit gibt dem, der das Ansuchen macht, das Ansehen, daß er das Begehrte mehr aus Freundschaft als Befehlungsweise erlange. Ferner macht die Ehre, welche man demjenigen, der das Ansuchen bewilliget, daß der begehrte Soldat in allen Stücken nicht um den Lohn gedingt, sondern freundschaftlicher Weise geworben zu seyn scheint, und dann auch durch Tapferkeit und Treue beliebter wird. Diß ist der alte und löbliche Gebrauch zwischen den allerchristlichsten Königen und dem tapfern verbündeten Volk, welchen der venetianische Secretair entweder nicht gewußt, oder vernachläßiget, oder gar aufgehoben hat. Denn da er sich auf diejenige verließ, welche er um ein geringes Gelde sich verbindlich gemacht zu haben glaubte,

1606.

Wie man um die Werbung ersuchen solle.

1606. ließ er, ohne die rhätische Republick darum zu befragen, in einem fremden Gebiet die Trommeln rühren, und Soldaten werben. In einer wolgeordneten Republick würde ihm dieses nicht ungestraft hingegangen seyn. Die damals herrschende innerliche Uneinigkeit und Verwirrung der Dinge kam ihm damals zu statten. Das ganze Volk wurde auf diese verwegene und ungewohnte That aufmerksam, und die klügere so stark darüber entrüstet, daß man glaubte, die Gemeinen werden diese Werbung ehender verweigern als bewilligen. Als der Secretair dieses billig befürchtete, hielte er davor nicht unweislich zu handeln, wenn er auf die Werbung kommen würde, ohne Verzug, und ohne einigen Aufwand, der bei solchen Gelegenheiten uns hoch kommt, endlich ohne Gefahr zu laufen, eine abschlägige Antwort zu erhalten. Damals hatte sich die veste Meinung in ganz Rhätien verbreitet, der venetianische Senat, welcher den Aufstand in Bünden nicht gebilliget, seye, in der Furcht gestanden, es möchte ein unpartheiischer und der Denkungsart eines freien Volks gemäßer Schluß in dem geheimen Rath abgefaßt werden, und Fuentes neunen Anlaß nehmen, dasjenige zu stöhren, was in Italien beigelegt werden sollte. Er habe daher ein Mittel erdacht, wie er diesen geheimen

Ursache, warum die Venetianer den geheimen Rath abzuschaffen suchen.

men

men Rath, woher so etwas kommen konnte, vereiteln möchte. Alles was die Rhätier auffer den Friedens Vorschlägen abhandelten, konnte kaum von einem Verbündeten gutgeheissen werden. Es hiesse, der venetianische Secretair seye befehliget, nicht einen jeden zum Hauptmann zu erwehlen, sondern gerad diese. Eine besonders befremdliche Sache ist es damals gewesen, daß man einzig und allein diejenige, welchen noch nicht so gar lange das wichtige Amt der Verwaltung des gemeinen Weesens anvertraut worden war, zu einer Sache erwehlt hatte, welche noch vielen andern hätte können anvertraut werden. Ueberall ließ man sich also verlauten; Gibt es dann nicht so viele Geschäften, womit diese Räthe Tag und Nacht zu thun haben, daß sie sich noch mit den Hauptmannsstellen der venetianischen Republick, und Hintansetzung aller anderer Sachen aufhalten sollen? Ist man deswegen zur Zeit des offentlichen Geschäfts an sie gekommen daß keine andere, sondern diese allein bei der ersten und geringsten Erwehnung einiges Geldes die Verwaltung der Republick niederlegen sollen? Diß hörte man nicht nur von dem gemeinen Volk, sondern von jedem vernünftigen Mann. Alle beschwerten sich auf gleiche Weise, daß sie bei den höchst gefährlichen Umstän- 1606.

1606. Klagen wider die Venetianer.

den der Republick, von den Venetianern nicht nur verlassen, und ihre Gefahr verlacht, sondern auch Rhätien ganz von Soldaten entblößt werden. Dann da es hiesse, diese Werbung belaufe sich auf 3600 Soldaten, so sahe man genug ein, daß hiedurch der Kern der rhätischen Mannschaft werde weggenomen werden. Es hiesse auch, man wolle den venetianischen Truppen nicht eher den Paß über die rhätische Alpen gestatten, als bis über diese Sache dem neuen venetianischen Bund besondere Bedingungen beigefügt würden, wodurch für die rhätische Republick besser gesorgt seye. Der Secretair fuhr aber doch in der angefangenen Sache fort. Er zahlte einem jeden von diesen Hauptmännern 90 Ducaten, und lockte sie damit, daß sie noch mehrere empfangen würden. Er glaubte nemlich sich ihrer am besten bedienen zu können, um alles, was er wollte, von den Gemeinen zu erhalten.

Kurz vorher, ehe dieses geschahe, lief die Nachricht ein, die vom König von Spanien in die italienischen Provinzen gelegte Besatzungen haben sich gegen den Pabst verlauten lassen: Wer den Venetianern zu Hilfe kommen würde, der werde sie zum Feind haben. In dieser Ungnade sollten die Rhätier wegen der venetianischen Werbung stehen, sonderlich

derlich bei demjenigen, der alle mögliche Gelegenheiten hervorsuchte, das Veltlin zu besetzen. Und obgleich die Furcht vor dem italienischen Krieg von Tag zu Tag kleiner wurde, so sagten doch nicht wenige, die Rhätier sollen die Sache wohl überlegen, damit, wann sie den Venetianern beistehen, sie sich von einem so aufsätzigen Feind kein Unglück über den Hals ziehen. 1606.

Damals scheute sich die täglich zunehmende spanische Faction nicht, offentlich zu sagen, die jährliche Begnadigungen des Königs, die sie Jahrgelder heißen, müssen abgeschaft werden. Andere beschwerten sich, diese Jahrgelder werden so spat ausgetheilt, und andere sagten, man müsse den Verbündeten ihre Bündnisse aufkünden.

Indessen wurde einer aus dem geheimen Rath an den venetianischen Senat abgesandt, um dieser Republik vorzustellen, mit welchen Gefahren das Veltlin umgeben sey. Diesem wurde anbefohlen, daß er mit dem Senat unter rechtlichen Bedingungen, die sie Protestation nennen, reden solle. Dieser so ernstliche und wichtige Auftrag gieng dahin, daß die venetianische Republik einen Theil des Solds herschießen solle, vor die Soldaten, welche zur Besatzung ins Veltlin gelegt würden. Der

1606. Der Rath ordnete auch an, daß einige aus diesem Stand erwählt werden und zu Tusis sich aufhalten sollen, um bei plötzlichen Vorfällen Hilfe zu schaffen. Man begehrte von mir, daß ich denselbigen von den königlichen Geldern die Unkosten darschteßen solle. Die Sache wurde von mir an den König verwiesen.

Dem Venetianischen Gesandten wird von Pabst das Kirchengehn zu Chur verboten.

Zur selbigen Zeit ergieng an den Bischof von Chur ein päbstliches Verbot, worinnen dem Venetianischen Secretair untersagt wurde, in die Kirche von Chur zu gehen.

Damals ließ auch der Rath zu Chur ein Mandat ausgehen, daß kein Kaufmann, noch Viehhändler weder italienische noch teutsche Waaren anderst ausführen solle, als über den Septmerberg, und von da aus über Chur und Prägallien. Es war offenbar, daß durch dieses Edict einigen Gemeinen des grauen Bundes das Commercium benommen wurde. Dann je stärker der Durchpaß über den Septmerberg ist, desto mehr verliert der Splügner dadurch. Daher entstund ein Gemurmel unter diesen Gemeinen. Die spanische Faction behauptete, die Gemeine von Chur gründe sich aufs Recht. Die Gemeinen des grauen Bunds beschwerten sich gewaltiglich, daß man sie aus dem Besitz ihrer alten

Rechte

Rechte vertreiben wolle. Es erhellte 1606.
deutlich genug, daß man Gelegenheit
suchte, die Rhätier aneinander zu hetzen,
damit sie unter solchen Zänckereien dem
Feind nicht gewachsen seyn möchten Ein-
halt zu thun. Von den andern sämmt-
lichen Gemeinen wurde erkannt, daß
dieser Streit von dem nächsten Bundstag
entschieden werden solle. Eben diese Ge-
meinen berathschlagten sich über die vene-
tianische Werbung, ein Theil bewilligte
die Werbung ohne einige Bedingung,
ein Theil fügte dieser Bewilligung die
Exception bei, daß der König, wenn er
die Werbung verlange, vor den Vene-
tianern den Vorzug haben solle. Brauche
aber die Republik ihre Soldaten selbsten,
so solle keine Werbung bei ihnen statt
finden.

Wie nun der venetianische Senat
erfuhr, daß die Rhätier an ihn einen
Gesandten abgeschickt, der schon auf dem
Weg seye, so schickte die Republik Vene-
dig auf den nemlichen Weg einen zuver-
läßigen Mann, der demselben bedeuten
mußte, daß, wo er würde angetroffen
werden, er daselbst sich so lange aufhal-
ten solle, bis Don Alfonso von Castro
spanischer Gesandter von Venedig abge-
reißt seyn würde.

Darauf

1606. Darauf hieß es, die katholischen Gemeinen wollen ihre Soldaten zu keiner Expedition schicken, im Fall daß sie wider den Pabst geführt werden. Sie suchten nemlich den fünf Cantons einen Gefallen damit zu erweisen, daß sie sich verlauten ließen, sie wollen alsdann dem Pabst ihre Kriegsdienste leisten, wenn die Rhätier wider ihn der venetianischen Republik beistünden.

Die Bündner wollen das venetianische Bündniß aufgeben.

Das ganze rhätische Volk faßte damals den Schluß, wenn die Venetianer dem rhätischen Gesandten keine hinlängliche Antwort geben, wodurch es zufrieden gestellt werde, so solle das venetianische Bündniß aufgehoben werden. Man hörte auch damals das Volk von nichts häufiger reden, als daß Gott diejenige ausrotten wolle, welche die Urheber dieses Bunds gewesen seyen.

So lange diese Strittigkeit zwischen dem Pabst und den Venetianern währte, bekam ich Gelegenheit, die Rhätier zu warnen, daß sie alles wohlbedächtlich und vorsichtig behandeln sollen. Insbesondere möchten sie dem König keine Antwort abdringen, deren Aufschub nicht so wol einen Mangel seiner königlichen Gnade gegen sie anzeige, als vielmehr ein deutlicher Beweiß seiner erhabenen Weisheit und derjenigen Absicht

seye,

seye, welche, je später sie ausgeführt werde, ihnen desto größeren Nutzen schaffen werde. Sollten nemlich die Sachen in Italien nicht ruhiger werden, so werde Fuentes übrig genug zu thun kriegen, seine Begierde zum Krieg zu befriedigen. Sollte das italienische Geschäft durch Verträge zu Stande kommen, so werden die Venetianer alle Entschuldigung vor sich haben, wenn sie, wie es billig ist, den Rhätiern nicht helfen. 1606.

1607.

Der graue Bund will zu Ilanz ein Strafgericht setzen.

Zur selbigen Zeit ertheilten die Gemeinen des Grauen Bundes, welche das verzögerliche Wesen nicht länger ertragen konnten, den Befehl, daß 16 ihrer Boten nach Ilanz gehen, und daselbst Strafgericht halten sollen, um diejenige nach Verdienst zu strafen, welche zu diesen Unruhen Anlaß gegeben haben. Zu gleicher Verrichtung wurden die Gemeinen anderer Bünde auch eingeladen, und der Tag dazu bestimmt. Man ordnete auch eine Anzahl Säumer oder Kriegsknechte an, um die Schuldige zu greifen. Diesen wurde der Sold von demjenigen Geld bestimmt, welches von den Gütern der Verurtheilten in Fiscus fallen würde.

Damals schiene auch ein Theil von der Furcht der Bündner den Grafen

von

1607. von Fuentes eingenommen zu haben. Dann er war nicht nur mit der Vestungs-Besatzung, die sich auf 200 Soldaten belief, zufrieden, sondern legte auch noch eben so viel in diejenige Oerter, welche man drei Kirchspiele heißt, damit dieselbe, da sie sehr hoch und uneben liegen, nicht durch einen Ueberfall, welches den Rhätiern etwas leichtes gewesen, eingenommen werden möchten. Diese 200 Soldaten, gieng die Sage, werden auf Erlaubniß des Pabsts von der mailändischen Clerisey unterhalten.

Allerhand in Rhätien eingelofene Nachrichten.

Es liefen auch viele Schreiben ein, woraus man ersahe, Fuentes seye Willens gewesen, diejenige spanische Legion in die Vestung zu legen, welche man das spanische Regiment von 3000 Mann und geübten Soldaten heißt. Ueberdiß lasse er viel Fußvolk werben, und doch höre man, wie es gewöhnlich seye, die Trommeln nicht rühren. Es werden auch bereits schon viele Officiers erwählt. An die Grenzen seyen zwei spanische Regimenter geschickt worden, um das eine in die Vestung, das andere nach Gera zu verlegen. Man habe alle Päsle, welche aus dem mailändischen bis zu der Vestung gehen, neuerdings recognoscirt. Gaudenz Madruicius von Trient habe auf Befehl des Grafen von Fuentes ein Regiment von 6000 Mann anwerben müssen.

müssen. Wie nun diese und andere 1607.
dergleichen Dinge in der Versammlung
an mich gebracht wurden, baten sie mich
aufs dringendste, ich möchte sie mit mei-
nem Rath unterstützen. Es ist die Art
der Rhätier, daß sie die Hilfe desjeni-
gen Gesandten zugleich anflehen, dessen
Rath sie sich ausbitten, dann sonst würde
sein Rath, den er entweder selbst gege-
ben, oder gutgeheißen, unvollzogen blei-
ben. Ich gab zur Antwort, es seye nicht
meine Sache, daß ich der einzige seyn
solle, so vielen Senatoren meinen Rath
mitzutheilen. Um aber doch denjenigen,
mit welchen ich es gut meinte, nicht zu
entsprechen, gab ich einigen die Erinne-
rung, sich von dem Unwesen des Pöbels
nicht abwendig machen zu lassen, und
nicht allzu leichtgläubig zu seyn. Sie
möchten doch auf alles so Acht haben,
daß sie wider das, was vermieden wer-
den müsse, nicht anstoßen. So wie ein
unvorsichtiges Gemüth den Fehler begeht,
daß es bei jedem Lerm in Schrecken ge-
räth, eben so ist es ein Beweis der
Klugheit, wenn man auch auf den ge-
ringsten Umstand aufmerksam bleibt.
Sie sollen also jenen Fehler meiden, und
dieses Mittel befolgen. Sie sollen inner-
halb den Grenzen ihres Gebiets solche
Einrichtungen machen, daß sie einem
jeden Einfall unbeschädiget begegnen kön-
nen. Sie möchten sich die Mühe nicht

1607. dauren lassen, aufs neue die Züricher und Berner zu bitten, indeme sie nur daraus abnehmen können, was diese beide Cantons für ein großes Gewicht haben, daß ihnen fast niemand ausser durch ihr Gebiet zu Hilf kommen könne.

Verordnungen und Kriegsanstalten des geheimen Raths.

Von eben diesem geheimen Rath wurde beschlossen, daß man von einem jeglichen Bund einen Ausschuß zu andern Regimentern machen solle. Diese sollen sich auf den 11ten Februar zu Morbenn einfinden, und von da aus an die enge Päße der Alpen geführt werden, um selbige zu besetzen. Indessen wurde an die Hochgerichte Engadin und Puselav geschrieben, sie möchten nothwendiger Weise die Schlösser Tiran und Worms mit Besatzungen verlegen. Ferner solle man ein Schreiben an den Proviantmeister ergehen lassen, worinnen er befehliget werde, einige Veltliner Regimenter, welche man vor die getreueste der Republik halte, nach Morbenn zu verlegen. Diese möchten selbige Plätze nicht eher verlassen, bis die Fahnen aus Rhätien angekommen seyn würden. Selbst dem Proviantmeister müssen zwei Regimenter zugegeben werden. Dieser Abschied solle samt allen hiesigen Aussagen innerhalb dem 14ten Hornung jeder Gemeine mitgetheilt werden, daß alle gleicher Weise wissen, wie die Sachen stehen.

stehen. Sechs rhätische Regimenter sol- 1607.
len zwölf Hauptleuten übergeben werden. Davon müssen drei aus diesem Rath erwehlt werden, nemlich aus jedem Bund einer. Die übrige Räthe sollen aus Tusis nicht hinausgehen. Die andere Hauptleute und Officiers sollen gleicherweise von den Bünden erwehlt werden. Nach Inspruck und an andere Oerter solle man schreiben, und allen Nachbarn zu erkennen geben, daß dieser Ausschuß von 6 Regimentern keine andere Bedeutung habe, als um das Veltlin nicht wehrlos zu lassen. An den Fuentes solle man schreiben, und sich ernstlich gegen ihn beschweren, daß seine Leute erst neulich das Völkerrecht gebrochen haben. Man solle ihm zu wissen thun, daß vier spanische Soldaten im Bündner Gebiet aufgefangen, und in die Vestung zurückgebracht worden seyen. Man solle begehren, daß diese Soldaten an den Ort, wo sie gefangen worden, wieder eingeliefert werden. Man solle an die rhätische Gesandten bei der Eidgenossenschaft schreiben, daß sie im Namen der Republik an die Züricher, Berner und Glarner gehen, und ihnen samt allen hiesigen Aussagen die Gefahr eröfnen, in welcher sich Rhätien befinde, die Abschrift aber von dieser Vorstellung ihnen selbst zu Handen stellen. Sie sollen sagen, der rhätische Senat habe des von ihnen gegebenen Raths

1607. eingedenk, die der Gefahr am meisten ausgesetzte Oerter mit Besatzungen bewahrt. Die rhätische Gesandte sollen diese Cantons aufs dringendste bitten und anflehen, daß sie nicht nur vermög des Bündnisses, sondern auch nach ihrer wechselsweisen Liebe und Vereinigung den gemeinschaftlichen Wohlstand und Freiheit zu beschützen, die Bündner nicht verlassen, sondern sie durch einen denkwürdigen Beistand unterstützen. Es solle einer aus ihrem Rath zu dem venetianischen Secretair gehen und wegen der Kriegshilfe ernstlich mit ihm reden. Der venetianische Rath möchte von der ganzen Sache belehret werden. Und da die Venetianer der Veltliner Wohlstand nicht weniger als die Rhätier selbsten angehe, so möchten sie endlich diese Dinge in genaue Ueberlegung ziehen. Dieses alles solle dem rhätischen Gesandten, wenn er auch zu Venedig ist, überschrieben werden. Man solle einen Mann ausersehen, der so bald als möglich abgeschickt werde, um den König um Hilfsvölker zu bitten. Wie mir nun dieser gefaßte Entschluß überbracht wurde, verlangten sie über jeden Punkten meinen Rath zu wissen. Sie baten mich auch um den Sold für die Besatzungssoldaten nemlich vor die Regimenter, welche sie von den drei Cantons erwarten. Sie sagten, der König werde keine bessere

Gelegenheit

Gelegenheit bekommen, ihnen seine Gnade 1607.
werkthätig zu erzeigen; nicht nur sie, sondern auch die ganze rhätische Nachkommenschaft werde wegen einer so außerordentlichen Gütigkeit dem König verbunden bleiben. Hierauf ertheilte ich folgende Antwort: Da ich ihr Anbringen vor wahr halte, so traue ich diesem geheimen Rath so viele Klugheit zu, daß ich glaube, er werde keinen andern, als einen weislichen Entschluß faßen. Diejenige Rathschläge können niemals misbilliget werden, welche die Vernunft den Bedürfnissen unterwirft. Daher finde mein Rath nicht mehr Statt, so wohl in Ansehung der Gründe des gefaßten Entschlusses, als auch in Rücksicht auf den Urheber desselbigen. Uebrigens könne ich ihnen gegenwärtig keine Hilfe leisten, da ich von dem König hiezu noch keinen Befehl erhalten habe. So viel bei mir stehe, werde ich an meinem Diensteifer nichts ermangeln lassen. Ich wolle dem König von diesem neuen Geschäft Bericht geben, und nach meiner Gewohnheit ihn unterthänigst bitten, daß er seinen Bundsgenossen bei so dringenden Umständen nach seiner gewöhnlichen Gütigkeit beistehen wolle. Dieß einzige sollen sie von mir versichert seyn, daß ihre auf die Gütigkeit eines so großen Königs gesetzte Hofnung nie vergeblich seyn werde. Ferner diß daß ich gesagt

1607. habe, ich könne ihnen keinen Rath geben, habe den Verstand, daß ich an dem, was sie beschlossen haben, nichts zu verändern wisse. Sollte ich ihnen aber etwas rathen, so wäre es dieses, daß sie so bald als möglich zu denjenigen von den andern Bundsgenossen gehen sollen, welche ihre nächste Nachbarn seyen. An diese sollen sie ihre ganze Noth bringen, und ihnen erzehlen, wie derselben nach dem Gutdünken des Raths begegnet werden müsse. Bei diesen sollen sie, wo möglich, bei Zeiten starke Hilfe suchen. Ich ermahnte sie auch ernstlich, Sorge zu tragen, daß diese Besatzungstruppen nichts wider die ihnen gegebene Ordre vornehmen. Man solle sie nicht aus Muthwillen anreitzen, ausser den rhätischen Grenzen Streifereien zu machen. Sie möchten nur das ihrige sorgfältig bewahren. Sie sollen sich so aufführen, daß sie keinen Anlaß zu einer gerechten Klage geben. Was für eine Gelegenheit sie auch herauszufordern scheine, so sollen sie dabei ruhig bleiben. Sie sollen niemals kein fremdes Gebiet berühren, und mit dem Krieg keinen Versuch thun. Würden sie diesen Ermahnungen Gehör geben, so seye zu hoffen, daß die gegenwärtige Gefahr abgewendet werden könne. Auf diese Weise werden sie das verächtliche Betragen eines allzutrotzigen Nachbars in wahre Furcht verwandeln. Daß

ihnen diese Ermahnungen werth und angenehm gewesen, habe ich daraus ersehen, weil sie denen Hauptleuten und andern Officiers eilends eingeschärft, diese Räthe sich tief ins Gemüthe einzuprägen. Dann dadurch werden sie die Versicherung von sich geben, daß sie für eine solche Republik streiten, die nicht auf fremde Dinge lauert, sondern nur Sorge trägt, sich das ihrige nicht mit Unrecht oder Gewalt wegnehmen zu lassen. Die Ausführung dieses Rathschlusses überließ man erfahrnen Männern. Von Stund an wurde dafür gesorgt, sechs rhätische Fahnen ins Veltlin abzuschicken. Den vierten Februari musterte eine jede Gemeine, wie es daselbst gewöhnlich war, ihre Soldaten. Es wurden nemlich alle Soldaten durch die Mehren gewählt, die hernach den Feldzug mitmachen musten, beinahe nach dem alten Gebrauch, wo ein Mann den andern warb. 1607.

Der venetianische Secretair will in den Bünden werben lassen

Wie dieses dem venetianischen Secretair gemeldet wurde, gieng er von Morben hinweg, reißte nach Tusis, kam zu mir, und sagte: er habe von dem venetianischen Senat Befehl, sechs Regimenter in Bünden zu werben, und sie so bald als möglich ins venetianische Gebiet einrücken zu lassen. Diese sollen die Hauptleute commandiren, welchen er schon seit dem September etwas

1607. Geld gegeben habe. Man sahe wohl, daß er das Absehen gehabt, die Rathschlüsse ungültig zu machen. Aber er merkte, daß er zu spät gekommen war, indem schon einige von den Hauptleuten mit ihren Soldaten sich auf den Marsch begeben hatten, und andere im Begrif stunden, selbigen anzutreten. An wen er sich in dieser Sache gewendt, und zu wem er etwas gesagt hatte, erhielt er überall eine solche Antwort, woraus er schon abnehmen konnte, wie es um die venetianische Angelegenheiten in Rhätien stünde. Dann zur selbigen Zeit wurde wegen bemeldter Gefahr der Rathschluß gemacht, daß man den Venetianern nicht eher die Werbung der Soldaten gestatten würde, als bis man wissen werde, was für eine Antwort der rhätische Gesandte wegen den Hilfsvölkern zu Venedig erhalten habe. Die allgemeine Antwort, die er schon lang empfangen habe, gehe die Sache nichts an. Der venetianische Senat solle sich gegen ihn näher erklähren, was er bei den gegenwärtigen Läufen der Dinge in Rhätien gesonnen sey. Würde man diesem Gesandten keine solche Antwort ertheilen, wodurch er hinlänglich zu frieden gestellt werde, so sollen so wohl die Werbung der Soldaten, als auch der Paß über die Alpen den Venetianern verwehret werden.

Gesinnungen der Rhätier von dieser Sache

Diß

Diß war, wie bemeldt, die allgemeine Stimme aller. Dagegen verwunderte sich jedermann nicht wenig, was doch diejenige denken müssen, welche auf diese sie am meisten angehende Sache nicht einmal aufmerksam wären, oder wenigstens doch so lange und so beständig zu verbergen wüßten, daß sie selbige interessire, und alle Besorgung dieses Geschäfts auf diejenige warfen, von welchen man wußte, daß sie sich in dem nachläßigsten und verwirrtesten Zustand befanden. Endlich ertheilte der venetianische Senat diese Antwort, man müsse mit dem König tractiren, auf was Weise den Rhätiern Hülfsvölker geschickt werden können, indem, sagten sie, der König hier vorzüglich seine Schuldigkeit beobachten werde. Haben sie hiedurch die Macht und Ansehen eines so grossen Königs gemeint, so seye es recht. Werde aber das Interesse eines jeglichen Bundsgenossen dadurch verstanden, so könne was anders allerdings gesagt werden. Dann was kann doch Frankreich für ein Schaden zuwachsen, wenn schon das ganze Bündnerland unter spanische Bothmäßigkeit kommen würde? wer wollte sagen, daß der Größe und Macht Frankreichs etwas dadurch entzogen werde? Aber wenn das Veltlin allein mailändisch würde, so wissen die Venetianer nemlich wohl, wie viel ihnen daran ge-

1607.

Antwort des venetianischen Senats.

1607. legen ist, daß sie von den Hilfsvölkern jennseits der Alpen nicht verlassen werden, welche man nicht anderst als durchs Veltlin zu schicken kann. Der Oerter kundig sagten sie, dieses Geschäft gehe die Venetianer eben so wohl an, als die Rhätier, welchen das Veltlin gehört. Dieses Geschrei wurde in allen Dörfern, Gassen und Strassen gehört. Und doch wollte der venetianische Secretair noch nichts davon hören, oder hatte er sich wenigstens vorgenommen, so zu thun, als ob er es nicht hörte. Die Spanier sahen dieses, wurden stolz vor Freude, und lachten nicht nur heimlich sondern auch offentlich darüber, so wie Leute, die eine gute Hofnung haben. Wahrhaftig das Veltlin schiene auch kaum dem Rachen des Spaniers entrissen werden zu können.

Wenige Tage darauf, da dieses geschahe, reißte Padavin der venetianische Secretair von Venedig weg, gieng durch Tusis, und kam zu mir. Wir stellten, wie's geschieht, eine Unterredung an, und er machte mir eine ordentliche Erzehlung von allen Streitigkeiten, welche damals zwischen dem Pabst und den Venetianern vorwalteten, ohngefehr so:

Klagen der Venetianer wieder den Pabst

zu erst beschuldigte er den Pabst, daß er eine allzugrosse Neigung zu Dingen habe, die seiner Päbstlichen Hoheit nicht

wohl

wohl anstehe. Man verlange von einem jeden, der auf diesen hohen Gipfel gestiegen, daß er der Vater der Christenheit und nicht der Stöhrer derselben seyn solle. Es seye bekannt genug, daß er sich so weit herabgelassen habe, anstatt eines allgemeinen Vaters ein Diener des unbegränzten spanischen Ehrgeitzes zu werden. 1607.

Wieder alles Recht und alle Pflicht, ich will nicht sagen, des obersten Hirten, sondern eines jeden, auch des geringsten Dieners in der Kirche Gottes habe er in allen Theilen des venetianischen Gebiets Uneinigkeiten angestiftet, um selbige entweder für sich, oder für seine Gönner zu erbeuten. Zu Ausführung dieser so schlimmen That habe er die Jesuiten gebraucht, welche so verwegen gewesen, an die meiste Leute in der Herrschaft Venedig zu schreiben, sie sollen ja in der Stadt Venedig keinem Opfer der heil. Messe beiwohnen. Wer dieses thue, den halten sie vor einen Götzendiener. Hätte, sagte er, der Senat diesem Uebel nicht mit einer ganz besondern Sorgfalt gesteuret, so würde es an allen Orten Mord und Todschlag gegeben haben. Die Sache seye so weit gekommen, daß diese Seuche selbst die Heiligthümer der Klöster überfallen habe, wovon einige Päbstlich, andere Venetianisch, oder

Republikanisch

1607. Republikanisch gesinnt seyen. Sie liegen dißfalls in einem beständigen Streit miteinander. Die schon vor 300 Jahren gemachte Gesetze und Verordnungen der Republik seyen nie keiner Censur unterworfen gewesen. Kein Pabst habe etwas daran geändert, bis auf denjenigen, welcher gegenwärtig auf dem heiligen Stuhl sitze. Ob nun gleich derselbe auf die Republik Venedig so sehr erzürnt seye, so habe doch der Senat, nach seinem ausnehmenden Respekt und besondern Ehrerbietung gegen den heiligen Stuhl, öffentlich bezeugt, daß er an dem nichts wolle ermanglen lassen, was er zu leisten schuldig seye. Wann schon diese tiefe Ergebenheit den Venetianern angebohren seye, so habe sie doch durch die Aufmunterungen des Königs, und jenes erhabene Ansehen einen so großen Fürsten einen starken Zuwachs erhalten. Diese Grosmuth und Klugheit des Königs werde heut zu Tage von der Republik Venedig, wie eine gutthätige Gottheit bewundert und verehrt. Wenigstens seyen sie überzeugt, daß sie mehr Hofnung auf die Freundschaft eines so großen Königs setzen dörfen, als auf alle übrige, welchen diese Unterhandlung anvertrauet werden könne. Der venetianische Senat erkenne nun gern, wie königlich der König die Sache behandelt habe, und zwar ohne fremden Antrieb, sondern allein

allein aus Anregung seiner gütigen und erhabenen Denkungsart. Diesem königlichen Ansehen habe ebenderselbe Senat so viel Glauben beigemessen, daß er die päbstliche Edicte aufgeschoben, die Gefangene losgelassen, und einen Gesandten nach Rom geschickt habe. Aber je dienstfertiger und ehrerbietiger sich die Republik Venedig gegen den Päbstlichen Stuhl erzeige, desto weniger habe der Pabst zu einem billigen Betragen können bewogen werden. Er habe nichts von seinen harten Verordnungen nachgelassen. Er habe nicht einmal können dahingebracht werden, sein Verbot so lange aufzuschieben, als die Unterhandlung wegen der Aussöhnung währte, und als die venetianische Edicte aufgeschoben blieben. Diesem einzigen Verlangen habe die Republik nicht können beipflichten. Es seye von keiner Billigkeit, wenn auf der einen Seite alles aufgeschoben werde, und auf der andern gar nichts. Da, sagte er, haftet alles. Da übrigens diese Abhandlungen gemacht werden, da aller Sterblichen Wünsche einzig darauf gerichtet seyen, daß die Sache ein friedliches Ende nehmen möge, so habe man doch nichts anders wahrgenommen, als große, zuerst heimliche, hernach offentliche, und endlich gar solche Kriegszurüstungen, daß die Republik grosse Ursache habe, besser auf der Hut zu seyn, sich hinlänglich

1607.

gegen

1607. gegen alle Anläufe zu bewahren, und alles nöthige herbeizuschaffen. Die Republik seye daher gegenwärtig darauf bedacht, eine grosse Flotte auszurüsten. Diesem Admiral werde jene höchste Gewalt anvertrauet werden, die der eines Römischen Dictators gleich ist. Zu Land habe man schon die nöthige Sorgfalt gehabt, 10000 Fußgänger zu werben. Hiezu komme noch die Cavallerie, nemlich 2000 Albanier, oder Stradioten, ein im Krieg berühmtes und leichtes Reutervolk. Vorzüglich aber seye zu bemerken, daß alle Venetianer einmüthiglich bereit stünden, die Wohlfahrt und Ehre der Republik Venedig zu vertheidigen. Alle seyen so gesinnt, daß sie keinen Verlust weder ihrer Güter, noch ihres eigenen Bluts scheuen, wenn sie nur Gewalt und Unrecht von der Republik abtreiben. Unter diesen seye das Königreich Candien, welches allein mit seinem Geld vor 20 wol ausgerüstete Galeeren während dem Krieg, den Sold bezahlen werde. Aus eben diesem Candien werde nächstens eine starke Mannschaft Bogenschützen ankommen, welche in Waffen wol geübt, an alle Strapazen gewohnt, übrigens so mäßig und wachsam seyen, auch so geschickt und schnell schießen können, daß sie auf den Feind viermal schießen, bis ein Flinten- und Musquetenschuß nur einmal. Zu

Venedig

Venedig seyen schon in der Schatzkammer 500000 Ducaten in Bereitschaft gewesen, um selbige unter viele Besatzungen auszutheilen. In Bünden haben die Venetianer beschlossen sechs Regimenter zu werben. Sie seyen Willens von da aus nach Glarus zu reisen, um Soldaten von der Eidgenossenschaft zu begehren. Von da aus werde es nach Lothringen gehen, und vielleicht noch weiter, um so viel möglich, die gröste Macht zusammen zu bringen, die in den ohne Zweifel nahe bevorstehenden Krieg ziehe, wenn Gott nicht durch eine wunderbare Schickung dieses Unglück nach seiner Gnade abwende. So weit gieng seine Erzehlung. 1607.

Antwort der Republik Venedig, schlechte Hilfe, die sie den Bündnern leisten wollen.

Endlich ertheilte der von den Rhätiern so lang und so oft gebetene venetianische Senat eine Antwort auf ihr Ansuchen, sie wollen den Besatzungssoldaten alle Monat 3000 venetianische Ducaten geben. Diese Summe beträgt 2000 Cronen. Diese Gütigkeit der Venetianer machte alle Besatzungen so bös, daß sie einmüthiglich selbige verschmäheten, und das Geld offentlich ausschlugen. Sie sagten, dieß Geld werde sie nicht nur nichts helfen, sondern es seye auch ein Beweis, wie wenig den Venetianern an den Rhätiern gelegen seye. Denn das seye nicht einmal der

1607. 5te Theil von der erfoderlichen Hilfe. Eilends wurde an den rhätischen Gesandten, der zu Venedig wäre, geschrieben, wenn in diesem wenigen Geld die ganze Hilfe bestehe, welche die Venetianer der rhätischen Republik zu leisten sich bemühen, so solle er alsbald wieder ins Vaterland zurückgehen, und in diesem Fall solle auch alle Werbung und aller Durchpaß den Venetianern verweigert werden. Sie schickten an die Herrn Häupter, welche ihnen dieses ankündigen sollen. Wann die Venetianer, sagten sie, ihre Gesinnungen ändern, und etwas neues einführen wollen, so werden wir es eben so machen. Ferner daß der rhätische Gesandte über drei Monate sich zu Venedig vergeblich aufgehalten, und während dieser Zeit von diesem Senat keine zuverläßige Antwort habe herausbringen können, um ihre Bundesvorschläge daraus zu vernehmen und zu Stande zu bringen, diß habe allen um so mehr wehe gethan. Sie sagten öffentlich, Leute von Treu und Glauben bedenken sich nicht so lang, wenn sie gutes thun wollen. Man wußte auch, daß sogar diejenige, welche den Venetianern vorher günstig waren, so erbittert auf sie worden sind, daß sie jene Parthei verließen.

Die Gemüter der Rhätier werden gegen die Venetianer erbittert.

Als die Spanier diß wohl merkten, sprengten sie gleichfalls aus, man müsse nun auf dasjenige wieder zurückkommen, was

was man verlassen habe. Man müsse suchen, sich durch Verträge mit dem Grafen von Fuentes zu vergleichen. Die katholische Priester pflichteten ihnen bei, und sie hatten es so weit gebracht, daß die katholische Gemeinen sich wider die Venetianer erklärten. Die Hauptleute hingegen hatten schon zweimal von der Republik Venedig Geld empfangen, und bezeugten offentlich, sich der Venetianer anzunehmen. Sie ließen an verschiedenen Orten, absonderlich zu Chur, und Tusis, ohne Erlaubniß der Republik die Trommeln rühren, und diejenigen aufschreiben, welche den Venetianern Kriegsdienste thun wollten. Da nun deren sehr wenige, und an Fahnen Mangel ware, so schämten sie sich wegen dieser geringen Mannschaft. Die protestantische Geistliche hingegen, welche sahen, daß die Katholische von den Venetianern abwendig wurden, und noch obendarauf in der Meinung stunden, es seye ein Religions Handel, schrien überlaut, so sehr sie sich Hofnung machten, die Venetianer bereden zu können, man müße den Glauben beschützen. Sie verfluchten in ihren Reden an das Volk die Gesinnungen der katholischen, und gaben ihnen den Namen der Untreue. So war damals bei dem rhätischen Volk die Uneinigkeit der Gemüther beschaffen, welche aus dem venetianischen Bündniß entstanden, und

1607.

Die Factionen wird angenommen.

Die Hauptleute, welche von den Venetianern Geld empfangen widersetzen sich, und werden vor die Venetianer.

Die katholische widersetzen sich.

1607. durch das karge Betragen des venetianischen Senats sowohl, als auch durch den täglichen Anblick der Fuentischen Vestung, und Furcht vor mehreren Ungelegenheiten von Tag zu Tag vergrößert wurde. Jedermann haßte die vorige Verzögerungen. Ueberall kämpfte man mit wechselsweisen Vorwürfen. Sie sagten, durch ihre eigene Schuld seye des Grafen von Fuentes Vorhaben befördert worden. Der bescheidenere Theil beklagte sich, daß ihnen niemand die Hand biete. Sie sagten, ihre Bundsgenossen seyen nur darinn sinnreich und dienstfertig, daß sie zu erdenken wissen, mit welchem scheinbaren Vorwand sie sich der Rhätier nichts annehmen. Indessen finden sie doch weiter nichts an ihnen als ein unfreundschaftliches Betragen. Man müße einen andern Weg einschlagen, und sehen, ob man durch Verträge nichts verbessern könne. Alle diese Reden faßte das Volk begierig auf. Selbst diejenige, welche wider das französische Bündniß nichts einzuwenden hatten, sagten bei Gelegenheit des venetianischen Bunds und aus Neid gegen dasselbige, man müsse gleicher Weise alle Bündnisse aufgeben. Dieß einzige Vorhaben wußten sie sehr listig durch Stillschweigen verborgen zu halten, daß sie alle andere Bündnisse verwerfen, und dem mailändischen allein Platz geben wollten.

List der spanischen Anhänger.

Darauf

Darauf gieng man schon Haufen- 1607.
weis los. Dann wann der unvernünf-
tige Pöbel einmal vom rechten Weg ab- Das
gewichen ist, so stürzt er sich auf diesem Volk ge-
Irrweg in Abgründe. Die Sache kam räth aufs
so weit, daß endlich eine gewisse unsin- neue in
nige Wuth viele Gemeinen ergrif. Jene die Wuth
alte Hefe, welche einiger Maßen ver- wieder
gessen zu seyn schiene, wurde wieder aufs die vor-
neue aufgerührt. Insbesondere beschul- nehmsten
digte man jene vornehmsten offentlich der Bündner
Verrätherei an der Republick. Es hiesse,
diese seyen die Urheber des schädlichen
venetianischen Bundes, und man dro-
hete ihnen den Untergang. Ganz dreist
behaupteten sie, man habe den Gemei-
nen nichts davon gemeldt, daß sie in
diesem Bündniß an die Venetianer den
Durchpaß der Alpen verkauft haben.
Seye diesem Bund der Durchpaß beige-
fügt, so seye derselbe ganz erdichtet und
falsch. Man habe ihnen dafür 80000
Ducaten bezahlt. Und wenn es schon
fast nicht zu glauben war, daß die Ve-
netianer auf diese Sache eine so grosse
Summe Gelds verschwendet haben, so
glaubte es doch der Pöbel so vest, daß
er es sich nicht aus dem Sinn bringen ließ.
Die Aufruhr nahm daher überhand.
Den 6ten Merz fielen die Churwalder
aus. Nachdem sie zu erst den Fahnen
mit Gewalt weggenommen, ließen sie
ihn fliegen, und giengen gerade auf Chur

1607. zu, wo sie anfänglich von den Churern nicht eingelassen wurden. In einigen Tagen darauf machten es diesen die andere Gemeinen nach, und schickten ihre Soldaten unter eilf Fahnen nach Chur. Die Disentisser und Lugnetzer hatten zwar auch von diesem Aufstand gehört, allein sie blieben ruhig in ihren Grenzen, und schickten nur die Hauptleute, und andere Ofiziers von ihren Fahnen nach Chur. Diese mengten sich unter die übrige bewafnete, zogen sich in einen Haufen zusammen, und stelen die Obrigkeit auf allen Seiten an. Sie begehrten mit ungestümen Geschrei, daß er sich mit den andern vereinigen solle. Als die Obrigkeit dieses beständig verweigerte, verliessen sie selbige mit Verachtung, und machten sich an den Pöbel in der Stadt. Dieser trug anfänglich Respect vor die Obrigkeit und Rath, und hielte nach Gewohnheit seine Zunftversammlung, daher ergieng ein Abschied folgenden Innhalts: Was man den Venetianern versprochen habe, das müße gültig und unverletzlich seyn. Die unruhige wurden dadurch in Schrecken gesetzt, und die gutgesinnte faßten einige Hofnung. Zwei Regimenter aber vom dritten Bund, welche der Lerm nach Chur gezogen hatten, bereuten ihre etwa vorherige unbillige Gesinnungen, und traten der Churer Meinung bei. Dadurch bekamen

diejenige grössere Hofnung, welche diese Aufruhr zu stillen begehrten. Aber es geschahe just das Gegentheil. Dann dieser Aufstand wurde durch den Zulauf anderer Regimenter immer stärker. Die meisten, die von diesem Vorgang nichts wußten, fragten den nächsten besten, und einen jeden, der ihnen begegnete, wer der Urheber seye, daß man zu den Waffen greiffe. Worauf der Zusammenlauf so vieler bewafneten Gemeinen abgesehen seye. Damals sagte ein jeder ohne Unterschied und ungestraft seine innerste Gedanken und Begierden heraus, der Feige wie der Herzhafte, der Einfältige wie der Listige, der noch einiger Maßen Treue wie der Bundbrüchige, deren Anzahl nicht gezehlt werden konnte. Aber die Spanier, die Urheber dieses Unwesens gaben auf eines jeden Thun und Worte fleißig acht, um nach den Umständen der Sache ihr Vorhaben zu richten. Sie hatten schriftliche Vorträge bei sich, die sie Moderations Artickel hiessen, und mit den mailändischen sehr viel Aehnlichkeit hatten, wo nicht eben dieselbige waren, einige diesen beigesetzte Punkten ausgenommen. Durch diesen Versuch glaubten sie die Gemüther des aufrührischen Volks ausforschen zu können, und dasjenige durch eine Aufruhr zu erzwingen, was sie durch Verträge nicht erhalten hatten. Diese Artickel wurden 1607.

1607. schriftlich aufgesetzt, und zur Einsicht und Abschrift übergeben, in folgender Ordnung und Innhalt:

Innhalt der Moderations Artickel.

I. Man solle keinem Auswärtigen den Durchzug durch die Alpen gestatten. II. Wer den Rath gegeben habe, eine Besatzung ins Veltlin zu schicken. Und wer zu dem Sold dieser Besatzung das Geld herschiesse. III. Die Gemeinen haben der Republick Venedig keinen Durchzug gestattet, geschweige so vielen Truppen, welche ankommen sollen, um derselbigen Kriegsdienste zu leisten. IV. Die Gemeinen haben mit Frankreichs Dauphin keinen Bund gemacht, noch haben sie auch des Königs Ministern keinen Durchzug versprochen. V. Der geheime Rath solle aufs eheste fortgejagt werden. VI. Die mit dem Herzogthum Mailand durch einen alten Bund vereinigte Gemeinen sollen selbigen erneuern dörfen. Auf diese Weise glaubten sie ganz listig die Gesinnungen eines jeden in der Republick herauslocken zu können. Darauf liessen sich einige von denjenigen Gemeinen, welche als die Beschützer des Glaubens angesehen wurden, durch mancherlei Ränke bereden, nach Chur zu reisen. Daselbst wurden sie von den unruhigen angesteckt, und verfielen in eben dasselbe arge Wesen. Kein Feuer verbreitet sich so schnell wie die Aufruhr. Verschiedene

Die Aufruhr wider die Vornehmsten von Rhätien bricht völlig aus

klagten

klagten jene Vornehmsten mit gräßlichem Geschrei des Diebstals von gemeinem Gut an, und wegen Verrätherei der Republick. Zugleich liessen sie einen Befehl ausgehen, daß niemand von keinem Fürsten oder Republick Jahrgelder annehmen solle. Ueberdieß schrien sie, man müße den Verbündeten ihre Bündisse aufkünden. Aber der größere denen Venetianern gehäßige Theil konnte nicht davon abgebracht werden, daß unter dem venetianischen Bündniß kein Durchzug begriffen worden seye. Und doch haben sich jene Lothringer, deren dem Sagen nach viele tausende hier ankommen und nach Venedig gehen sollen, vorgenommen, unter dem Schein eines Durchzugs die enge Päße der Alpen zu besetzen. Ueberall herschte die Uneinigkeit und Zwietracht. Offiziers und Soldaten machten eine grausame Verwirrung, und trotzigen Haufen, stifteten und leiteten die übrige zu jeder Verwegenheit an, und bestürmten den ohnehin furchtsamen Beitag mit grossem Geschrei. Daselbst sagten sie, wollen die Soldaten mit Gewalt wissen, warum jene sechs Regimenter ins Veltlin geschickt worden seyen. Sie begehrten auch dasjenige innen zu werden, was der geheime Rath für weitere Verfügungen gemacht habe. Hierauf wurden ihnen alsbald die Originale aller derjenigen Schrei- 1607.

1607. ben vorgelegt, welche man nach Inspruck, Venedig, an die Eidgenossenschaft, und an den König abgelassen hatte, sammt einigen andern Schriften, worinnen der gegenwärtige Zustand der Republick beschrieben wurde. Von diesen Schriften begehrten sie Copien. Und nachdem sie diß erlangt, sagten sie, sie wollen sich über das, was sie gesehen hätten, berathschlagen. Sie wollen über jeden Punkten ihre Meinung sagen, was zu thun sey. Und doch thaten sie es nicht so geschwind. Dann sie erwarteten die Ankunft mehrerer Regimenter, damit die Aufruhr zur Erreichung ihrer Absichten desto stärker werden möchte. Wann alle bei einander seyn werden, sagten sie, so wollen sie alles dasjenige betreiben, was zur Beförderung des gemeinen Besten gehöre.

Der Abgeordnete aus dem geheimen Rath kömmt wieder zurück aus Frankreich. Antwort des Königs, der Hilfe schickt.

Indessen kam Johannes Lucius Gugelberg, der von dem geheimen Rath an den König geschickte Abgesandte wieder aus Frankreich zurück, und überbrachte mir ein Schreiben vom König, woraus ich die Gesinnungen seiner Majestät über die rhätische Angelegenheiten ersah. Ich überschickte selbiges dem Beitag zu Chur mitten unter den grösten Unruhen und Toben. Die Antwort war kürzlich folgende: Der König, der in nichts zaudere, habe vor diejenige

Soldaten

Soldaten alle Monate 6000 Cronen verordnet, welche zur Besatzung ins Veltlin gelegt wurden. Dieser Sold solle drei Monate aneinander hergeschossen werden. Der Beitag nahm diese Gnadenbezeugung des Königs nicht nur mit großem Vergnügen an, sondern begleitete sie auch insbesondere mit den grösten Lobeserhebungen. 1607.

Darauf beschlossen die Zürcher und Berner, ein jeder Canton insbesondere jenen Fahnen von 300 Soldaten den Rhätiern zu Hilfe zu schicken. Sie versprachen, einem jeden Regiment 1000 Cronen zu geben, und zweifeln nicht, daß die andere Verbündete, um den Sold zu ergänzen, auch das ihrige beitragen werden.

Bald darauf machte der venetianische Secretair dem Beitag die Anzeige, daß man von Seiten Venedig gesonnen sey, alle Monate zu dem vor die Besatzung verordneten Geld noch 2000 Ducaten beizulegen. Sollte es aber Krieg werden, so wollen die Venetianer eben dasjenige leisten, was andere Verbündete zu einer so nothwendigen Sache beitragen werden.

Indessen schickte die spanische Faction, welche zu Chur auf alle Gelegenheiten Die spanische Faction

1607. heiten aufmerksam war, öfters ihre Boten an die Gemeinen, und ermahnte sie fleißig, daß sie ihre Soldaten nach Chur schicken sollen. Durch diese Auffoderung entstund jene Anzahl so vieler Regimenter, wovon zu Chur und in den benachbarten Oertern alles wimmelte. Aber ich mahnte alle diejenige ernstlich ab, von welchen ich glaubte, daß sie uns treu seyen, besonders die jenseits der Alpen, sie sollen es nicht thun. Alle zusammen erinnerte ich sorgfältig, daß ste durch Vermischung mit aufrührischen Leuten ihren guten Namen nicht beflecken möchten. Ich schrieb auch an den Rath nach Zürch, welcher, auf meine Erinnerung, die Gemeinen gleicher Weise schriftlich abmahnte. Wir machten uns Hofnung, auf diese Weise die Aufruhr stillen zu können. Aber jenes ungestüme Wesen war damals so groß, daß man eher Ursache hatte zu befürchten, wo es endlich damit hinaus kommen würde, als etwas besseres zu hoffen. Doch der größere Theil von den Gemeinen war von dieser Aufruhr unangesteckt. In dem Grauen Bund bezeugten sich alle ruhig, ausgenommen Dissentis, Lugnetz, und die Unterthanen derer von Rosen. Aus dem Gottshausbund vier, Bregel, Ober- und Unter Engadin, Pusclav. Aus dem zehn Gerichten, als dem dritten Bund giengen allein

wiegelt die Gemeinen auf.

allein vier nach Chur. Inzwischen gab es doch einige, welche glaubten, man müße alle übrige Gemeinen auch nach Chur berufen, damit ihre Gegenwart denen gutgesinnten Zutrauen einflössen, denen aufrührischen aber Schrecken einjagen möchte. Sie hielten aber vor rathsamer zu Hause zu bleiben, bis auf den allgemeinen Bundstag, welcher auf den dritten Aprill gehalten werden sollte. 1607.

Zur selbigen Zeit wurde von einer wütenden Parthie an der Person des venetianischen Secretairs das Völkerrecht gebrochen. Als er im Begrif war, nach Tusis zu reiten, begegnete ihm ein Haufen Soldaten. Diese fielen ihm in Zaum, und nöthigten ihn vom Pferd zu steigen, und in die Stadt zurück zu gehen, wo er eine Zeit lang von einer Soldaten Wache umgeben wurde. Die Rhätier brechen das Völker Recht.

Zulezt schickten alle rhätische Gemeinen ihre Regimenter nach Chur, ausgenommen zwei, von welchen nur die Boten dahin reißten. Vom Grauen Bund nemlich Misox, und vom Gotteshaus Bund Münsterthal. Zu Chur verordnete der Beitag, daß man den Innhalt der Bündnisse selbst durchlesen solle. Man könne hernach auch wissen, wozu sich die Rhätier verbindlich gemacht haben. Dadurch, sagten sie, werden alle Streitigkeiten ein Ende nehmen. Die Gemeinen schicken ihre Fahnen nach Chur.

Aber

1607. Aber da die Urheber des Aufruhrs sahen, daß man sie über ihren Betrügereien ertappen werde, und es doch nicht verhindern konnten, schickten sie heimlich einige ab, welche falsche Briefe mit falschen Siegeln darauf in Handen hatten. Diese drangen sich in die offene Versammlung ein, und wiesen die Gewaltsbriefe vor, die sie Abscheide heissen, und welche mit abgeschmackten, falschen und erdichteten Bedingungen angefüllt waren. Nachdem diese Bosheit alsbald entdeckt wurde, schickten diejenige Gemeinen, deren Bescheidenheit von dieser Aufruhr unbefleckt geblieben war, einige ab, welche sich das Original von dem venetianischen Bund aus dem Archiv zu Chur mußten herauslangen lassen. Wie nun dasselbige vorgezeigt und gelesen wurde, erkannten einige, die sich nicht wollten bereden lassen, daß in diesem Bündniß den Venetianern den Durchzug gestattet worden seye, ihren Fehler, legten ihn ab, und traten auf die Seite der Ruhigen. Andere die trotziger waren, thaten mit Fleiß, während der Ablesung des Briefs, entweder etwas anders, oder murmelten sie wider die Vorleser. Jeder aufrührische machte sich zu ihnen, und schrie mit lauter Stimme durch die Gassen der Stadt, es möge darinn geschrieben stehen, was es wolle, so werden sie es

niemals

niemals leiden, daß die Rhätische Alpen den Venetianern offen stehen. Sie behaupteten, diese Bedingungen worinnen vom Durchzuge Meldung geschehe, seyen falsch, und droheten scharf, die, welche selbige dem Bündniß einverleibt haben, als Verfälscher zur Strafe zu ziehen. Die Gemeinen des dritten Bundes, die sich, wie ich anfangs gemeldt, ruhig aufgeführt, waren hier ärger als alle übrige. 1607.

Beschwerungen des venetianischen Sekretairs.

Den 18ten Aprill brachte der venetianische Secretair bei der Obrigkeit zu Chur seine Beschwerungen vor. In Gegenwart der Hauptleute und anderer Offiziers erzehlte er, man habe an seiner Person das Völkerrecht gebrochen. Er bezeugte im Namen des venetianischen Senats gegen alle Anwesende, wie abscheulich groß das an ihm verübte Unwesen seye.

Abgeordnete von Zürich und Glaris auf den Bundstag nach Chur.

Zur selbigen Zeit schickten die Zürcher zwei aus dem Rath und die Glarner eben so viel Gesandten an die Bündner. Diese kamen auf den Bundstag und ermahnten diese Versammlung sorgfältig, ihren Streitigkeiten nicht durch Waffen ein Ende zu machen. Besonders sollen sie die den Verbundenen versprochene Treue nicht brechen. Drohungen waren mit Ermahnungen vermischt. In dieser

1607. dieser Absicht hielten sie bei den Gemeinen eine Rede auf derjenigen Ebene, welche man Roßboden heißt, nicht weit von der Stadt Chur. Einige Regimenter gaben ihnen kein Gehör. Andere sagten, man müsse diese Gesandten ausfragen, wer sie hieher geschickt habe. Dann die Eidgenoßische Cantons haben kein Recht und Gewalt über die Bündner. Die Gesandten wurden auch ohne Ehrenbezeugungen und unhöflich zu Chur empfangen. Man hielte nicht nur gegen sie kein Gastfreiheitsrecht, sondern es unterstund sich auch niemand sie zu besuchen. Da sie keine Antwort erhielten, begaben sie sich endlich wieder nach Haus. Sie nahmen sich aber damals vor, das was sie gesehen, auf der nächsten Tagsatzung zu Baden anzubringen. Dann man sagte, die rhätische Angelegenheiten werden daselbst vorkommen. Sie beschloßen auch, wenn sie auf ihrer Heimreise Proviantwägen antreffen würden, welche aus Helvetien nach Bünden täglich geführt zu werden pflegen, zu verbieten, daß man sie nicht weiter führen solle, bis man auf die Verordnung der Cantons stärkere Mittel gegen diese Wuth der Bündner in Bereitschaft haben würde.

Rede derselben an die Gemeinen.

werden aber nicht von allen angehört.

Die Mehren der Gemeinen werden gezählt.

Da die Regimenter aller rhätischen Gemeinen, oder Boten zu Chur waren, verfaßte eine jede ihre Willensmeinung und

und Verfügung schriftlich. Alle Mehren wurden gezählt, und man fand, daß diejenige, welche im Amt blieben, von vier unruhigen und aufrührischen Mehren überstimmt worden sind. Was nun dieselbige verordneten, wurde auf diese Weise bestätiget, daß man den Venetianern weder Werbung noch Durchzug gestatten solle. Sie ließen ein Strafgericht setzen, bei welchem 48 Richter sitzen sollten. Einem jeden wurden acht Soldaten zugeordnet. Diese Richter musten die Criminalsachen untersuchen. Besonders sollen sie diejenige zur Strafe ziehen, welche entweder schon im Gefängniß sind, oder erst darein kommen, oder noch vor den Richter gefodert werden. Sie verboten, daß man keinen unter diese Richterzunft aufnehmen solle, der entweder ein Amt in der Republik verwaltet, oder eine Gesandschaft versehen, oder Jahrgelder empfangen habe. Dieß zielte dahin, daß man mit Ausschliessung erfahrner und rechtschaffener Leute, dem liederlichsten Gesindel das Gericht in die Hände spielen möchte, das in der Aufruhr nichts begeht, als Grausamkeiten, Räubereien, und Plünderung fremder Güter. Diß ist die Gewohnheit derjenigen Faction, welche daselbst bei bürgerlichen Uneinigkeiten die Oberhand gewinnt. Dann unter dem Schein die Schuldigen zu strafen, trachtet sie auf

1606. Der venetianische Bund wird verworfen und ein Strafgericht samt den Gäumern gesetzt.

den

1607. den Untergang eines andern. Die ganze Sache ist nichts anders, als eine unerhörte Grausamkeit, da sich die unglückliche Freiheit von derselben aus freien Stücken martern läßt. Und es ist nicht auszusprechen, von welcher Rachbegierde der aufrührische nnd bewafnete Pöbel angeflammt war. Diese so große Wuth wurde durch das Strafgericht und die dem Strafgericht 364 zugegebene Trabanten unterstützt. Kurz, dieser mächtigern Faction wurde der Name der Freiheit zu einem Anlaß, alle Vermessenheiten, Grausamkeiten und Laster zu verüben, und zu einem Deckmantel, den schwächern zu unterdrücken.

Die folgende Nacht, nach der Abreise der Eidgenoßischen Gesandten von Chur, wurde mit Factionen, mit Hin- und Herreißen, und vielen heimlichen Anschlägen zugebracht, bis es Tag wurde. Wenn noch einige sich ruhig bezeugt hatten, wurden sie auch aufgebracht, und wie alle beisammen waren, wurde vieles von Seiten der Unruhigen geredt, es hieße: Es seye umsonst, daß man den Venetianern den Durchzug wegnehme, wenn er dem König gelassen werde. Denn der König werde den Venetianern, als seinen Freunden selbigen gestatten. Es müsse alles gleich seyn, und kein Bund mehr Freiheiten haben, als der andere

Reden der Aufrührischen.

andere. Man müße also das französische Bündniß nach derjenigen alten Form wieder einrichten, in welcher es anfangs mit Franziscus I. geschlossen worden sey. Damals, sagten sie, seye von dem Durchzug keine Meldung geschehen. Zu dem Ende wurde ein Schluß gemacht, zum grösten Leidwesen der Rechtschaffenen, welche diese Schandthaten mit einem traurigen Stillschweigen guthießen. Uebrigens thaten die Gemeinen, die vor rein und aufrichtig gehalten wurden, mir und dem venetianischen Gesandten zu wissen, sie seyen niemals in eine so große Bosheit gefallen, daß sie die Treue brechen würden, die sie beständig zu halten und zu behaupten Willens seyen. Die Namen dieser Gemeinen sind, Waltensburg, Laax, Grub, Flims, Schlöwis, Tschapina, Schams, Misox, Bergel Unterporta, Ober = und Unterengadin, Münsterthal, Puselav, Brügun, Fürstenau. Wie sich nun die Aufrührische keinem Regiment unterwarfen, sondern ein jeglicher that, wozu ihn sein ungestümes Wesen verleitete, so geschahe es den 18ten Aprill, daß ein gewisser zusammengerafter aufrührischer Haufen zwei gewiße Männer, welche die Urheber des Unwesens seyn sollten, mit Gewalt anfiel. Man vergriff sich an beiden, und beide wurden ins Gefängniß geworfen. Der eine von diesen war Georg Beli, von

1607.

Gemeldte Gemeinen bezeugen den französischen und venetianischen Gesandten ihre gute Gesinnungen.

Der Landvogt Beli wird

1607. von dem oben Meldung geschehen. Dieser verleitete das wütende und bewafnete Volk zu solchen Schandthaten. Was um so wunderbarer gewesen, so wurde er von niemand beschützt, und selbst von denjenigen, welche er zu Verbrechen verleitet, weggenommen, ungeachtet der Bischoff die hohe Freiheit seines Orts vorgeschützt hatte. Diß geschahe innerhalb den Ringmauern des bischöflichen Hofs. Man drohete sogar dem Bischof selbst. Der Landschreiber der Gemeine von Davos, ein rechtschaffener Mann, wurde auch und zwar aus keiner andern Ursache von der wütenden Menge ergriffen, als daß er das venetianische Bündniß unterschrieben hatte, man ließ ihn aber alsbald wieder los. Innerhalb zwei Tagen fiengen sie mit vier angesehenen Männern einen Proceß an, nöthigten sie Bürgschaft zu stellen, und, wann sie gerufen würden, sich vor Gericht einzufinden. Die Gemeinen von unserer Seite und Parthie, welche genöthiget wurden, Zuschauer solcher Schandthaten abzugeben, giengen nach Haus, um nicht diesen schändlichen Dingen weiter zuzusehen, und unter solch aufrührische Leute eingemengt zu werden, doch hinterließen sie ihre Boten bei dieser liederlichen Menge, daß, wenn sie schon damals mit Waffen nichts ausrichten konnten, wenigstens die Republik durch

ins Gefängniß geworfen

Dem Bischoff wird gedrohet.

ihre

ihre Mehren unterstützt werden möchte. 1607.
Nur darinn waren sie mit den übrigen eins, daß man ein Strafgericht halten solle. Aber man war unschlüßig an welchem Ort. Die vom grauen Bund behaupteten, der Sitz dieser Rechtsprecher seye zu Flanz, die Boten vom Gottshausbund hingegen zu Chur. Er mochte aber seyn, wo er wollte, so hatten diejenige ein fürchterliches Geschäft, welche dieses verwalteten, oder einmal verwaltet hätten. Dieser Schrecken überfiel die meisten, und wurde noch durch ein Edict vergrößert, wodurch verordnet wurde, daß sich keiner unterstehen solle, während dem Strafgericht, etwas von seinem Vermögen zu verkaufen, oder zu verpfänden. Damals konnte kein ehrlicher, oder ein wenig reicher Mann vermuthen, wie es ihm gehen werde. Einige hatten das schlimmste Schickfal zu erwarten.

Da ich nun unter solchen Leuten wohnte, welche das Völkerrecht weniger als die Wilden in Acht nahmen, so hielte ich neben dem Rath entfernter und naher guter Freunde selbsten für dienlich, mich so bald als möglich mit guter Manier von einem Ort wegzubegeben, wo die Klugheit verbannt, der Vermessenheit und Grausamkeit hingegen alles erlaubt ware; und irgendwo in einem entfern-

1607. ten Ort mich den Augen der Wütenden zu entziehen, damit ich, bei einer so großen Verwirrung der Dinge, die Würde meines Amts, und meine Person nicht etwa einer Beschimpfung aussetzen möchte. Endlich, nach einer sorgfältigen Ueberlegung der Sache, faßte ich wieder Hofnung, und nahm mir vor, dazubleiben. Wann ich nemlich gemerkt hätte, daß es auf mich losgehen würde, wie es zu Chur von der spanischen Faction verabredet gewesen war, so hätte ich an denjenigen Oertern die nächste und sicherste Zuflucht gefunden, welche von unsern Leuten bewohnt wurden. Man wußte, daß durch diesen meinen Rath die Gemeinen in ihren Zusagen beständig, und sogar selbst die Hauptleute dadurch im Amt und in der Pflicht behalten worden sind.

Der französische Gesandte beschwert sich zu Baden über die Bündner

Von dieser Aufruhr und ihren endlichen Ausbrüchen schrieb ich an die Tagsatzung nach Baden: und bezeugte gegen diese Väter, das französische Bündniß seye von denjenigen gebrochen worden, welche sich offentlich vor Menschenfeinde, die das Völkerrecht brechen, ausgegeben haben.

Es verwunderten sich viele, wie eine so große Menge grausamer und grimmiger Leute so schnell habe können zusammengebracht

sammengebracht werden. Aber denjeni- 1607.
gen wird es schon weniger befremden, der bedenkt, daß diese Leute, ob sie schon in vielen Dingen uneins waren, einen und ebendenselben Endzweck gehabt, nemlich einen jeglichen Reichen zu beschneiden. Um nun ihren Endzweck zu erreichen, verstellten sie sich als Patrioten. Von diesen ironisch boshaften Betragen geriethen sie auf alle Unmenschlichkeiten. So wie die Rechtschaffene allein die Gleichheit edler Gesinnungen vereinigt, eben so schnell werden die Gottlose, wann sie schon verstreuet sind, durch böse Neigungen und Eigennutz zusammengezogen. Jetzt, sagten sie, seye der Zeitpunkt da, in welchem sie sich in seidenen Kleidern zeigen, die rauhe und harte Lebensart mit einer weichen und kostbaren vertauschen werden. Unter freien Leuten müße kein Unterschied der Glücksgüter seyn. Diß war bei ihnen die wahre und eigentliche Ursache des Aufruhrs, alle übrige wurden nur zum Deckmantel gebraucht. Sie waren damals noch nicht zufrieden mit ihren verübten Schandthaten, sondern setzten überdiß andere Artickel auf folgenden Innhalts: I. Die alte Bündnisse sollen bestätiget und gehalten werden. II. Der geheime Rath solle aufgehoben, und hernach nichts dergleichen mehr in der Republik eingeführt werden, sondern die alte Verordnungen sollen in derselben

Andere Artickel über die schon gemachte.

1607. gelten. III. Die französische Hauptleute, welche im Veltlin sind, sollen entlassen werden. IV. Niemand solle sich unterstehen, Jahrgelder von auswärtigen Fürsten anzunehmen. Was einer besonders empfange, das solle zum gemeinen Besten angewandt werden. V. Die Priester von beiderlei Religionen sollen sich in keine politische Sachen einmischen, außer wenn man einen um Rath fragt. Sie sollen auch denen Versammlungen der Gemeinen nicht beiwohnen. VI. Die vor die Republik Venedig geworbene Regimenter sollen keinen Fuß aus ihrem Vaterland setzen. Wer anderst thue, der solle bei Verlust seiner Ehre und Vermögens, aufs Leben angeklagt werden. VII. Diejenige, die sich wegen Betrügerei und Verrätherei der Republik schuldig gemacht, sollen von dem Strafgericht verdienter Weise bestraft werden. VIII. Keiner von denen neuerdings verdächtigen solle aus dem Vaterland gehen. Keiner solle von dem Seinigen etwas hinwegnehmen, noch zum Pfandschilling geben, so lang bis das ganze Gericht werde vollendet seyn. IX. Die Boten der Gemeinen sollen nicht nach eigenem Belieben ihre Rede halten dürfen, sondern ein jeder solle die Mehren seiner Gemeine schriftlich vorbringen. Den Abschied solle er auch schriftlich den Seinigen wieder überbringen. Alles dieß

sollte

sollte gültig, beständig, und vest bleiben, und den vorigen boshaften und schändlichen Verordnungen beigefügt werden. Damit man nun nichts an denselbigen verändern möchte, so nöthigten sie den Herrn Häuptern das Siegel eines jeglichen Bundes ab, und versiegelten ihre Verfügungen mit den Siegeln aller drei Bünde. 1607.

Die Churer hingegen rühmten sich anfangs prahlerischer Weise, man müße gegen die Verbündete Treue halten, und ließen ihre Fahnen aus dem Zeughauß herausthun, wie wann diß durch eine höhere Gewalt, der man nicht widerstehen könne, geschähe, aber sie sahen durch die Finger, und ließen sich leicht unter die Aufrührische einmischen. Chur war damals der einzige Sitz und Zufluchtsort der spanischen Faction. In dieser Stadt ließ sich zuerst das Strafgericht nieder, eine häßliche Leibeigenschaft nicht nur seiner, sondern auch fremder Ausschweifungen. Von daher schwärmten die boshafte Trabanten unerfahrner und übermüthiger Rechtsprecher gleich anfangs wie die Geier in ganz Rhätien herum.

Die Eidgenosische Gesandte kommen nach Chur,

Als die Gesandten aller Cantons, Unterwalden ausgenommen, den 13ten April nach Chur gekommen waren, begegnete man ihnen sehr unfreundlich, und bewillkommte sie nicht einmal. Wie sie nun

1607. machen ihr Ansuchen.

an denjenigen Ort eingeführet waren, wo sie ihre Vollmacht vorlegten, foderten sie folgende drei Stücke im Namen der Cantons, die Abschaffung des Strafgerichts, die Loslassung der Gefangenen, die Bestätigung des Dreißigler Briefs, vermög dessen niemand ohne Befehl der Gemeinen zu den Waffen greifen solle. als ich dieses erfuhr, konnte ich mich nicht genug verwundern, daß diese so feierliche Gesandschaft von keinem Bundsbruch etwas meldete; daß diejenige, welche geringere Sachen so muthig behandelten, die Hauptsache mit Stillschweigen übergiengen. In dieser Absicht schrieb ich durch einen Dollmetscher des Königs an sie, und bat sie, in Rücksicht auf die Freundschaft, worinnen die Eidgenossenschaft mit dem König stehe, die Rhätier an die Eidlich versicherte Treue zu mahnen. Ich fügte diesem Schreiben noch ein besonderes ebenfalls verdollmetschtes bei, worinn ich ihnen zeigte, daß sie auf diese Weise wol und weislich handeln würden. Aber vergebens. Sie gaben zur Antwort, diese Dinge müße stufenweis behandelt werden. Wenn sie diese drei Stücke werden erlangt haben, so wollen sie dieß thun. Bis dahin wurde die Verletzung der Bündnisse von diesen vor etwas geringes gehalten, vor der Loslassung der zwei, welche wegen des Hochverraths der Republik, bald darauf

Klagen des französischen Gesandten.

mit

mit dem Tod bestraft worden sind. Aber da man erfuhr, daß diese Gesandschaft auf Antrieb der fünf Cantons an die Rhätier geschickt worden seye, so war die schändliche Behandlung dieses Geschäfts dem klügeren Theil nicht mehr so befremdlich. Man wußte auch wol, daß damals diese Cantons mit dem spanischen Gesandten übereingekommen, und versprochen hatten, daß auf dieser Tagsatzung, welche die Gesandschaft verordnete, weder von dem Bruch der Bündnisse, noch von dem Durchzug einige Meldung geschehen werde. Wenigstens fieng man an, diese der Eidgenoßenschaft unanständige Gesandschaft, und die nur den spanischen Absichten behilflich war, überall zu schmähen. Warum, sagten alle mit einem Mund, der Ruhige wie der Unruhige, warum, sage ich, soll kein Strafgericht seyn? Warum werden nicht rechtschaffene und erfahrne Männer dazu ausersehen? Was kann vor das gemeine Beste schädlicher seyn? Warum begehrt man, daß den Verräthern des Vaterlands ihre Verbrechen ungestraft hingehen sollen? Geschieht es nicht offenbar deswegen, damit man von den Gefangenen nicht herausbringen möge, auf weßen Anstiften und Vorwissen sie sich wider das Vaterland aufgelehnt haben. Doch diese seyen durch besondere Zulassung Gottes ins Gefängniß gelegt wor-

1607.

Die Eidgenoßenschaft ist den Spaniern günstig.

1607. den. Von wem? von denjenigen selbst, unter welche sie sich gemischt hatten, die sie selbst als die Rädelsführer der Aufruhr aus ruhigen zu unruhigen Leuten gemacht hatten. Die Abschaffung des Strafgerichts hätte man nicht begehren, sondern nur die abscheuliche und grausame Gestalt desselben verändern sollen, daß das strenge Recht, wie die Billigkeit darinn geherrscht hätten, wozu die Gemeinen ihren Willen gegeben, und selbigem den Namen der Reformation beigelegt haben. Die Forderung wäre vor alle billig und angenehm gewesen. Die Vernunft und Verhältniß der Dinge erfodert es, daß die Gerechtigkeit zu allen Zeiten, überall, und unter allen Menschen die Oberhand gewinne. Werde diese Gottheit sich vor die rhätische Angelegenheiten nicht interessiren, so seye nach dem Geständniß aller Rechtschaffenen die Wohlfahrt des ganzen Volkes verloren.

Ob man nun wohl denselben weder durch Bosheit, noch durch Unverschämmtheit Gegenpart halten konnte, so drangen doch die Helvetier auf nichts so heftig, als daß man die, zu deren Vertheidigung sie gekommen waren, nicht länger im Gefängniß lassen solle. Daher glaubten nicht nur diese, sondern alle, welche der Verrätherei beschuldiget

wurden,

wurden, man suche durch diese so unge- 1607.
rechte und stolze Forderung die Erlas-
sung der Straffe zu erhalten. Uebrigens
konnte man damals den Gemeinen von
nichts verhaßters sagen, als von dem
Dreisiegler Bief. Sie sagten nemlich,
dieser Brief seye eine Erfindung jener
Vornehmsten, die alle Kunstgriffe her-
vorsuchen, die Freiheit der Völker zu
untergraben. Die Gemeinen haben auch
kein anders Mittel mehr übrig, der
Vermessenheit Einhalt zu thun, und die
Schandthaten boshafter Leute zu verhin-
dern, als die offenbare Gewalt. Werde
dieses Recht dem Volk einmal genom-
men seyn, so seye es um die Freiheit ge-
schehen, die sie bisher ohne alle Furcht
der Strafe bald verkauft, bald unter-
drückt haben, will geschweigen, daß sie
sich vor der schon lange wolverdienten
Strafe förchten. Endlich gaben sie den
Eidgenossen im Unwillen folgende sehr
freie Antwort: Wir haben es ausge-
macht, daß wir nichts thun, was ihr
gesagt habt. Den folgenden Tag nach
diesem Vorfall begaben sich die nemliche
helvetische Gesandte auf den Weg, und
giengen zu den Gemeinen, ob nicht et-
was billigers von ihnen erlangt wer-
den könnte. Wie sie in der Stadt Chur
auf den Marktplatz kamen, umringte
sie eine bewafnete Menge, die Gesand-
ten drangen aber leicht hindurch, weil

Antwort, welche die Rhätier den Eidgenossen gaben, sie richten nichts aus, gehen aber zu den Gemeinen.

sie

1607. sie zu Pferd waren. Sie kamen zum Thor, und bemerkten eine überzwerch ausgespannte Kette, damit die Reitende nicht hinaus konnten. Darauf spornten sie ihre Pferde, und wollten sie hinüber sprengen, aber sie wurde plözlich herunter gelassen. Sie kamen auch alle glücklich hinüber, ob sie gleich durch lauter Leute paßiren mußten, welche gegen die vorbeigehende die Spitzen ihrer Spiesse gerichtet hatten. Sie reißten nach Flanz, und wurden in diesem kleinen Städtchen von dem Volk mit frölichem Zuruf empfangen, es glaubte aber fälschlich, sie seyen wegen andern Ursachen hieher gekommen. Dann es hieß diese Gesandschaft seye der gebrochenen Bündniße halber abgeschickt worden. Von da aus setzten sie ihren Weg weiter fort zu den Dissentißern und Lugnetzern, wurden aber von ihnen weder freundlich noch günstig aufgenommen, und so gar ohne einige Antwort entlassen. Damals kam auch eine Gesandschaft von dem Erzherzog Maximilian nach Chur, ich weiß nicht unter was für einem gesuchten Vorwand, in der That aber um einem von den Angeklagten Gefangenen, Namens Beli, beizustehen. Dann er war Landvogt des Erzherzogs in denjenigen Oertern, worinnen er das nutzbare Eigenthum hat, ob sie gleich im dritten rhätischen Bund sind. Diese Gesandten

Der Erzherzog Maximilian verwendet sich vor den Landvogt Beli.

sagten

sagten offentlich, sie seyen vom Durch- 1607.
lauchtigsten Erzherzog dazu gesandt, zu
fragen, ob sie Willens seyen den Frie-
den zu halten, den er selbst halte. Zwei-
tens war ihr Begehren, man solle ihnen
sagen, ob es durch einen offentlichen
oder privat Rath beschlossen worden seye,
daß bemeldter Beli ins Gefängniß ge-
legt worden. Diese That habe allen
Anschein zu einem Friedensbruch. Da-
mals glaubte jedermann, die Oester-
reichische und helvetische Gesandschaften
seye auf Antrieb einiger Rhätier nach
Bünden gekommen, welche aus Furcht
vor dem Strafgericht sich nach Ragatz
begeben hatten. Das waren jene Vor- Ein Fle-
nehmste, von welchen ich geredt habe. cken in
Diese hatten nemlich mit den helvetischen der Land-
Gesandten, die nach Hause giengen, ge- vogtei
redt, in der Absicht, daß man über Sargans
diese Sachen zu Baden eine allgemeine
Tagsatzung halten solle. Dahin, sagten
sie, werden die Oesterreichische und Eid-
genößische Gesandten auch zu rück gehen,
und ich bekomme hier die schönste Gele-
genheit mich mit ihnen über die wich-
tigste Sachen zu besprechen. Ich sagte
aber, daß ich mit solchen nichts zu schaf-
fen habe, von welchen ich wüßte, daß
sie des Königs Sachen nichts begünstig-
ten. Sie möchten also nicht weiter in
mich dißfalls dringen. Da sie mich aber
doch nicht verschonten, mir immer anzu-

liegen,

1607. liegen, so beharrte ich darauf, daß ich an keinen Ort hingehen wolle, wo ich nur der Zuschauer von den Unterhandlungen derjenigen würde, welche mich auf keine Weise beglaubiget machten, daß ihnen unsere Beleidigung zu Herzen gehe.

Ein Schreiben wird von der Tagsatzung zu Baden an die Bündner geschickt.

Bald darauf schickte man von Seiten der Tagsatzung zu Baden, die wie bemeldt gehalten werden sollte, ein Schreiben an die Bündner, worinnen die Eidgenoßen ihnen einen ernstlichen Verweiß gaben, daß sie ihren Räthen nicht gefolgt, und vielmehr selbige verachtet haben. Wie? sagten sie, sollen wir ernstlicher mit euch reden, oder mit derjenigen Freundlichkeit und Gütigkeit, womit wir bisher mit euch geredt haben? Ihr zwinget uns, daß wir unschlüßig sind, welcher Weg einzuschlagen seye. Doch haben wir uns nichts desto weniger noch einmal den Versuch zu machen, vorgenommen, ob so viele Beweisthümer unserer Zuneigung gegen euch nicht vermögend seyn werden, euch zu bewegen. Wir lassen auch die Hofnung nicht fahren, daß ihr besser, als bisher geschehen, die Augen aufthun werdet. Wir wollen euch vorstellen, in welchem Zustand sich euere Angelegenheiten befinden, daß ihr, wenn ihr einsehet, einen heilsamern Rath annehmet.

I. Ihr habt zu den Waffen gegriffen, und alles in Aufruhr gesetzt, und beunruhiget, wieder die ausdrückliche Vorschrift derjenigen Verordnung, die ihr alle mit Mühe aufgesetzt habt. Dadurch wurde, wie ihr wißt, verordnet, daß keine Gemeine, oder irgend eine Versammlung loser Leute, oder sonst ein privat Mann einen Aufstand erregen, und zu den Waffen greifen solle. Wer anderst thue der, solle so gestraft werden, wie es die des Hochverraths Schuldige, und die Feinde der rhätischen Republick verdienen. 1607.

II. Wieder eben diese Verordnung wurde jenes grausame Strafgericht aufgerichtet, wodurch die Immunitäten, und das höchste Recht dieser Republick, und das Ansehen, wie auch die Rechte des Privat Standes nicht allein abgeändert, oder geschmälert, sondern auch vertilget werden. Euren obrigkeitlichen Personen wurde aller Gerichtszwang mit Gewalt benommen, und das gewöhnliche Recht allen verweigert. Ihr wisset wol, daß in den Gesetzen der Bündner verordnet ist, es solle sich keiner der Gerichtsbarkeit seines Orts entziehen, sondern damit zu frieden seyn, wo er sich einmal häuslich niedergelassen ---- daß in eben den-

selben

1607. selben Gesetzen befohlen ist, alle Streitigkeiten sollen gütlich und den Weg des Rechtens geschlichtet werden, diß solle entweder durch Schiedsrichter, oder wie sie's heißen Unterschieds Richter, oder durch die nächste Gemeine geschehen. Wir wollen aber weiter keine Erzehlung machen von dem Unwesen, und allen Arten der Gewaltthätigkeit, wozu jene gottlose Richter behilflich waren, von welchen man weißt, daß sie sowohl gegen einheimische als Auswärtige in die Länge und Breite nach Belieben das Recht verkauft haben.

III. Ihr handelt den Bündnissen zu wieder, welche eure Voreltern gemacht haben, und auf welche ihr selbst geschworen habt. Davon thut ihr hinweg, was euch beliebt.

IV. Den Kaiserlichen Landvogt Beli, der wegen persönlicher Stellung vor Gericht Bürgschaft leisten wollte, habt ihr von denjenigen Immunitäten ausgeschlossen, welche in den Gesetzen des heiligen Römischen Reichs gegründet sind; und zwar wieder das ewige Erbbündniß, das ihr mit dem Durchlauchtigsten Haus Oestereich errichtet habt.

V. Ihr habt euch gegen die allgemeine Verträge gröblich verfehlt, die ihr

selbst

selbst versiegelt, und mit einem feyer- 1607.
lichen Eid bestätiget habt. Diesen habt ihr den Namen Reformations-Brief beigelegt, und Anno 1603 errichtet, worinnen die Form der Gerichte vorgeschrieben wird, eine ungleich vortreflichere Verordnung, als die jetzt bei euch im Schwang gehet.

VI. Ihr widerstehet Gott, und verachtet sein Gebot, wann ihr euch wider eure Obrigkeit feindseliger Weise auflehnet.

VII. Ihr habt nicht nur gegen die königliche Fürstliche, und Eidgenößische Gesandschaften keine Achtung bezeugt, sondern auch die Gesandte mit Schmächworten empfangen. Einigen habt ihr auch Unrecht gethan, und so gar einige mit Gewalt zurückgehalten. Diß ist ein bei allen Völkern unerhörtes barbarisches Betragen. Dadurch habt ihr euch kein Bedenken gemacht, alle Rechte der Welt und alle geschworne Bündniße zu zernichten.

VIII. Konnten sich die vor Gericht geladene nicht so gleich vor den Richtern stellen, so wurden sie nicht verhört, geschweige zur Verantwortung gelassen, oder überwiesen, sondern als widerspenstige verurtheilt. Auf diese Weise stehet ein jeder ehr-

1607. licher Mann bei euch in Gefahr, sein Leben und Ehre unschuldiger Weise zu verliehren.

IX. Wieder den allgemeinen Vertrag, und die Eidgenößische Bündnisse, und wieder alle Freiheit hin und her zu reisen, welche unser ganzes Volk besitzt, würden auf eurem Befehl die Päße besetzt, und zwar, wie bezeugt werden kann, auf fremdem Grund und Boden. Daselbst wurden die Reisende durchsucht, die Briefe aufgefangen, und die Vorbeigehende gefangen genommen.

X. Allen Vorschriften der Gottesfurcht und eines guten Gewissens zuwider, habt ihr wider alle politische Gründe, wieder alle Verordnungen Anlaß zu großem Aergerniß gegeben, und den benachbarten Unterthanen durch euer schädliches Beispiel den Weg zur Rebellion gezeigt. Ihr habt sie lernen wiederspenstig seyn, und die ordentliche Obrigkeit verachten.

Ob sich diß vor rechtschaffene Männer schicke, ob ihr durch so häufige unmenschliche Handlungen die Güter der Eintracht und des Friedens erlangen könnet, ob durch diese böse Ränke die Freiheit erhalten werden könne, überlassen wir euch zu bedenken. Kurz, diese so verderbte Sitten haben uns allerseits

viel

viel Leidwesen verursacht. Alles ist müde, diß so beständig mit anzusehen. Niemand kanns länger ertragen. Ist noch einer von euch vor sein Bestes besorgt, so erfodert der gegenwärtige Zeitpunkt, daß ihr einmal mit eurem Volk zu Rathe gehet. Ihr werdet dadurch einen Beweis davon ablegen, wenn ihr die gute Räthe annehmet, und nicht, wie bisher geschehen, verachtet, dann sie haben keinen andern Endzweck, als euch eure Freiheit unverrückt und unverletzt zu erhalten, sie der gegenwärtigen Gefahr zu entreissen, und in Sicherheit zu stellen. Uebrigens wenn ein jeder thun darf, was ihm in Sinn kommt, ohne auf Recht und Billigkeit zu sehen, das kann mit nichten eine Freiheit genennet werden. Freiheit ist, wenn man die Verträge und Treue so standhaft vertheidiget, daß keinem sein Recht genommen wird. Es geschieht auch der Freiheit kein Abbruch, wenn man sich bei Annahme heilsamer Räthe gutwillig bezeigt, besonders so oft die höchste Noth eine gewisse Willfährigkeit und Gehorsam erfodert. Werdet ihr aber selbige verachten, so werdet ihr ohnfehlbar zu Grunde gehen. 1607.

Da ihr nun keinen Ermahnungen Platz gegeben habt, und die Eidsgenossenschaft diese Verwirrung nicht mehr mit gleichgültigen Augen ansehen, noch

1607. dergleichen von denjenigen herrührende Sachen, die sich vor Verbündete ausgeben, länger und eben so wenig als unsere Voreltern ertragen kann, welche solches Unwesen nicht gelitten haben, so ergehet unsere Forderung zu erst an euch, im Namen und auf Befehl aller Cantons und der ganzen Eidgenossenschaft, daß ihr dieses schändliche und unglückliche Strafgericht abschaffet. Gleicherweise sollen alle Gerichts Abhandlungen desselbigen, Anbringungen, Sprüche, Vollziehungen der Sprüche, und was dergleichen Einführungen sind, auf eine andere Zeit verschoben werden.

Die Gefangenen sollet ihr, wenn sie Bürgschaft leisten werden, ohne weitern Verzug, herauslassen. Ueber diese unsere zwei Forderungen begehren wir eure Gesinnungen zu wissen, daß ihr innerhalb dem 24ten Juni durch den nemlichen Boten, der euch dieses Schreiben überbracht hat, dem Zürcher Rath eure Antwort überschicket. Diese Antwort solle so deutlich abgefaßt seyn, daß wir daraus sehen mögen, ob ihr Willens seyd, euch zur Ruhe zu begeben, oder nicht? Diß sollt ihr uns sagen, diß wollen wir von euch wissen. Werdet ihr euch nun dahin bringen lassen, daß ihr unser Begehren befriediget, und die vorige Fehler verbessert, so haben wir beschlossen,

beschlossen, euch einige rechtschaffene und friedliebende, als auch Rechtsverständige Männer zuzuschicken, daß sie mit euch gemeinschaftlich solche Verordnungen machen sollen, wodurch die Eintracht wiederhergestellt, der Friede bevestiget, und endlich die Freiheit so bestätiget werde, daß man sie hernach nicht mehr schwächen, oder in eine schröckliche Verwirrung verwickeln kann. Endlich sollen diejenige, welche sich strafwürdig gemacht haben, nach den Gesetzen, und zwar von der rechtmäßigen, und ordentlichen Obrigkeit gestraft werden. 1607.

Mit eben so grosser Billigkeit wird man auch für die Ausgaben besorgt seyn, daß ihr vor eure Freiheit keinen Nachtheil zu befürchten haben werdet. Dieses Schreiben solle euch vor eine Bürgschaft seyn, und anstatt solenner Reversalien davor gelten. Unser ganzes Absehen gehet dahin, daß ihr aus eurem gegenwärtigen so schlimmen Zustand in einen bessern versetzt werden möget. Dieses Gut könnet ihr nicht erlangen, ohne den Beistand und Hilfreiche Hand derjenigen, welche euch an ihrer Zuneigung gegen euch nicht den geringsten Zweifel lassen werden. Werdet ihr euch weigern dieses zu thun, oder uns gar keine Antwort überschicken, das wir eben so ansehen werden, als ob ihr uns nicht

1607. folgen wollet, so dient euch zur Nachricht, daß wir alle Zwangsmittel gebrauchen werden, euch zur Annahme eines billigern Betragens zu bringen. Wir haben hierüber schon unsere Maaßregeln genommen. Alsdenn sollet ihr zur Genüge sehen, daß unsern zu euch gereißten Gesandten hinlängliche Gewalt gegeben worden sey, dasjenige was sie gethan haben, auszuführen, obgleich euere Rechtsprecher daran haben zweifeln wollen. Ihr werdet alsdenn auch einsehen, wie nichtswürdig jene Leute sind, welche glauben, man könne das Ansehen und die Macht der Eidgenossenschaft verachten. Ihr werdet gleichfalls erfahren, daß wir nicht weniger Muth besitzen, als unsere Voreltern, welche bisweilen zum Beistand der Unterdrückten, und zu Bezwingung vermessener Aufrührer sich tapfer und muthig gezeigt haben. Begegnet also diesem Uebel, so lang es noch Zeit ist, und lasset euch bewegen, diesen unsern Erinnerungen, Ermahnungen, und ernstlichen Bitten, welche aus dem besten Herzen herkommen, Gehör zu geben.

Abermals ruffen wir den grossen Gott und alle Sterbliche zu Zeugen an, daß wir an eurem Unglück keine Schuld haben; Ja daß es uns um eurer Rechtschaffenen willen nicht wenig leid thut,

und

und daß man ihrentwegen eurer noch geschont hat. Diß thun wir euch vor einmal und allemal zu wissen, vorzüglich aber, daß wir bei keiner Gelegenheit und zu keiner Zeit ermanglen werden, euch unsern Diensteifer und Freundschaft zu bezeugen. Wir bitten Gott, daß er alle Ursache der Uneinigkeit heben, und euch in allem Wohlstand erhalten wolle. 1607.

Gegeben den 14ten Juni 1607.

Die Eidgenossen schicken auch ein Schreiben an das Strafgericht.

Hernachmals haben sie noch ein anderes Schreiben an das Strafgericht abgelassen folgenden Innhalts; Wir übermachen euch hier die Abschrift von demjenigen Schreiben, das wir an alle Gemeinen der drei Bünde abgelassen haben. Ihr werdet daraus ersehen, worinnen unsere Willensmeinung hin und wieder bestehe. Wir ermahnen und erinnern euch, nach unsern Eidlich bestätigten Bündnissen, und nach eurer Hochschätzung gegen die Eidsgenößische Freundschaft, daß ihr in eurem bisherigen Thun nicht fortfahret, noch sonst etwas unternehmet, bis wir von den Gemeinen eine Antwort erhalten, und ihr auch selbst von uns weitläuftiger vernehmen werdet, was unsere Gesinnungen hierüber seyen. Gegeben zu Baden den 13ten Juni 1607.

1607. So stark und so ernstlich dieser Verweis war, so heilsam wäre er vor das rhätische Volk gewesen, wenn er aus einem von allen Cantons gleich guten und freundschaftlichen Herzen gegen die Bündner hergekommen wäre, und wenn derselbe nicht zweifelhafte Dinge unter zuverläßige, und wahre unter falsche gemischt hätte. Was die Aufruhr, die Grausamkeit des Strafgerichts, die Verfälschungen der Bündnisse, die Verletzung der Gesetze, die übereilte Weise Verurtheilte, welche man nicht einmal zum Verhör und Verantwortung gelassen, die Besetzung der Straßen, das schlimme Beispiel, wodurch die Nachbarschaften zur Aufruhr gereitzt werden, und die übrige Vorwürfe anbetrifft, welche den Rhätiern gemacht worden, so wäre zu wünschen, daß alles zusammen nicht wahr wäre. Aber es kommt viel darauf an, in welcher Absicht einer etwas thue, oder sage. In diesem Schreiben siehet man, mit welchem knechtischen Dienstei-fer sie sich nicht scheuen, sich der Feinde ihrer Freiheit anzunehmen. Da sie von den gebrochenen Bündnissen reden, haben sie sich bei einer so schröcklichen Sache nicht einmal getrauet, das französische Bündniß zu nennen, noch vielweniger das Venetianische, um durch deren Benennung keine Ohren zu beleidigen. Vorzüglich ist diß zu bemerken, daß sie

Ursache warum die Abmahnung der Helvetier nichts gefruchtet.

es

es so übel aufgenommen, daß jenem Beli 1607.
und dem andern, welche als Verräther
des Vaterlands und Rädelsführer der
Aufruhr angeklagt wurden, auch bei ge-
leisteter Bürgschaft das Gefängniß nicht
geöfnet werden solle. Gerade als wenn
man einen Verbrecher der beleidigten
Mayestät entweder auf seine eigene Treu
und Glauben, oder auf gestellte Bürg-
schaft je bei einem Volk losließe. Man
sahe nemlich deutlich, daß sie durch diese
so starke Forderung, und aus einem so
großen Unwillen wegen mißlungener
Sache einzig und allein diejenige haben
begünstigen und sicher stellen wollen, de-
ren Verbrechen sie wegen der Aehnlich-
keit mit den ihrigen nicht ermangelten
als ihre eigene anzusehen. Ich übergehe
den gebieterischen Ton, womit sie ihre
Verordnungen ertheilt, samt allen den
trotzigen und drohenden Forderungen,
ich möchte bald sagen, Befehlen, aber
wem? einem angränzenden und verbün-
deten Volk, welches unter keines Men-
schen Bothmäßigkeit stehet. Aber es
mißbraucht seine Freiheit freventlicher
Weise. Gesetzt es seye dem so, wird es
nicht selbst vor sein Unwesen genug ge-
straft. Solle nun deswegen diese starke
Krankheit durch eine stärkere Krankheit
bezwungen werden? Hätte man nicht
sollen so lange noch warten, bis sich die
Wuth dieses Volks würde gelegt haben,

1607. und selbiges Besserung gezeigt hätte. Aber was wollen sie damit, wann sie sagen, diejenige widerstehen den Geboten Gottes, die sich wider die Obrigkeit auflehnen? Von was für einer Obrigkeit träumen sie hier anderst, als von jenen Vornehmsten als den ärgsten Feinden ihres Vaterlands, welche die rhätische Republik durch ihre häufige Bosheiten in so bedrängte Umstände versetzt haben. Als dieselbe wegen ihren Verbrechen ein böses Gewissen hatten, und sich vor dem Volk fürchteten, so giengen sie wie Vertriebene zu der Eidgenossenschaft. Ich erinnere mich, daß damals von diesen keiner ein Obrigkeitliches Amt verwaltete. Alle waren Privatpersonen. Ich weiß, daß sie selbst damals prahlerischer Weise oft gesagt haben, sie als obrigkeitliche Personen seyen von dem wütenden Volk vertrieben worden, wie wann derjenige ein Vertriebener heißen könnte, welcher aus Furcht vor einer Untersuchung und Strafe anderswohin ziehet. Hätten sie gesagt, ob sie gleich dieses oder jenes obrigkeitliche Amt nicht verwalten, so seye es doch so viel als ob sie eins zu versehen hätten, weil ein jeder verbunden seye, für das gemeine Beste zu sorgen, man könne also solche Leute das Aug oder die Seele der Republik billig heißen, sie möchten sich aber in Acht nehmen, daß es in Rücksicht auf sie nicht eher lauten

möge,

möge, sie seyen das Verderben des Ge- 1607.
meinen Wesens.

Es war genugsam bekannt, daß die Eidgenossen wegen dem schimpflichen Betragen der Rhätier gegen ihre Gesandten auf ernstliche Rache dachten. Dazu wurden sie von jenen rhätischen Vornehmsten, welche selber darauf bedacht gewesen, beständig angereitzt. Aber jene Stützen Helvetiens und obrigkeitliche Personen waren am meisten von der Furcht durchdrungen, daß ein so erschröckliches Beispiel der Aufruhr gleichwie eine ansteckende Seuche aus Rhätien auch nach Helvetien sich verbreiten möchte. Schon hörte man sagen, das Strafgericht berathschlage sich über eine Gesandschaft, welche nach Zürich geschickt werden solle, um zu fragen, ob jene Eidgenoßische Gesandschaft mit Bewilligung und Erlaubniß des Volks nach Rhätien geschickt worden seye. Diß hatte die Absicht, das helvetische Volk in eben diesen Handel zu bringen. Wenigstens kam dieses Gerücht von solchen Meutmachern her, und hatte sich schon bis ins Zürcher Gebiet ausgebreitet.

Die Helvetier befürchten eine Aufruhr.

Indessen fuhr das Strafgericht fort, wo es angefangen hatte. Man trachtete daselbst einzig und allein darauf, jene große Unkosten, welche damals die Richter

Das Strafgericht fährt fort.

1607. ter samt ihren Trabanten machten, von den Strafgeldern zu bestreiten. Blieb etwas übrig, so wurde es den Urhebern dieser Unruhe zur Beute gegeben.

Als zur selbigen Zeit die Sache zwischen dem Pabst und Venetianern beigelegt war, und der Graf von Fuentes die Hofnung zu dem italienischen Krieg fahren ließ, gab er seinen Kriegsvölkern Urlaub, und unter diesen dem teutschen Fußvolk. Diese reisten in ihr Vaterland, und fuhren gerades Wegs über den Comersee nach Rhätien. Zuerst thaten bei 200 eine Landung an dem sogenannten Ripa. Da man nicht glaubte, daß es mehrere seyen, so wurde ihnen erlaubt, frei zu passiren. Aber man erblickte alsbald eine weit stärkere Mannschaft in den Schiffen. Man nahme aber außer dem Seitengewehr sonst keine Waffen bei ihnen wahr. Ueberdiß lief die Nachricht ein, daß noch mehrere Schiffe hinter ihnen seyen, welche ohne einiges Geräusch nachfolgeten, und schwer mit Waffen beladen wären.

Die Besatzungssoldaten wurden nun damals eilends an denjenigen schrägs gemachten Graben gestellt, der vorher bei dem Paß ins Veltlin um viele Schuhe niedergedrückt, und in die Länge fortgeführt worden ware. Man ließ auch

diesen

diesen Schiffen ankündigen, daß man niemand den Durchzug gestatten werde. Ein in Cleve liegendes Besatzungs Regiment, samt den Leuten aus der Stadt die zu den Waffen gegriffen hatten, ließ ihnen eben dieses melden. Die Teutsche suchten also durch einen andern Weg wieder in ihr Vaterland zu kommen. Auf diese Weise wurde der etwa vorhandene Betrug vergeblich gemacht. 1607.

Aber das jener Parthei unterworfene und ergebene Strafgericht zu Chur, durch deren Bemühung selbiges eine so große Gewalt bekommen hatte, beobachtete nicht nur keine rechtliche Vorschrift, sondern handelte auch mit einer ungewöhnlichen Grausamkeit in jenen Aussprüchen. Es überfiel daher alle und besonders diejenige ein sehr großer Schrecken, welche wider Willen oder mit Ungunst des Volks, einmal in die öffentliche Geschäften sich eingelassen hatten.

Ferner wohin die falsche Ränke und das auswärtige Geld seine Wirkung that, konnte man daraus abnehmen, weil niemand die im Gefängniß sitzende Beklagten heftiger zu vertheidigen fortfuhr, als diejenige, welche von dem Grafen von Fuentes und von jenen Vornehmsten dazu heimlich abgeschickt wurden. Aber nachdem keine Hofnung mehr übrig war,

daß

1607. daß sie auch bei geleisteter Bürgschaft aus dem Gefängniß werden kommen können, so wurde dem einen, der Caspar Basselga hieß, ein Gift in einem Gemüß beigebracht, damit er ohne jemands Vorwissen, eines plötzlichen Todes sterben möchte. Man entdeckte aber die Sache, und gab ihm schnell ein Gegengift, das er trinken mußte, um die Wirkung des Gifts zu vertreiben, und steckte ihn in das untere Gefängniß.

Basselga kriegt Gift, Ursache davon.

Da nun alles in Rhätien so gieng, daß diese Widerwärtigkeiten kein Ende zu nehmen schienen, so giengen die anderst gegen das gemeine Wesen als die Aufrührische, gesinnte Gemeinen, und die, wie bemeldt, Chur verlassen hatten, um der Wuth anderer zu entgehen, theils bewafnet, theils durch ihre Boten wieder nach Chur zurück. Sie bekamen Muth, und wurden wenigstens mehr aufgemuntert und bestärkt, die gute Sache zu vertheidigen. Nemlich weil sie sahen, jetzt seye die Zeit da, wo alle Rechtschaffene zusammentreten, und den gottlosen Unternehmungen der Aufrührischen Einhalt thun dörfen. Und gleichwie sie damals die Besorgung des gemeinen Wesens auf sich nahmen, so befreieten sie sich von den bösen Leumund, und hielten die Ehre des ganzen Volks unverletzt. Daraus kann man abneh-

Die französisch gesinnte Gemeinen gehen nach Chur zurück.

men,

men, daß, so groß der Schandfleck ist, welcher durch die Bosheit vieler allen angehänkt wird, eben so viele Ehre die Tugend weniger einem ganzen Volk macht; nur ist die Macht der Tugend allzeit stärker und vorzüglicher, als auf der entgegengesetzten Seite das Laster. Diese Gemeinen schickten daher ein Schreiben an den Zürcher Rath, worinnen sie der Eidgenossenschaft besonders dankten, vor ihre Zuneigung gegen die Bündner, und vor so viele Bemühungen und Ungelegenheiten, die sie um eines mit ihnen verbündeten Volkes willen gehabt. 1607.

Uebrigens seyen sie gegenwärtig einzig darauf bedacht, die bisherige Unruhen und Unordnungen in bessern Stand zu setzen, und das Strafgericht samt seinen Aussprüchen abzuschaffen und zu vertilgen. Seyen sie nicht im Stande, diß selbsten auszuführen, so wollen sie den Beistand der Cantons anflehen. Zwei Dinge können sie auf keines Sterblichen Urtheil zugeben. Erstlich die Bündnisse, auf welchen, je nachdem sie gebrochen oder gehalten werden, die Ehre des ganzen Volks beruht. Zweitens das Geschäft derjenigen, die sich im Gefängniß verantworten. Denn da sie sich an ihrem Vaterland vergriffen, und der Verrätherei schuldig seyen, so haben sie sich vorgenommen, nach dem Gebrauch ihrer

Vorfahren

1607. Vorfahren den Strafbaren den Proceß zu machen. Sie suchten die Helvetier zu überreden, man werde ihnen kein Leid oder Gewalt anthun. Die Strafrichter mußten daher alles andere Geschäft bei Seite setzen oder aufschieben, und wurden von den Gemeinen gezwungen, die zwei Schuldige eilends auf die Folter spannen zu lassen. Damit nun diß desto zeitlicher und gewisser geschehen möchte, so ließen selbige Gemeinen in diese Versammlung des Strafgerichts einige von den ihrigen aufnehmen, welche, wie sie sagten, von geprüfter Redlichkeit wären. Caspar Basselga wurde zuerst gefoltert. Er eröfnete bei der Folter die ganze Reihe seines Verbrechens. Er wurde vor den Beli gestellt, und bestätigte alles, was er auf der Folter bekannt hatte. Er überzeugte den Beli, der allerhand Ausflüchten suchte. Beli wollte anfänglich alles hartnäckig läugnen. Aber da nach erster ausgehaltener Folter die Richter von ihrer Strenge nichts nachließen, bekannte er eben das nemliche wie Basselga, und sogar noch mehrere und größere Verbrechen, indem er zu größeren und mehreren Geschäften gebraucht worden war. Beide beharrten auf der Wahrheit ihres im Gefängniß abgelegten Bekenntnisses, bis an ihre Hinrichtung, welche an Basselga den 14ten, an Beli den 16ten Juli vollzogen wurde.

Beli und Basselga werden gefoltert, und hingerichtet.

wurde. Was man aus beider Geständ- 1607.
niß hat heraus bringen können, ist fol-
gendes; der Graf von Fuentes behaupte, Innhalt
er habe gewiße alte Diplome in Händen, ihres Ge-
wodurch er beweisen könne, daß das ständnis-
Bißthum Chur samt allem was dazu ses.
gehöre, stehe unter mailändischem Schuz.
Seye dieses Recht in vorigen Zeiten
nicht so beibehalten, so müße man jezt
ernstlich von der Sache reden, und er
halte für billig, daß der Bischof unter
dem Namen eines Schutzgenoßen, oder
Vasallen sich mit dem Seinigen unter
mailändische Bothmäßigkeit begebe. Ue-
brigens mache dasjenige, was der Bischof
zu seinem Gebiet rechne, wenn ihm zu
glauben ist, einen so großen Theil vom
Bündnerland aus, daß der übrige gegen
diesem geringe seyn werde. Um nun
dieses Geschäft vollenden zu können, so
werden sich die spanische Anhänger alle
Mühe geben, und darnach trachten, die
protestantische Religion aus Rhätien zu
vertreiben, und dagegen den mailändi-
schen Bund und Ansehen einzuführen.
Zu Besorgung und Beförderung dieser
Sache seye Beli selbst behilflich gewesen,
durch dessen Hände, noch nicht so gar
lange, unter einige Gemeinen viel Geld
vertheilet worden sey.

Auf eben diese Weise seyen viele Leute
vom privat Stand versucht und dahin

1607. gebracht worden, diesen Aufstand zu machen, die Bündnisse zu brechen, und die wegen dem Durchzug gegebene Versprechungen aufzuheben. Beide haben pflichtloser Weise alles gethan, diese Aufruhr zu erregen, und beide bekannten auch, daß sie an allen den Folgen schuldig seyen. Was die Vestung Montecchio und das mailändische Bündniß betrifft, so erzehlten beide die ganze Sache, wie sie ware. Diesem fügten sie noch einige andere Sachen bei, welche älter und weiter hergeholt waren, was für Unternehmungen die mailändische Statthalter gegen die rhätische Freiheit gemacht haben. Diejenige aber, welche nur im geringsten etwas gemerkt, daß sie von diesen angegeben oder angeklagt worden seyen, zogen alsbald anderswohin. Diß war die erste That jenes Strafgerichts, daß diese bemeldte Gemeinen fälschlich geglaubt haben, dasselbige seye wo nicht ganz doch einiger maßen von ihnen reformirt worden.

Die Gemeinen selbst zerrissen unter allgemeiner Hofnung diejenige Gewaltbriefe, worinnen obbemeldte Artickel enthalten waren; diejenige sage, welche zu Chur von der spanischen Parthei verfaßt und unter das gemeine Volk ausgestreuet, und worinnen die Bünnniße sowol gebrochen, als auch der Verspruch des Durchzugs ausgestrichen worden waren.

waren. Desgleichen geschahe von eben diesen Gemeinen, daß sie das mailändische Bündniß schmälerten und durchstrichen. Sie giengen damit um, dieses ganze Strafgericht abzuschaffen, und ein anderes an dessen Stelle zu setzen. Aber sie begnügten sich mit dem Lob, die Sache angefangen, aber nicht vollendet zu haben, denn je eifriger sie angefangen hatten, desto schläfriger hörten sie auf. 1607.

Damals glaubte ich diese Gemeinen, welche zu Chur die Sache ernstlich betrieben, erinnern zu müßen, daß allerdings sehr viel daran gelegen seye, ihnen die mir übersandte Aufträge offentlich bekannt zu machen. Sie baten mich, daß ich näher zu ihnen hinzukommen möchte, damit mich jedermann könnte reden hören. Um ihnen zu willfahren, kam ich auf den Roßboden. Die Hauptleute und gegen 50 Offiziers kamen mir zu Pferd entgegen, ungefehr mit 700 Musketier, welche einen Kreiß machten, und mich in die Mitte nahmen. Wie sie sich nun so um mich herum gestellt hatten, grüßte ich sie im Namen des Königs. Hernach wünschte ich ihnen Glück, daß sie die gebrochene Bündniße wieder in vorigen Stand gesetzt, und andere unverantwortliche Dinge abgethan hätten. Alle ermahnte ich, daß sie als Leute, welche die von ihren Voreltern herge-

Paschal hält zu Chur auf einem offentlichen Platz eine Rede an die Gemeinen.

1607. stammte Tugend nachahmeten, erwägen sollen, was für ein starker Schutz das französische Bündniß jederzeit vor die rhätische Freiheit gewesen seye. Sie werden weislich thun, wenn sie sich durch keine böse und falsche Ränke von selbiger abbringen lassen, sondern die Freundschaft mit Frankreich vorzüglich hoch schätzen. Gott stehe denjenigen bei, welche das göttliche und menschliche Recht ehren, und die Treue heilig beobachten, und, wenn es nöthig ist, die Versprüche gewissenhaft erfüllen. Durch diese Mittel werde die Freundschaft unterhalten, und die Bundsgenoßen am stärksten aufgefodert, ihnen Hilfe zu leisten, worunter der König ebenfalls seye, an dessen Zuneigung gegen die rhätische Republik sie nicht zweifeln dörfen. Dafür sollen sie aber vorzüglich Sorge tragen, daß sie ihre Freiheit durch Gerechtigkeit beschützen, und bevestigen. Wo diese einmal aus dem Weg geraumt seye, da seye es nicht mehr, als ob Menschen da wären, sondern ein Haufe wilder Thiere. Der Gerechtigkeit solle die Sanftmuth zur Seite stehn. Denn es ist bekannt, daß eine allzustarke Rachsucht eben so traurig und schädlich vor das gemeine Wesen ist, als die Ungerechtigkeit. Werden sie diese Schwachheit sorgfältig vermeiden, so werden sie nichts zugeben, was der Hoheit der Republik zuwider laufe. Ich

bat

bat sie auch inständig, daß sie bei solchen Gelegenheiten, wo sie sich um eine Sache auszuführen, meiner Hilfe bedienen können, weder mich noch meine Bemühung schonen sollen, welche ich, auf Befehl des Königs, gerne für sie verwende. Ich ermahnte sie auch, daß sie einige Männer aussuchen sollen, welchen dasjenige anvertrauet werden könne, was sich schon der Mühe verlohne, von mir selbst zu vernehmen. Dieses eröfnete ich bei der Vorstadt denen, welchen dieses Amt anvertrauet wurde. Der 19te Juli wurde mit diesen Dingen zugebracht. 1607.

Ob nun gleich die Eidgenoßische Cantons durch dieses Schreiben hinlänglich zufriedengestellt zu seyn schienen, das die strenge Gemeinen, wie bemeldt, an sie abgelassen hatten, so reiste doch nichts destoweniger zur selbigen Zeit eine andere Eidgenoßische Gesandschaft nach Rhätien. Von daher erfuhr man, daß die Eidgenoßen öfters über die rhätische Angelegenheiten Rath gehalten, und durch bemeldtes von denen gutgesinnten Gemeinen empfangenes Schreiben nicht zufrieden gestellt worden seyen. Als diese vier schweitzerische Gesandten den andern Tag nach meiner Ankunft in der Vorstadt zu Chur Morgens früh zu mir gekommen waren, eröfneten sie mir die Absicht ihrer Gesandschaft von einem Punkten zum andern.

Es komt wieder neue helvetische Gesandschaft nach Rhätien.

Sie eröfnen ihr Ansuchen

1607. andern. Zuerst sagten sie, sie begehren von den Rhätiern, daß das Strafgericht samt seinen Trabanten abgeschafft werde. Dadurch werden unsägliche Unkosten erspart. An die Stelle dieses Strafgerichts sollen sie ein anderes setzen, wozu lauter erfahrne Männer gewählt werden, hernach sollen sie zu dieser Versammlung einen Ort ausersehen, in welchen die Helvetier auch kommen können. Eben dieser Ort solle denen durch ungerechte Urtheile unterdrückten zur Sicherheit dienen, wo einem jeden erlaubt seye, die wider ihn vorgebrachte Anklagen zu widerlegen. Sie möchten also schaffen, daß die deswegen aus dem Vaterland und Haus Vertriebene mit sicherem Geleit hieher kommen dörfen. Diß alles möchten sie so aufnehmen, daß man dadurch die rhätische Freiheit nicht zu schwächen, sondern vielmehr zu erhalten suche, und nichts wider die rechtliche Vorschrift und alte Herkommen wolle vornehmen lassen. Sollten sie diese billige Sachen nicht erlangen, so werden die Cantons Anlaß genug finden, solche Maasregeln zu ergreifen, wodurch sie ihre Absicht erreichen können. Sie aber wollen jetzt eilends wieder nach Hause gehen. Sie ersuchten mich sehr hoh, ich möchte ihnen zu Erreichung ihres Endzwecks behilflich seyn, vorzüglich aber dazu, daß der Bischof seine Sache auf eine rechtmäßige Weise vertheidigen

vertheidigen dörfe. Denn es seye nicht 1607.
recht, daß man einem solchen Mann
Unruhe mache. Derjenige wird aber
doch sehen, sagten sie, der etwas sich
unterfangen sollte, daß es nicht nur die
katholische, sondern auch die protestan-
tische sehr übel aufnehmen werden. Sie
leben der Hofnung, daß ich ihrem gerech-
ten Ansuchen sattsam Genüge leisten werde.
Ich ertheilte hierauf eine freundliche und
höfliche Antwort, und versprach: alles,
was bei mir stehe, sorgfältig anzuwenden,
um die rhätische Angelegenheiten in einen
bessern Stand zu setzen. Damals hegten
viele den Verdacht, diese Gesandten seyen
nicht nur von dem Grafen von Fuentes,
sondern auch von den vornehmsten Eid-
genoßen angestiftet worden, neue Gele-
genheit wider die Bündner zu suchen,
um selbige unter dem Schein die rhäti-
sche Freiheit zu beschützen, unter helve-
tische Bothmäßigkeit zu bringeu, und
den Anfang einer so wichtigen Sache
mit dieser förmlichen Klage zu machen.

Indessen beliefen sich die von den
Regimentern gemachte Unkosten auf eine
entsetzliche Summe, und allen denjeni-
gen, welche an dieser Sache Theil hat-
ten, wurde sehr bang dabei. Man be-
sprach sich mit mir ernstlich darüber,
besonders die, welchen an der Bezah-
lung dieses Gelds gelegen war, deren

aber

1607. aber befanden sich viel, und unter diesem am meisten die Besatzungs Hauptleute, die vor die Schuldner Bürgschaft geleistet hatten. Zu diesem sagte ich, ich wolle mit der grösten Treue und Fleiß mich bemühen, daß der König nach seiner Gewogenheit gegen das rhätische Volk zeige, nemlich was ihn anbetrift, daß seine Treue denen Gemeinen nicht zur Last werden, oder sie hintergehen solle. Da man sich nun hierüber öfters und ernstlicher besprochen hatte, so hielten die unterhandelnde Personen davor, daß man die bei Widerherstellung der Bündnisse gemachte ganze Schuld in drei gleiche Theile vertheilen solle, woran die Rhätier einen Theil, und die zwei andere diese bezahlen würden, deren Bündniße wieder hergestellt worden wären.

Kriegszurüstungen der Helvetier gegen die Rhätier.

Indessen lief täglich und stündlich die Nachricht ein, daß die Helvetier sich zum Krieg rüsten. Jedermann war begierig zu wißen, was sie doch gegen die Rhätier so stark aufbringen möchte, und warum sie sich doch wieder ihre Nachbar und Bundsgenoßen so eifrig zum Krieg rüsteten. Die Klügere bekannten, die Helvetier haben Ursache genug dazu, weil die Rhätier sich an den Personen der Eidsgenoßischen Gesandten wider alles Völkerrecht vergriffen hätten. Es gab hernach einige, welche andere Dinge

sagten

sagten. Weil man nemlich die Bund- 1607.
brüchige, und Verräther des Vaterlands nach den Gesetzen gestraft habe; weil die Bündniße erneuert worden seyen; weil die beinahe gesunkene Ehre des rhätischen Volks, ohne ihre oder ihrer vornehmen Anhänger Vermittelung, oder Bemühung wiederhergestellt seye. Die Rhätier haben daher eine Strafe verschuldet.

Die gewaltige Verniessenheit des Strafgerichts setzte auch manche in große Unruhe. Denn da die alte Richter auf Befehl derjenigen Gemeinen, die, wie gemeldt, durch ihre vortrefliche Bemühung die Ehre der Bündner geschützt hatten, dieses obrigkeitliche Amt niederlegen mußten, so wollte fast niemand diesem Abscheid gehorchen. Sie hatten die Beute noch nicht eingezogen, worauf sie sich spitzten. Die Güter der Verurtheilten waren noch nicht confißcirt. Es hatte sich noch keiner davon bereichert. Daher trugen die Hartnäckige kein Bedenken, mit allerseitigem Unwillen, und daß sie sich allein auf ihre Unverschamtheit verließen, diesen Platz zu behalten, und dem Abschied der Gemeinen sich auf die gottloseste Weise zu widersetzen.

Uebrigens fieng man nicht nur in Helvetien an, wieder die Bündner Sol-

1607. daten zu werben, sondern auch noch insbesondere von den übrigen hatten die sogenannte fünf kleine Cantons eine Auswahl in den italiänischen Vogteyen, Fuentes, hieß es, bediene sich derselbigen nach Belieben. Sie waren der Gemeine Misox offentlich feind, deren Einwohner ernstlich auf Mittel dachten, sich gegen sie zu vertheidigen. Eben diese fünf Cantons hatten auf einer bei Gersau am Luzerner See gehaltenen Versammlung solche Artickel von solchen Ausdrücken und Innhalt abgefaßt, wodurch sie zu erkennen gaben, die Rhätier seyen bei ihnen das, was die Ueberwundene in den Augen des Siegers sind. Diese Artickel wurden aber, wie es glaublich ist, vielmehr in der Absicht geschrieben, um die Rhätier dadurch zu beschimpfen, als daß sie ein vernünftiger Mensch solle statt finden lassen. Dem seye aber wie ihm wolle, so will ich sie hier unten beisetzen, so wie sie damals nach Rhätien in meine Hände gekommen sind.

Artickel der fünf katholischen Cantons.

Folgende Artickel sollen alsdann von den katholischen Cantons vorgebracht werden, wann die Unterhandlung mit den Rhätiern angestellt seyn wird.

I. Der Bischof und das ganze Bißthum, und alles was dem Bißthum zinsbar

zinsbar ist, solle zusammen in ewige Zeiten beschützt und sicher, wie auch frey von allen Unkosten, und keiner Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit ausgesetzt seyn. 1607.

II. Er solle bereit seyn denen katholischen Bündnern beizustehen, damit ihnen in Religions Sachen kein Leid zugefügt werde. Dasjenige Edict solle nichts gelten, welches verordnet, es solle niemand der Religion wegen zum Bischof gehen. Ja man solle trachten, daß so weit die Grenzen des Bündnerlandes ausgebreitet werden, er einem jeden beistehen möge, von was für einer Religion er auch seye. Endlich solle die Gewissens Freiheit überall statt finden. Deßgleichen sollen die vor diesem wider die katholische Religion gegebene Edicte und Mandate aufgehoben werden. Es solle auch in die Zukunft keines dergleichen mehr zum Vorschein kommen. Man solle sich darüber mit den katholischen Rhätiern berathschlagen, vorzüglich wie dieses zu Stande gebracht werden könne.

III. Die Gesetze sollen abgeschaft werden, welche verbieten, daß keiner im Veltlin vom geistlichen Stand seyn solle, der nicht aus Rhätien gebürtig seye; so wie auch dasienige

Gesetz,

1607. Gesetz, das verbietet, daß die zarte Jugend keinen solchen Unterricht und Erziehung genießen solle, um selbige dem Gottes Dienst zu widmen, und zum geistlichen Stand zu beförden. Auch sollen die Protestanten keine Schul daselbst halten.

IV. Der Dreisiegler Brief und andere alte herkommliche Rechte der Rhätier, die beinahe verfallen sind, sollen wiederhergestellt und wenn etwas nöthig seye, selbigen beizusetzen, beigesetzt werden, vorzüglich das, man solle zu keinem Geschäft der Republick von jeglicher Gemeine nicht mehr als einen Boten abschicken. Hiedurch können so viele Gelegenheiten, wodurch selbst rechtschaffene Männer ins Verderben kommen, vermieden werden.

V. Man solle sehen, durch was für Mittel und Weg die Landschaft, welche acht Gerichte heißt, wieder unter den Gehorsam ihres Fürsten, wie auch zur catholischen Religion gebracht werden könne.

VI. Die protestantische Prediger, welche man Pfarrer heißt, sollen hart gestraft werden, wenn sie sich in bürgerliche Geschäften einzumischen unterstehen.

VII. Wer sich durch Geschenke habe bestechen lassen, solle mit dem Tod bestraft werden.

VIII.

VIII. Man solle so bald als möglich ein anderes Gericht und andere, aber keine verdächtige Richter wählen, damit den Gesetzen gemäß ein Urtheil gesprochen werden kann. An den Urhebern dieser Tirannei, wodurch nun die Rhätier zerrüttet werden, solle man Exempel statuiren. Und auf allen, die der Todesstrafe schuldig seye, sollen die Beschwerungen aller Unkosten liegen. 1607.

IX. Die Rhätier sollen hernach, ohne Vorwissen und Genehmhaltung der Eidgenoßen kein Bündniß machen dörfen.

X. Die Rhätier sollen hinfüro keinen Gesandten haben, der sich bei ihnen verweile, weil man sage, sie erregen so vielen Aufstand.

XI. Man solle ein Mittel ausfindig machen, wodurch der venetianische Bund könne aufgehoben werden. Ferner, wie man es bewerkstelligen könne, daß Rhätien mit Frankreich und Mailand so übereinkomme, daß beide Theile befriediget werden.

XII. Der Neid und die Feindseligkeiten, welche einige rhätische Familien auszuüben pflegen, sollen ausgetilget werden. Jedermann solle durch ein allgemeines Edict ermahnet werden, sowol unter sich selbsten, als auch gegen das Volk sich friedlich zu betragen.

1607. XIII. Wann bei den Bündnern alles wieder in ruhigem Stande seyn werde, so sollen sie den Helvetiern das Städtchen Meyenfeld, und den Flecken Malans einräumen, welche die Helvetier einige Jahr inne haben können, damit die Verträge und Versprechungen desto gewißer gehalten, und besser in Acht genommen werden.

XIV. Endlich solle mit dem Haus Oesterreich und mit Mailand zu dem Ende eine Unterhandlung angestellt werden, daß sich beide Potenzen unsers Volks sorgfältig annehmen wollen. Die Kriegs Völker der katholischen Cantons sollen ein freies Lager aufschlagen, und selbiges nicht eher verlassen, als bis die Protestanten sich würden nach Haus begeben haben. So lauten diese Artickel.

Der Erzherzog Maximilian und der Graf von Fuentes machen neue Kriegs Zurüstungen.

Damals wurden auf Befehl des Erzherzogs Maximilian alle, welche Alters halber die Waffen tragen konnten, bewafnet. Die Kriegs Völker des Grafen von Fuentes rückten auch näher gegen das Veltlin zu. Und niemand zweifelte mehr, daß er dahin ziehen, und endlich die Venetianer auch bekriegen werde.

Da man es nun damals vor hoh nöthig befand, mit der Besatzung im Veltlin fortzufahren, so hatte der König die Gütigkeit zu den drei Monaten auch noch vor den vierten den Sold herzuschiessen. Zur selbigen Zeit wurde auf Befehl des Königs mit dem Päbstlichen Nuncius, der sich am Hof aufhielt, über die rhätische Angelegenheiten folgender Maßen geredt. Der König wolle, man solle dem Pabst zu wissen thun, er werde, die Sache möge ausfallen wie sie wolle, den Rhätiern beistehen, wann sie von dem Grafen von Fuentes angegriffen würden. Eben dieses wurde dem König von Spanien gemeldet, damit der Graf von Fuentes daselbst seine Ausgelassenheit nicht weiter treiben möchte. 1607.

Darauf wurde der allgemeine jährliche Bundstag zu Davos gehalten. Wie ich nun dahin gebeten wurde, so verlangte man von mir, daß die Jahrgelder des Königs in den gemeinen Sekel, das ist, den Gemeinen gegeben werden sollen. Vorher, hatten die Gemeinen, wie gesagt, verboten, daß in Zukunft niemand diese Jahrgelder annehmen solle, wer dawider handeln würde, der solle am Leben, mit dem Verlust seiner Güter und Ehre bestraft werden. Der aufgebrachte Pöbel, welcher so neue Dinge verlangte, hatte den Spaniern viele Bes- Bundstag zu Davos.

1607. schwerlichkeit verursacht. Doch begehrte diß nur das dürftige, neidische, unruhige und aufrührische gemeine Volk. Man faßte daher den Schluß, daß niemand etwas annehmen solle, da man so schlechten Leuten kaum einige Pensionen gebe. Aber sie gaben sich, als Urheber dieser letzten Forderung, alle Mühe, daß man die französische Gnadenbezeugungen aufgeben, damit nach und nach hinterlistiger Weise die prahlerische Versprechungen der Spanier an deren Stelle gesetzt würden. Meine Antwort war, daß ich hierüber an den König schreiben wolle. Zugleich bedeutete ich denen Verständigern, daß die Hofnung derjenigen vergeblich seye, welche glauben, die königliche Gnadenbezeugungen werde eine andere Gestalt bekommen. Sollte daher der König nach seiner Gütigkeit selbige mit einiger Schuld beladen? Gesetzt er würde dieses Geld unter die Gemeinen austheilen lassen, so würde der unverständige Pöbel den königlichen Geschenken den Namen eines schuldigen Lohns beilegen, der nie aufhören solle.

Damals fieng man an einzusehen, durch welche rühmliche Handlung diejenige Gemeinen, die es unternommen hatten, die böse Richter aus dem Straf Gericht zu verbannen, die sich die ganze

Republick

Republick hätten verbindlich machen kön- 1607.
nen, wenn sie jenen lüderlichen Haufen
ausgestossen, und an deren Stelle lauter
ehrliche und gerechte Männer gesetzt hät-
ten. Aber da die Sache angefangen
und nicht vollendet wurde, so blieben
in diesem Gericht nicht nur Richter,
sondern meistentheils grausame Räuber
zurück, welche der Mangel zu Haus,
die Hofnung des Geldes, und die Rach-
sucht zu aller Grausamkeit verleitete.
Sie versuchten alle Mittel diejenige Ur-
theile zu vollstrecken, worunter viele ver-
fallene und von ihnen selbst confißcirte
Güter mit begriffen wären, damit nicht
allen zu gleich dieser Bißen aus dem
Rachen gerißen werden möge. Die Gläu-
biger von Chur machten auch ihre ernst-
liche Forderungen wegen denen in den
Schenk- und Wirthshäusern gemachten
Schulden. Aber jene Säumer, des
Strafgerichts Trabanten finden bei ih-
ren Executionen überall starken Wider-
stand. Dann die Gemeinen bemüheten
sich, die Schuldner gegen die übereiite
Einforderungen dieser Leute in Schutz
zu nehmen. Es hieße, das Strafgericht
seye Pflichtlos, und habe nichts mehr
zu sagen, seine Urtheile seyen vergeblich.
Wie ein Theil der Richter dieses sahe,
gaben sie nach, verließen von freien Stü-
ken ihre Stelle, und ein jeder gieng
wieder nach Haus. Der andere Theil

1607. verblieb zugleich mit denjenigen zu Chur, welche von einigen Gemeinen des Gotts-haus und des dritten Bundes ganz neu-lich in das Strafgericht aufgenommen wurden. Aber die Gemeinen des Grauen Bundes wollten einmüthlich, daß man alle Richter verändern solle, nach der von den Helvetiern angegebenen Weise. Von allen Richtern wurden nur diejenige welche zu Chur geblieben waren, beibehalten, lauter schuldhafte, eigen-nützige Leute, welche ihre ganze Hof-nung auf Räubereien und Ungerechtig-keiten setzten, und hernach Leibeigene von Spanien waren. Damals sagte man zwar, das Strafgericht seye verändert worden, aber niemand spürte eine Ver-beßerung desselben. Es blieben darinnen so viele gottlose Männer, daß jene lie-derliche Rotte denen rechtschaffenen Amts Collegen sich schon hat wiedersetzen kön-nen. Und da sie durch keine offentliche Gewalt mehr zurück gehalten wurden, scheueten sie sich nicht, mit wackern und rechtschaffenen Männern ihr Gespött zu treiben. So gehts, wo niemand sich über seines Gleichen so erhebt, daß er im Stande ist, durch eine starke Ober-herrschaft die Ausschweifungen aufrühri-scher Leute Einhalt zu thun, und alle im Gehorsam zu halten. Dann die trau-rige Erfahrung lehret täglich, welche sich auch hier rechtfertiget, daß nichts ungleicher

cher ist, als die Gleichheit. Diß war vor die nach Helvetien entwichene Rhätier eine neue Gelegenheit, überal ihre Klagen zu verdoppeln. Sie sprengten unter dem gemeinen Mann aus, wie grausam und stolz jene Richter seyen, daß sie durch kein offentliches Ansehen haben dahin gebracht werden können, ihr Amt aufzugeben, und bessern Richtern zu weichen. So gar schrieben sie die Schuld und verübte Bosheiten des Strafgerichts unrechtmäßiger Weise dem ganzen Volk zu, mit dem Beisatz, daß sie den Gemeinen feind seyen, so wie die Schulerknaben auf einen etwas zu scharfen Lehrmeister. Sie versprechen sich also von daher nicht billiges, sondern erwarten alle Grausamkeiten. 1607.

Da sie anfänglich um nichts anders als um die Erlaubniß ersuchten, die aufgelegte Beschuldigungen abzulehnen, so richteten sie damals, wie ich anfieng zu melden, bei einigen vornehmen Eidsgenoßen so viel aus, daß sie von selbigen mit aller Macht beschützt wurden, ohngeachtet der vor die Beklagte eingelegten Fürbitte, daß das geschehene in Vergessenheit gestellt, und ihre Vergehungen ungestraft bleiben möchten. Aber da man die Gemeinen niemals dazu bereden konnte, so beharrte man beständig darauf, daß das Recht statt finden solle. Wun-

1607. derbar war es damals, daß diese Leute in Helvetien einen so grossen Aufstand haben erregen können, da keiner von ihnen, außer dem Bischof, nichts hatte, worauf er sich etwas einbilden konnte, kein vornehmes Herkommen, keine von Voreltern her ererbte Güter, kein beständiges obrigkeitliches Amt, oder sonst ein Ansehen und immerwährende Macht, und nicht die geringste Verdienste. Werden sie vollends der kurzen, und ungewißen, und öfters schädlichen und erbettelten Gunst eines bäurischen Volks beraubt, so sind sie nicht beßer, als einer aus dem ganzen Haufen. Außer man sage, nur diejenige in Helvetien seyen auf ihrer Seite gewesen, welche sich gleicher Vergehungen schuldig gemacht haben. Dann diejenige, welche in gleicher Hofnung und Furcht stehen, werden am leichtesten verbunden. Uebrigens wurden eilends zwei Regimenter geworben, um die Schlüße der Helvetier zu vollziehen, eins von den katholischen Cantons, das andere von den protestantischen. Beide sollten bis an die rhätische Grenzen fortrücken, und so lange da stehen bleiben, bis die Abgeordnete beider Völker etwas würden zu Ende gebracht haben. Diß hatte die Absicht, daß, wenn die Rhätier den Rathschlüssen der Eidgenoßen nicht Gehorsam leisteten, wenn sie jene vornehmste nicht

wieder

wieder einsetzten, wenn sie den Störern 1607.
des Vaterlandes ihre Vergehungen nicht
ungestraft hingehen lassen wollten, wenn
sie eben denselbigen das Regiment nicht
wiedergeben, wenn sie nicht das Straf-
gericht abschaffen, und ein anderes an
dessen Stelle durch einen fremden Aus-
spruch setzen würden, wobei nicht nur
die Rhätier sondern auch die Helvetier
zu sitzen das Recht haben sollen, wenn
sie, sage ich, diese Bedingungen nicht
eingehen würden, so werden die Helve-
tier die Bündner als ihre Feinde be-
trachten. Ferner so oft jene Vornehm-
sten bei den Eidsgenoßen übel von ihrem
Vaterland redeten, sagten sie die Wahr-
heit, aber sie thatens aus einer bösen
Absicht, und bösem Herzen. Selbst die
Helvetier waren ungleich in ihren Gesin-
nungen, ob sie gleich alle einerlei be-
schlossen hatten. Einige hatten den Be-
weggrund, sich eines benachbarten und
verbündeten Volks anzunehmen. An-
dere waren auf der spanischen Seite.
Sie sahen auch sehr ungern, daß fremde
standhafte Männer wegen ihrer Unbe-
ständigkeit gleichsam mit Fingern auf sie
wiesen, und ihnen dieses als eine Schande
vorwarfen. Um es nun in Vergessen-
heit zu stellen, so waren sie bemüht,
die Rhätier eben dazu zu bereden, und
sie dem mächtigsten Nachbar zum Hohn
zu überlassen. Diese Artikel, welche ich

1607. vorig gemeldet, sagen auch nichts anders. Keiner von ihnen konnte es verdauen, daß die meiste Bündner in der vesten Meinung stunden, diejenige seyen Feinde des Vaterlandes, welche das spanische Ansehen in die freie Republick einführen, und daß man solche als die abscheulichste Uebelthäter bestrafen solle.

Man glaubte nicht vergebens, diese ganze Tragedie habe dazu gedient, die Gestalt der rhätischen Republick umzuschaffen, und statt der demokratischen Form Rhätien unter das Joch weniger zu bringen, wovon die erste jene aus Furcht der Strafe nach Helvetien entwichene Vornehmste seyn würden. Die Klügern bemerkten, daß man dieses Beispiel schon lange in Helvetien gehabt habe, und daselbst seye wo nicht die völlige Gewalt über das gemeine Wesen, doch wenigstens die Besorgung desselben von dem Volk in die Hände weniger gekommen. Daher haben die Feinde der Eidsgenößischen Freiheit und Wohlstands leichten Zugang zu solchen Leuten gefunden. Was daher ehmals die Treue und Standhaftigkeit so bevestigte, daß man sie nicht einnehmen konnte, das habe das Gold, welches übers Meer herkomme, heutiges Tage durchbrochen. Uebrigens ist es nicht meine Sache diese heutiges Tages überhandgenommene Meinung weder zu widerlegen, noch zu bestätigen.

Nur

Nur so viel rathe ich freien Völkern an, 1607.
daß sie den Vortheil der Freiheit nicht
in der Zügellosigkeit und Ausschweifun-
gen suchen, oder in einer gewißen Art
sich zu bereichern, sondern in derjenigen
Verwaltung der Republick, wodurch die
Klugheit weniger, und die Eintracht und
das ganze Regiment unterstützt wird.
Daselbst solle ein jeder in Ansehung der
Sorgfalt und Klugheit einen König vor-
stellen, und in Ansehung der Liebe zur
Gerechtigkeit solle es allzeit einer, vielen
zuvor zu thun suchen.

Offentliche Kriegszurüstungen in Helvetien.

Damals wurden in Helvetien offent-
liche Kriegs Zurüstungen gemacht, und
von da aus eine solenne Gesandtschaft
nach Rhätien bestimmt, welche den 21sten
October zu Ragaz ankommen sollte.
Aber da das ausschweifende Volk selten
etwas bei Zeiten und gerne thut, so
schickten die Gemeinen ihre Boten so
spät nach Chur, daß sie das Schreiben
der Eidgenoßen nicht mehr lesen konnten,
worinnen die Ankunft dieser Gesandten
auf bestimmten Tag bemeldet wurde.
Aus diesem Grunde versäumten es auch
selbst die Eidgenößische Gesandten, sich
auf den Weg zu begeben. Vielleicht,
möchte man sagen, geschahe es auf dem
Rath Hauß, daß man zu beiden Sei-
ten unter sich stritte, oder aus gegensei-
tiger Verachtung. Bald darauf, als

1607. die Boten der Gemeinen zu diesem Geschäft nach Chur, und auch da spat genug zusammen gekommen waren, so blieb ihnen das einzige noch übrig, daß sie an die Eidsgenoßen folgender Maßen schrieben; Wenn sie ihre Gesandten hieher schicken wollen, so sollen sie auf das freundschaftlichste und höflichste aufgenommen werden. Zugleich machten sie, wie in den vorigen Schreiben, ihre Danksagung gegen die Cantons vor ihre Bemühungen um die rhätische Republick. Auf diese Danksagung hatte es das Ansehen, diese ganze Unterhandlung werde einiger Maßen ein Ende nehmen. Aber der Senat von Zürch schickte nur allein eine Bottschaft, welche auch jene rhätische Vornehmste damals von demselben würden erlangt haben, welche dadurch ihre Zurückkunft ins Vaterland zu bewirken hoften. Diesen Gesandten wurde aufgetragen, nach Flanz zu reisen, allwo nemlich das Strafgericht seinen Sitz hatte.

Damals glaubten die Eidgenoßen selber das erstemal, daß die rhätische Sache auf guten Wegen seye, und ihre Hilfe nicht mehr nöthig habe. Dann alle Rhätier, auch jene vornehmste nicht ausgenommen, schienen von freien Stücken in dieses Strafgericht einzuwilligen, welches man fälschlicher Weise vor verbessert ausgab. Da-

Damals sahe man auch, daß die Helvetier nicht aus eignem Antrieb kurz vorher so stark gedrohet haben, sondern auf Anstiften jener Vornehmsten. Und als diesen die Hofnung ein wenig günstig war, das Strafgericht auf gelindere Wege zu bringen, so stritten sie schon etwas nachläßiger. Die Helvetier selbst wurden bei diesem fremden Geschäft nachläßiger gemacht, und machten außer dem drohenden Brief keinen weitern Versuch, den Ausschuß zweier Regimenter ausgenommen, welche zu Haus blieben. Der ganze Zorn gieng endlich da hinaus, daß, je eifriger sie entbrannt waren, desto augenscheinlicher sie den Muth sinken liessen. 1607.

Die Hofnung war also weder gering, noch leer, daß, wenn der Zorn des Volks vergehen werde, auch jene ganze Grausamkeit des Strafgerichts mit einer Geldbuß ein Ende nehmen werde. Diese Wunde wurde nicht dem Leib, sondern dem Vermögen zugefügt, und war auch um so erträglicher, weil dadurch die vorige Furcht vor größern Strafen gemindert und erkauft werden konnte. Diejenige, welche die Furcht und Erwartung der Urtheile in Schreken gesetzt hatte, machten sich nicht einmal diese Hofnung. Jene Vornehmste bekamen daher zu dem Ende ein sicheres

1607. Geleit, damit sie sich vor dem Strafgericht stellen möchten, und reißten ohne Gefahr ins Vaterland zurück. Aber unter denselben gab es zweierlei Gattungen; Einige welche wegen übler Verwaltung des gemeinen Wesens, und wegen Diebstahl des gemeinen Guts vorgefodert wurden; andere, welche sich anderer Verbrechen schuldig gemacht, als zum Beispiel, daß sie während ihres obrigkeitlichen Amts die Unterthanen beraubt, und noch andere schwere Verbrechen begangen hatten. Aber nachdem sich der Haß des Volks gelegt hatte, war alles überall ruhig. Die meiste ließen die Furcht fahren, und kamen wieder auf die alte Weise.

Das Strafgericht nimmt ein Ende.

So sind aber meistens die Unternehmungen des gemeinen Volks, anfangs hitzig, hernach nachläßig, und zu letzt vergeblich. Mit einem Wort, auf jenes scharfe und strenge Wesen erfolgte eine gewiße unerwartete Erlassung der Strafe, oder wenigstens eine solche Bestrafung, welcher einer gemilderten Erlassung am nächsten ist. Um nun diese Beschimpfung einiger Maßen zu verdecken, wurde auf die Bahn gebracht und ausgesprengt, das Verhör solcher Verbrechen würde schwer und langwierig seyn. Diese Urtheile wurden daher durch eine Geldstrafe geendiget, welche nicht

den

den Vergehungen proportionirt gewesen, sondern je nachdem einer mehr oder weniger dem Volk verhaßt war. Diejenige, welche man vor die gröste Uebelthäter hielt, wurden noch außer der Geldbuß vor ehrlos erklärt, insbesondere, daß sie in Zukunft keinen Fuß mehr in die Republick setzen sollen. Aber diß war vergeblich. Denn es fand sich daselbst keiner, welcher die Urtheile vollstreckte. Und doch gab es einige Gemeinen, welche sagten, die Verbrechen werden durch diese Urtheile nicht abgestraft, sondern geschützt. Der Unwille trieb sie daselbsten so weit, daß sie zu den Waffen grifen, und gerade feindseliger Weise aufs Strafgericht losgiengen, und demselben aufs schlimste droheten, wenn sie das Recht nicht gewißenhafter und ernstlicher sprechen würden. Als endlich auch diese von dem gelindern besänftiget wurden, so wurde weiter niemand in die Inquisition genommen, oder gestraft. Zur selbigen Zeit verzehrte die Gewalt des Feuers das Dorf Schlins, ehe es gelöscht werden konnte. Bei der ersten Nachricht dieses Unfalls wurden alle Engadiner in Furcht gesetzt, dieses Feuer möchte etwa durch Betrug der Tiroler Nachbar angesteckt worden seyn. Plötzlich grif man zu den Waffen, und es entstund ein starker Zusammenlauf der Bewafneten in jene Grenzen, 1607.

daß

1607. daß sie zu Haus Weib und Kinder hinterliessen. Aber da man erfuhr, daß die Feuersbrunst ungefehr entstanden sey, giengen alle wieder nach Haus.

Obgleich übrigens dieser Aufruhr einiger Maßen allgemach gestillt worden war, so befand sich doch das gemeine Wesen noch auf keinem vesten Fuß. So wie die Gesundheit deßen, der erst neulich von einer Krankheit aufgestanden ist, wankt, und seine Glieder wackeln, eben so sahe daselbst noch alles Grundlos und neblicht aus. Gleich denen, die aus der Tiefe des Meers an das Ufer geworfen worden sind, und herumschauen, wo sie sich unter ein Dach begeben können. Keiner konnte noch sagen, was er hoffen, oder nicht hoffen dürfte. In diesem Zustand sehnte sich ein jeder nach beßern Zeiten. Niemand konnte sagen, woher und durch wen sie kommen würden. Derjenige, den die Rhätier als einen harten und beschwerlichen Nachbar gefürchtet hatten, blieb immer noch, wo nicht ihr offenbarer Feind, doch ihnen sehr auffetzig. Wie sehr er erbittert war, sahe man daraus, daß er unlängst verboten hatte, es sollen keine Lebensmittel aus dem mailändischen nach den Bünden gebracht werden. Die Gesinnungen anderer mit den Bündnern näher Verbündeten, deren Rath jene

nicht

nicht angenommen hatten, konnte niemand gewiß wissen. Aber die in ihren Bünden so sehr beleidigte, und verachtete waren noch nicht zu frieden gestellt. Weil nun dem König bei so mancherlei Empörungen der Gemüther das Bündniß mit diesem Volk sehr ungewiß zu seyn schiene, so beschloß ich mich zu erkundigen, weßen man sich von daher zu getrösten und zu versehen haben würde, damit, wann das französische Bündniß durch schlimme Kunstgriffe bald von unsern Feinden, bald von den Unsinnigen verspottet werde, wir durch eine allzugroße Erduldung solcher Dinge nicht eben so unsinnig zu handeln scheinen, und anstatt die Wuth zu vertreiben, selbige stärken möchten. 1607.

Nachdeme der König zu meinem Vorschlag das Jawort gegeben hatte, griff ich die Sache an. Ich gieng zu einer jeden Gemeine bis ich bei allen herum kommen war, eine ganz unerhörte Sache, die vorher nicht geschehen war. Ich gieng gerad demjenigen Gericht zu, in welchem die Versammlung der Gemeine pflegt gehalten zu werden. Ich ließ den Landammann (dieß ist das Oberhaupt einer jeden Gemeine) vorher meine Ankunft dahin wissen, und daß ich meine Aufträge vom König vor der Versammlung des Volks eröfnen wolle. Ich bat mir

Paschal geht zu den Gemeinen.

1607. mir aus, daß man, wenn es ohne Beschwerung der Obrigkeit und des Volks geschehen könne, so bald als möglich, das Volk zusammen berufen möchte. Da nun das Volk auf bestimmten Tag nach Gewohnheit zusammengekommen war, und sich, wie es daselbst geschieht, in einen Kreis gestellt hatte, setzte ich mich zugleich mit der Obrigkeit nieder, und hielt eine nach den Umständen der Sache erfoderliche Rede an die Umstehenden. Hatte sich eine Gemeine gegen das französische Bündniß standhaft bezeugt, so lobte ich ihre Treue und Standhaftigkeit, und ermahnte sie darinnen fortzufahren. War eine Gemeine vorhanden, welche untreu, und eine von denjenigen gewesen, die weder auf das Recht noch auf das Bündniß gesehen hatten, so zehlte ich alle ihre Betrügereien, womit sie umgeben war, eine nach der andern gleichsam am Finger her. Wie die Betrüger behaupteten, in dem geschriebenen Bündniß stehe nichts, daß dem König der Durchzug bewilliget worden seye, vielweniger habe man seine Freunde in diesem Bündniß, nach Frankreichs Dauphin darunter begriffen; so sagte ich, daß alle diejenige, welche dieses ausstreueten, auf einer offenbaren Lüge ertappt werden. Mit dieser Rede übergab ich eine glaugwürdige Abschrift des Bundesbriefs dem königlichen Dollmetscher, der

Paschal hält auf den Gemeinen eine Rede.

mir zur Seite stund, und dem Landes- 1607.
schreiber der Gemeine in die Hände, wel-
cher den Bund vorlas, daß ihn jeder-
mann hörte. Wie es nun zur Clausul
und zum Dauphin kam, ermahnte ich
sie desgleichen, daß sie alle diese Worte
wol in Acht nehmen, und überlegen sollen.

Alsdenn wurde jedermann aller Scrupel in so weit benommen, daß man nur von ferne ein Gemurmel von vielen hörte, welche sich beschwerten und unwillig waren, daß sie hintergangen worden seyen. Diß waren die vereinigte Stimmen aller derer, die man ausrufen hörte, o ihr Bösewichter, die ihr uns solches unrecht erzehlt habt! o wir allzu leichtglaubige, die wir ihnen so geneigtes Gehör gegeben haben! Nachdem die Schrift abgelesen war, machte ich noch einige zur Sache taugliche Anmerkungen, vorzüglich aber diese, sie möchten in die Zukunft den unverschämten Lästermäulern keinen Glauben beimessen. Sollte in der Gemeine über die mit uns gemeinschaftliche Angelegenheiten ein Zweifel entstehen, so möchten sie nicht einen jeden unnützen Schwätzer, sondern mich hierüber zu Rathe ziehen, und an mich schicken. Dann ich werde ihnen allezeit eine zuverläßige und gründliche Antwort ertheilen. Damit aber keine Gemeine eine Last davon habe, machte ich mich verbindlich

1607. bindlich, die Unkosten der an mich Abgeordneten zu bestreiten. Zuletzt ermahnte ich alle fleißig, daß sie, wie es vor rechtschaffene und standhafte Männer sich schicke, bei ihren Zusagen standhaft und getreu verbleiben sollen. Diesem pflichtete das ganze Volk nicht allein bei, sondern man hörte auch von einigen Gemeinen, in meiner Gegenwart, den freudigsten Zuruf, Es lebe der König, es lebe Frankreich! Nachdem dieses vorbei war, bat ich mir aus von der Obrigkeit, daß sie mir den Originalbrief, worinn die ganze Sache enthalten seye, versiegelt übergeben möchte, um selbigen an den König schicken zu köunen. Das mich rings umgebende Volk befahl eben dieses deutlich und mit großem Eifer. Weil ich nun kurz vorher in der zu Flanz gehaltenen Versammlung offentlich gesagt hatte, der König wolle den dritten Theil der von denjenigen Gemeinen zu Chur gemachten Unkosten herschießen, durch deren Bemühung die Bündniße wieder hergestellt worden seyen, so sagte ich: Nun so sehet, ich erfülle des Königs Versprechen. Alsbald wurde diß Geld von dem Zahlmeister vor aller Augen baar ausbezahlt. Das ganze Volk gab abermalige Freudenzeichen von sich mit der rechten Hand, die es in die Höhe hob, wie es bei ihnen der Brauch ist. Mit vereinigten Stimmen bezeugten sie,

daß

daß sie die königliche Gutthaten mit Dank annehmen. Gleicher Weise gieng ich zu allen Gemeinen innerhalb sechs Monaten, öfters zur rauhesten Winterszeit, besonders war selbiges Jahr ein sehr harter Winter. Ich ließ von jeglicher Gemeine den Gewaltbrief versiegeln, wie ich schon gesagt, und nahm ihn mit. Sie hießen ihn Declarationen. Dieses Geschäft wurde so feierlich verrichtet, daß man es nicht nur eine solenne Bundserneuerung heißen konnte, sondern daß auch zur selbigen Zeit weder in Rhätien noch bei den angränzenden Völkern etwas herrlichers kund worden ist. Daselbst fanden keine Unwahrheiten und spitzfindige Auslegungen der Bündnisse statt. Alle Dunkelheit verschwand vor dem Licht und vor der Wahrheit. Diß war der Ausgang meiner Reise zu allen Gemeinen. Ganz Rhätien ware nachgehends über den französischen Bund gleich gesinnt. Fast zur nemlichen Zeit wurde ich vom Strafgericht, welches damals allein die offentliche Gewalt in Händen hatte, und von zerschiedenen rechtschafenen Männern schriftlich ersucht, daß ich mit ihnen gemeinschaftlich an der Verbeßerung des gemeinen Wesens arbeiten solle, das je länger je mehr zum grösten Nachtheil mit solchen Krankheiten geplagt werde, bei welchen, wenn man ihnen nicht begegne, zu befürchten seye,

1607.

Declarations Briefe gegen Frankreich werden versiegelt, und an den König geschickt.

1607. sie möchten endlich ganz unheilbar werden. Hiedurch, fügten sie bei, werden meine dem rhätischeu Volk geleistete Dienste einen großen Zuwachs erhalten. Ich gab zur Antwort, daß ich dem König nichts angenehmers erweisen könne, als wenn ich meinen ganzen Fleiß darauf wende, das rhätische Volk bei gegenwärtiger Zeit zu erleichtern. Sie sollen nur selbst Acht haben, daß sie die Sache nicht vernachläßigen. Ich werde nichts ermangeln lassen, was in meiner Hand stehe. Ich ermahnte hiezu immerfort einige, aber vergeblich. Dann diejenige, welche einen Vortheil in der Bosheit suchen, lassen die schlimme Gesetze nicht gerne verbeßern, und mit beßern verwechseln. Dieser Rath blieb also durch die Sorglosigkeit derjenigen vernachläßiget, welchen an der Unterhaltung der Unruhen bei diesem Volk gelegen war.

Indeßen daß die Rechtsprecher des Strafgerichts sich geweigert hatten, den Rechtshandel des Bischofs zu untersuchen, wurde die Sache den Gemeinen zur Untersuchung übersandt.

Fuentes bezeugt schriftlich den Gemeinen seinen Unwillen,

In denselbigen Tagen ließ Fuentes ein Schreiben ab, worinnen er bezeugte, wie sehr sein Unwille dadurch vergrößert worden seye, daß man die Urheber seiner Parthei in Rhätien mit der Todesstrafe

strafe belegt habe. Am Ende dieses Briefs drohete er. Diß ist die Gewohnheit der Mächtigen, so bald sie im Zorn ihrer selbst nicht mehr mächtig sind. 1607. wegen Hinrichtung der spanisch. Anh.

Damals wurde auch der König im Namen des venetianischen Raths versichert, daß alle Furcht vor dem italienischen Krieg verschwunden sey, wenigstens werden daselbst keine Werbungen mehr gehalten. Ja so gar, der Graf von Fuentes gebe jetzt allen den Völkern den Abschied, welche er je zusammengebracht habe. Da nun die Rhätier außer der Gefahr seyen, so halte der venetianische Senat dafür, daß der gröste Theil der Besatzung aus dem Veltlin geführet werden dörfte, und die Verbündete sich selbiger entladen sollen. Man solle daselbst nur ein Regiment lassen. Nachdeme der König diesen vom venetianischen Sekretair gemachten Vortrag vernommen, hielte er gleichfalls vor gut, die Besazung nicht nur zu verringern, sondern ganz zu entlassen. Dann wozu sollte ein Regiment im Veltlin nützen, das weder zum Angriff noch zur Vertheidigung stark genug, und vor eine ganze Provinz gewiß ein sehr schlechter Schutz ist. Wird nicht vielmehr dadurch der Nachbar gereitzt, der eine so kleine Handvoll Leute zum Gespött haben wird. Ich wurde daher bald darauf durch ein Schreiben Vorschlag der Republik Venedig die Besazungsvölker aus dem Veltlin zu führen.

1607. vom König befehliget, dem Besatzungs-Hauptmann des Königs Willensmeinung zu eröfnen. So bald er meinen Brief empfangen hatte, verließ er mit andern Hauptleuten die Besatzung, und innerhalb vier Tagen sahe man sie schon mit den Besatzungsvölkern dießeits der Alpen, nur wurden gegen fünfzig Soldaten zu Beschützung des Grabens zurückgelassen. Dieser plötzliche Rückmarsch der Besatzung nach Rhätien setzte jedermann in Bestürzung. Dann es wurde vom venetianischen Sekretair das Gerücht ausgebreitet, nicht die ganze Besatzung, sondern nur ein Theil derselben werde entlassen werden. Der venetianische Sekretair und die Besatzungs-Hauptleute scheueten sich daher nicht, auszusprengen, ich seye der Urheber dieser Entlassung, und gebe aus, der König wolle den Sold zur Besatzung nicht weiter herschießen. Hingegen wurde die Gütigkeit der Republik Venedig bis in Himmel erhoben, weil sie sich anheischich machte, vor ein Regiment, das zur Besatzung daselbst gelassen werden sollte, den halben Sold herzuschießen. Plötzlich wurde der Beitag nach Chur berufen, alle baten mich, mich ebenfalls dahin zu begeben. Als ich nun demselben beiwohnte, fieng einer in der Versammlung Namen an, eine lange Rede zu halten, wodurch er mir zu verstehen geben wollte, was für einer

Die Besatzung verläßt das Veltlin auf königlichen Befehl.

Die Bündner werden auf Anstiften des venetianischen Sekretairs mißvergnügt darüber.

Es wird ein Beitag gehalten, lange Rede eines Mitglieds vom Beitag.

einer großen Gefahr das Veltlin ausgesetzt werden würde, wenn man alle Besatzung daraus führen sollte. Der Beitag, sagte er, hat daher beschloßen, 150 Soldaten dahin zu schicken, welche mit denen Zurückgelassenen nicht vom Platz weichen, sondern den Graben so lange zu beschützen fortfahren sollen, bis man ausgemacht hat, was man mit der ganzen Besazung thun wolle. Indessen begehren sie alle einmüthiglich von mir dasjenige Geld, welches die Helfte dieses Solds ausmache. Er wußte diese Sache so zu vergrößern, wie wenn es am Tage wäre, daß das Veltlin durch ein einziges Besatzungsregiment vertheidiget werden könne. Er setzte hinzu, diese Ausgabe werde nicht lange währen. Man habe sowol an den König als an die Republik Venedig eine Gesandschaft bestimmt, um bei beiden diese Bitte vorzubringen. Darum, sagte er, werde ich auch gar inständig ersucht, daß ich dem an den König verordneten Gesandten mit einer guten Empfehlung an die Hand gehen möchte. Er sagte auch, es seye wegen dem Erzherzog Maximilian Gefahr vorhanden, weil er die Rechte, welche das Haus Oesterreich in dem Thal Pretigäu besitze, über Recht und Billigkeit zu treiben suche. Eben dieser Erzherzog habe auch den Bischof von Chur zum Vasallen und in Schutz aufgenommen. 1607.

1607. men. Der Anfang und Beweiß hievon seye das von ihm besetzte Schloß Fürstenburg. Wie nun das nutzbare Eigenthum sammt seinen Gefällen hievon dem Bißthum zugehöre, so besitze der Gotteshaus Bund die Grundherrschaft desselbigen. Er gehe also nicht nur mit Feindseligkeiten um, sondern übe auch solche aus. Sie fügten diesem noch mehr dergleichen Dinge bei, wodurch sie zu erkennen gaben, daß ihre Furcht nicht leer seye. Befinde sich dieses nun so, so müße das Veltlin wenigstens durch ein Besatzungs Regiment in Sicherheit gestellt werden. Hierauf antwortete ich folgender Maßen --- Was die Besatzung betrift, so habe ich nicht Macht, hier weiter vorzunehmen, als wozu ich befehliget bin. Dann ihr wisset, daß der König euch auf 3 Monate den Sold versprochen hat. Ich habe auf euer Ansuchen bei dem König zu wegegebracht, daß er zu den drei Monaten auch den vierten bewilliget hat, jetzt wollt ihr zu letzt gar noch den 5ten. Ueberdiß hat der König von der Verminderung der Besatzung nicht die geringste Erwehnung thun lassen, bis die venetianische Republick den König erinnert hat, es seye keine Besatzung mehr nöthig, da in Italien alle fürchterliche Aspecten ein Ende genommen haben. Also ist der König weder der Urheber, noch der Erfinder

Paschals Antwort hierauf.

dieser

dieser Entlaßung, außer durch die Ve- 1607.
netianer, denen er geglaubt, und dieser Besatzung ein Ziel bestimmt hat. Ist jemand daran gelegen, daß ein Besatzungs Regiment im Veltlin zurück gelassen werde, der trage auch von der ihm dienlichen oder nothwendigen Sache die Unkosten. Nur verschone er, diejenige mit ins Spiel zu ziehen, denen nichts daran liegt, ob eine Besatzung daselbst ist, oder nicht. Ihr müßet also die Sache der Verbündeten nicht gleichgültig behandeln, sondern durch billige Grenzen zertheilen. Es wäre von sehr großer Wichtigkeit vor die Republick Venedig, wenn euch das Veltlin weggenommen, und unter die Bottmäßigkeit derjenigen kommen würde, welche gegen die Venetianer nicht gut gesinnt sind. Denn woher würden die Völker jenseits der Alpen ihnen hilfreiche Hände leisten können, wenn dieser Paß in das venetianische Gebiet verschlossen seyn würde. Euer Veltlin ist also vor die Venetianer von sehr großer Wichtigkeit, dann durch dieses Land allein kann man ihnen zu Hilf kommen, nicht wie allenfalls aus einem Winkel von Sclavonien, oder wie sie es von einigen Inseln oder von Menschenlosen und felsichten Seeküsten zu weilen begehren können, sondern eine starke und zahlreiche Hilfe können sie von jenem tapfern Volk erwarten, das von

1607. der Wiege an zum Krieg abgehärtet wird. Kurz, ihr sehet nach eurer Klugheit wol ein, daß der König nicht zur Beschützung des Seinigen das Veltlin will vertheidigen lassen, sondern ihr müßet die freiwillige Uebernahme dieser Unkosten einzig und allein seiner königlichen Großmuth zuschreiben. Ferner, würdet ihr, dafür Gott seyn wolle, das Veltlin verlieren, so würdet ihr, ich bekenne es, das schönste und fruchtbarste Thal verlieren. Aber in euren Wohnungen werdet ihr hier nichts destoweniger sicher bleiben, welche kein Feind, wenn ihr nur nicht in einem beständigen Schlaf begraben lieget, durchdringen kann. Ihr sehet wol ein, daß diejenige, mit welchen ihr es zu thun habt, durch euren besondern Verlust eine allgemeine Gefahr zu befürchten haben. Diese müßt ihr ansprechen. Ihr habt gesehen, daß der König niemals sein gütiges Herz gegen euch verschloßeu hat, behaltet ihn durch länger daurende Mittel auf der Seite. Diejenige Bitten, glaubet mirs, geschehen auf eine wirksame Weise, welche man im Nothfall, und nicht wieder die Schamhaftigkeit thut. Je bescheidener ihr mit einem so freigebigen Verbündeten umgehen werdet, desto gutthätiger wird er sich gegen euch bezeugen. Ihr werdet also thun, was billig ist, nemlich wenn ihr vor nöthig befunden

habt

habt, euch um eine andere Hilfe um- 1607.
zuschauen, daß ihr von daher sie auch
suchet, Denn warum solle der Urheber
bürgerlicher Unruhen weniger verbunden
seyn, die während denselben gemachte
Unkosten zu bestreiten, als einer durch
deßen Schuld der Krieg erregt worden,
die Kriegs Unkosteu zu leiden schuldig
ist? Da sie nun auf dieses nichts ant-
worten konnten, so sagten sie kein Wort
mehr. Den folgenden Tag wurden ei- Es wer-
nige an mich abgeordnet, welche mich im den einige
Namen des ganzen Volks inständig ba- Bündner
ten, daß ich sie in einem so wichtigen an Pa-
Geschäft nicht verlassen wolle. Ich sagte schal ab-
daß ich mit eben derjenigen Treue ferner geordnet,
gegen sie handeln werde, mit welcher ihn um
ich bisher gegen sie gehandelt habe. Sie die Fort-
möchten selbsten zusehen, ob es nicht setzung
wieder ihre Bescheidenheit laufe, wenn seines Bei-
sie jemand an den König schicken. Ob- stands zu
gleich diejenige, welche zugegen waren, biten --
dieses vor wahr halten mußten, so trach- Seine
teten doch die Urheber des venetianischen Antwort.
Bündnißes, die zu gleich unsere Feinde
waren, boshafter Weise darnach, diese
Anerbietung der Venetianer denen häufi-
gen und reichlichen Gutthaten des Königs
entgegen zu setzen, und selbige zu ver-
dunkeln. Sie fuhren beständig fort,
offentlich kund zu machen, wie groß die
Gütigkeit des venetianischen Doge gegen
die Rhätier sey, da er bereit sey, vor

1607. ein halbes Regiment, das ist, vor 150 Mann den Sold herzuschießen, da hingegen der König sich weigere, dieses zu thun. Sie fuhren fort, den König völlig verhaßt zu machen. Und keiner von ihnen bedachte, daß neulich die unruhige Gemeinen aus Haß gegen das venetianische Bündniß das französische gebrochen haben. Wie viel der König darauf gewendet, mit wie vieler Mühe seine Diener gearbeitet haben, dasselbige zugleich mit dem venetianischen wieder herzustellen? Hat es nicht die Republick Venedig dem König zu verdanken, daß das von den unruhigen Gemeinen verstoßene Bündniß gleichsam durch das Wiederkunftsrecht damals wieder zurück gerufen worden ist. Wer hat nachgehends den Rhätiern wieder Frieden und Ruhe verschaft? Wer hat dem von so vielen Widerwärtigkeiten umgebenen Volk nützlichere Dienste und Hilfe geleistet? Wem ist es größere Gutthaten schuldig, als dem König, der ihr gröster verbündeter Gutthäter ist? Da indessen die Diener der venetianischen Republick müßige und ruhige Zuschauer dieses Unwesens waren, so konnte man außer jenem Theil des Besatzungssoldes während diesen Unruhen nicht einen Heller weiter herausbringen. Und jetzt wird in derjenigen Sache, welche den König nichts, hingegen die Venetianer vorzüglich

lich angehet, die venetianische Freigebigkeit bis in Himmel erhoben, blos in der Absicht, um den König, wenn es möglich ist, zur Beipflichtung des venetianischen Schlußes zu zwingen. Werde er es nicht thun, so solle die venetianische Parthei den König nur verschreien, und bei allen Verbündeten verhaßt machen. Außer diesem ließen sich noch verschiedene, worunter Leute vom dritten Bund waren, also verlauten; Sie nehmen von den Venetianern, nichts an, auch wenn sie ihnen die Anerbietung machen, und sie wollen gegen diese in keiner Verbindlichkeit stehen. Denn man habe es einzig und allein dem König zu verdanken, daß sich die Republick aus so vielen Verdrüßlichkeiten heraus gerissen habe. Sie hatten nemlich angefangen, die vorherige Begnadigungen mit ruhigerem Gemüth zu überlegen, und die Gutthaten des Königs mit denen, welche sie anderswoher empfangen zu vergleichen. 1607.

Damals versuchte die venetianische Parthei, ob sie nicht mit wenigem Geld, nemlich wenn sie einem jeden Bund 1000 Cronen geben würde, solche Briefe, oder Declarationen kaufen könnte, dergleichen ich von jeglichem Bund erhalten habe. Aber da sie sahen, daß diese Bemühung vergeblich und lächerlich seyn würde

Die venetianische Parthei will Declaration Brief kaufen, wie sie Frankreich erhalten.

1607. würde, so hielten sie vor beßer, dieses so unnütze und unschickliche Ansuchen zu hintertreiben, als in einer Sache eine schändliche Fehlbitte zu thun, die wir zwar ohne Geld, aber durch viele Dienste und durch große Gutthaten erworben, und durch die allgemeine Gunst der Verbündeten erlangt hatten.

Der Bischof von Chur will sich dem Urtheil der Gemeinen nicht unterwerfen

Zur selbigen Zeit geschahe es auch, daß der Bischof, welcher gesagt hatte, die gerichtliche Erkanntnuß über ihn stehe den drei Bünden nicht zu, weil er ein Reichsfürst seye, sich dazu bekannte, er wolle sich ihrem Urtheil unterziehen. Es wurde daher der Schluß gemacht, daß man zu Schließung dieses Urtheils Richter, Rechtsprecher und Kläger erwehlen solle. Er bekam die Erlaubniß mit sicherem Geleit in das Vaterland zurückzukommen, damit er sich rechtmäßiger Weise vertheidigen könne. Aber so oft etwas das den Bischof und das Bißthum angehet, vorkam, behauptete der Gottshaus Bund, daß die gerichtliche Erkanntniß über dieselbige ihme besonders zustehe. Die andere zwei Bünde behaupteten hingegen beständig, daß selbige der ganzen Republick zustehe. Da sich aber der Gottshaus Bund nicht hartnäckig an den Laden legte, so behielte dieser Spruch die Oberhand. Der Bischof hingegen wollte sich keinem solchen

chen Gericht anvertrauen, schlug einen andern Weg ein, und rief bald darauf die fünf Orte um Hilfe an. Er begehrte aber nicht, daß sie ein Urtheil über ihn sprechen, sondern nur über seine Angelegenheiten eine Unterhandlung anstellen sollen. In wenigen Tagen kamen zwei helvetische Abgeordnete von Uri und Lucern nach Rhätien, beide verwalteten zu Haus die höchste obrigkeitliche Stellen. Sie kehrten bei mir zu Haldenstein ein, und übergaben mir, ihr an mich von den fünf Cantons addreßirtes Beglaubigungsschreiben, so wie auch eins von dem königlichen Gesandten bei der Eidgenoßenschaft. Als ich diese gelesen hatte, sagten sie, die Cantons haben Mitleiden mit des Bischofs Unfällen. Da ihnen wol bekannt sey, wie viel ich bei den Gemeinen durch mein Ansehen vermöge, so ersuchen sie mich, daß ich ihm meinen ganzen Beistand schenken möchte. Sie haben von eben dieser Sache mit dem bei der Eidgenoßenschaft sich befindenden Gesandten geredt. Er habe ihnen versprochen, daß er deßwegen an den König schreiben wolle, deßen Befehle über dieses Geschäft erwartet werden. Diß baten sie mich auch inständig, ich möchte zuwege bringen, daß man mit dem Urtheil innhalte, bis das Schreiben von Seiner königlichen Majestät da seye. Der Bischof habe gewiß nichts

1607.

Spricht die fünf katholischen Orte um Hilfe an.

Es kommen Abgeordnete von Uri und Lucern nach Rhätien.

Sie kommen zu Paschal, und bringen ihre Sache an

dem

1607. dem französischen Bündniß zuwiderlaufendes begangen. Es seye eine ganz unanständige Sache, daß ein dem Gottesdienst gewidmeter, und noch dazu in solcher Würde stehender Mann, dem Urtheil eines andern Sterblichen, als des Pabsts unterworfen seyn solle. Würde man ihnen folgen, da sie vor ihn bitten, so werden sie um deßwillen am meisten schuldig seyn, indem sie daraus seine Zuneigung und Gewogenheit ersehen werden. Dadurch könne ein solches Uebel vermieden werden, welches ein so schädliches Beispiel nach sich ziehe, nemlich daß ein Bischof auf Leib und Leben angefochten werde.

Paschals Antwort.

Ich antwortete hierauf: Die ganze Christenheit seye neulich durch deutliche Beweise überzeugt worden, mit wie vieler Sorgfalt der König daran gearbeitet habe, den Frieden in Italien ungestört zu erhalten, und dann dem rhätischen Volk Frieden und Ruhe wieder zu verschaffen. Alle königliche Minister, sie mögen seyn, wo sie wollen, arbeiten eben darauf los, und sie haben alle den Befehl, so viel als möglich, diese Absicht zu erreichen. Ich habe mich allzeit bemühet, diesem königlichen und frommen Wunsch bestmöglichst Folge zu leisten. Was die Rhätier anbetreffe, so seye eine große Veränderung vorgegangen, und

in

in Ansehung derjenigen Verdrüßlichkeiten, womit sie vor diesem dieses Volk geplagt gesehen haben, seye nun alles ruhig. Um nun diese Ruhe zu verschaffen, habe ich auf Befehl des Königs weder Mühe noch Arbeit gespart. Seye noch etwas von der Art ins Werk zu richten, so seye kein Zweifel, daß der König nicht gleiche Gesinnungen hege. Es steht, sagte ich, von des Königs Gütigkeit zu erwarten, daß er die noch übrige Funken dieses Feuers lösche, und zertrete. Aber da gegenwärtig von einer wichtigen und ganz besondern Sache die Rede sey, nemlich von der Wiedereinsetzung des Bischofs, so könne ich ohne besondern Befehl nichts vornehmen. Sie können sich selbst, nach ihrer Klugheit, vorstellen, mit wie vielen Beschwerlichkeiten dieses Geschäft umgeben sey. Denn man habe es mit einem solchen Volk zu thun, das neulich großen Fluthen entronnen seye, das unter sich selbst noch in Uneinigkeit stehe, und durch viele Spaltungen von einander getrennt werde. Es seye daher am Tag, daß man bei einem solchen Geschäft die Vernunft zu Rathe ziehen, und erwarten müße, was die Zeit vor Hilfe schaffen werde. Die Sache könne zwar frisch unternommen werden, aber es seye sicherer, wenn man bei einer so großen Ungleichheit der Gemüther vor nichts gut stehe. Inzwischen, sagte ich, 1607.

werde

1607. werde ich nach erhaltenem königlichen Befehl keine Gelegenheit vorbeilaßen, meinem Amt in allen Stücken ein Genüge zu thun. Da sie mit dieser Antwort zufrieden waren, setzten sie ihre Reise nach Chur fort.

Paschals Verwunderung, daß der venetianische Sekretair niemals von den rhätischen Angelegenheiten sich mit ihm bespreche.

Ich muß hier etwas erzehlen, das nicht nur mir, sondern auch einigen andern rechtschaffenen und klugen Männern sehr wunderbar vorgekommen ist. Als ich in Rhätien war, und zu Haldenstein, eine Stunde von Chur wohnte, hat der venetianische Sekretair niemals mit mir von solchen Dingen geredt, welche wir mit vereinigtem Fleiß besser und glücklicher hätten ausführen können. Denn die Zuneigung Seiner königlichen Majestät gegen die Republik Venedig, und die Hochachtung der Durchlauchtigsten Republik gegen die Allerchristlichste Könige foderte von uns beiden, daß wir in Sachen, welche von den Verbündeten der rhätischen Republik friedlich ausgemacht werden können, einmüthig miteinander tractiren sollen. Ich hatte mir auch alle Mühe gegeben, durch alle nur mögliche Gunstbezeugungen zu gleichen Gesinnungen zu bringen. Aber ich sahe wol ein, daß ich nichts ausgerichtet hatte. Bis dahin schiene er meine Zusammenkunft und Umgang mit Fleiß zu vermeiden. Auch damals als er nach Venedig zurückreisen

zurückreisen wollte, und ich, wie bemeldt, nicht weit von ihm entfernt ware, nahm er schriftlich von mir Abschied. Aber da er mit einer Krankheit behaftet wurde, mußte er zu Chur bleiben, bis er wieder gesund worden war. 1607.

Damals aber kam er zu mir, ehe er sich auf den Weg begab, nicht weil er sich geändert, sondern nachdem er vielleicht etwas gehört hatte, das ich unsern gemeinschaftlichen Freunden über sein widriges Wesen zu verstehen gegeben. Ich ergriff diese Gelegenheit, und beschwerte mich bei ihm in freundlichen und gelinden Ausdrücken, daß wir niemals ein Geschäft gemeinschaftlich tractirt hätten. Er wisse selbst wohl, es seye nicht an mir gelegen gewesen, daß es anders gegangen, indem ich allzeit die Gewohnheit gehabt habe, ihme von denen aus verschiedenen Oertern an mich lauffende Neuigkeiten, welche die Republik Venedig angehen, Nachricht zu geben. Es seye ihm auch wohl bekannt, daß ich ihme einmal angerathen habe, was ich vor mich selbst für rathsam gehalten, nemlich Chur zu verlassen, und in Tusis zu wohnen. Denn damals hatte ich ihme gerathen, daß er aus wichtigen und ihme wolbekannten Ursachen gleicherweise sich dahin begeben möchte, wie er denn auch versprochen hatte, meinem

Paschal beschwert sich hierüber gegen den venetianischen Sekretair.

1607. freundschaftlichen Rath zu folgen. Hätte er es gethan, so hätte er sich keiner Beleidigung ausgesetzt; so wäre dem Völkerrecht an seiner Person kein Schandfleck angehängt worden; so wäre er wider die Ehre und Würde der venetianischen Republik nicht so verächtlich behandelt worden. Aber er zog einem guten Rath die leere Hofnung vor, sich und den Seinigen den Churer Pöbel günstig zu machen, welchen er damals, wie gesagt, durch die schlimme Kunstgriffe einiger Bösewichter von uns abwendig gemacht sahe. Aber er sahe bald darauf ein, daß er diese Betrügereien noch nicht kannte. Ich verschwieg jene Sagen nicht, welche von der venetianischen Parthei wider des Königs gemachte Verfügungen boshafter Weise ausgestreuet wurden. Vorzüglich aber machte ich ihm diesen Vorwurf, daß er bei dem neulich zu Chur gehaltenen Beitag die ganze Versammlung offentlich ermahnet habe, sie möchten an den König Gesandte verordnen, durch welche sie den Theil des Solds vor denjenigen Fahnen von ihm begehren sollen, welcher wider seinen Willen im Veltlin zur Besatzung bleiben würde. Und doch wuste er gar wohl, daß der am königlichen Hof sich befindende venetianische Gesandte gesagt hatte, die Republik Venedig habe des Königs Rath wegen Entlassung der ganzen Besatzung, ohne Ausnahme

nahme eines Regiments, vollkommen gebilliget. Warum, versetzte ich, reden Sie und die Ihrige hier anders? Haben Sie keine andere Mittel, die Gunst der Gemeinen zu gewinnen, als diese, den König bei selbigen verhaßt zu machen? Ist es nicht offenbar, daß Sie die Absicht haben, die ganze Schuld dieser Entlaßung auf den König und seine Diener zu schieben? Dieser unterbrach endlich das Stillschweigen, und sagte, der königliche Gesandte zu Venedig habe im Collegio gesagt, der König wolle vor den Sold eines halben Fahnen das Geld herschießen; hierauf versetzte ich, diß seye niemals geschehen; Und dieser königliche Gesandte habe dißfalls keinen andern Befehl vom König erhalten, als eben diesen, der mir zugeschickt worden wäre. Und ich wisse gewiß, daß diß wahr sey, aus verschiedenen Briefen vom König und diesem königlichen Gesandten. Hingegen werde dasjenige, was mir der König deutlich geschrieben, durch solche Ausflüchten schändlich verdreht, alsdenn seye es eine ganz unanständige Sache, daß man dasjenige, was niemals gewesen seye, vor etwas wahrhaftes, und das ich gründlich weiß, unter die Leute ausstrenge. Als er auf dieses nicht antworten konnte, nahm er Abschied von mir. Er reißte nach Morbenn, und ließ an den Beitag ein Schreiben folgenden Inn-

1607. halts ab: Was die Besatzung anbetrift, so halte der venetianische Senat davor, dieses Geschäft gehe den König vorzüglich an. Was der König thun werde, eben das wollen die Venetianer auch thun. Um nun überal sich selbsten gleich zu bleiben, trug er kein Bedenken, dasjenige, was er vorher gesagt hatte, gleichsam bei Unverständigen zu wiederholen, und wuste seinem ersten Vortrag solche glatte Worte beizulegen, daß er den König nur desto verhaßter machen möchte, wenn er sein Geld nicht auf fremde Geschäften hin verschwenden laßen würde. Eben dieser wußte bei seinem schändlichen Geitz sich gar schön den Ruhm der Freigebigkeit zu erwerben. Und er hielte es vor eine ausgesuchte Kunst, einen unschuldigen verhaßt machen zu können, und einen andern statt einer wirklichen Gutthat, durch eine verstellte Gutthätigkeit zu gewinnen. Dieser Betrug ware auch darauf angesehen, daß dem Spanier alle Gelegenheit benommen werden möchte wegen der Besatzung über die Venetianer zu zürnen, und die ganze Schuld dieser Sache auf den König geschoben würde, wenn nemlich auf seine Unkosten und Befehl diese Besatzung in die Gränze von Mailand gelegt würde. Um dieses zu bewerkstelligen wurden einige von jenen Vornehmsten gebraucht, welche uns damals sehr auffätzig waren, weil ohne sie

dazu

dazu zu ziehen, und ohne ihr Zuthun 1607.
der französische Bund von den Gemeinen
erneuert worden war. Vorher maßten
sie sich dieses allzeit an, daß die Gesand-
ten der Könige und Fürsten sich mit ihnen
und nicht mit den Gemeinen über das
gemeine Beste unterredten. Sie sagten
diß so gar offentlich, als sie in Helvetien
waren, der königliche Gesandte solle
schaffen, daß wir wieder in vorigen
Stand gesetzt werden, und wann wir
wieder eingesetzt sind, so wollen wir das
Bündniß erneuern. Aber ich, der ich
von einem jeden wol wuste, was seine
Sache war, konnte mich nie selbst bere-
den, daß diejenige, die sich dem Vater-
land nicht wieder geben könnten, vermö-
gend seyen, das Bündniß zu erneuern.
Eben diese wußten es auch durch ihre
Betrügereien dahin zu bringen, daß von
Seiten der Gemeinen gewiße neue und
unschickliche, ich will nicht sagen unver-
schämte Forderungen an mich gebracht
wurden. Diese Sache kam daher, weil
niemand vor die Fahnen dieser Gemeinen,
welche die Bündnisse gebrochen hatten,
die Unkosten hergab. Sie blieben also
mit grosen Schulden behaftet. Als ich
nun selbst zu den Gemeinen gieng, beka-
men diese allein reiche Geschenke vom
König, welche das französische Bündniß
gegen den Angriff der andern standhaft
vertheidiget hatten. Damit nun diejenige,

1607. welche die Aufruhr erregt hatten, und weder aufrichtig, noch treu geblieben waren, von der aus der Bestätigung dieses Bundes überal entstehenden allgemeinen Freude nicht gänzlich ausgeschlossen werden möchten, hatte ich ihnen zwar etwas gegeben, aber es durfte keineswegs mit dem Geschenk verglichen werden, welches die andere empfiengen. Da nun jene sahen, daß man gegen die andere gütiger gewesen, als gegen sie, und daß sie daher wegen denen von ihren Fahnen zu Chur in den Wirthshäusern gemachten Unkosten stärker verschuldet blieben, so hoften sie auf Anstiften der spanischen Parthei und jener Vornehmsten die gleiche Summe Gelds, die ich den andern gegeben hatte, von mir zu erhalten. Ueberdiß sprengten die übelwollende Leute aus, es seye unbillig, daß diese Gemeinen keine Probe von des Königs Freigebigkeit erhalten, und noch dazu schlechter bedacht werden sollen, als die andere. Denn der König habe nicht nur mit jenen, welche so reichlich von ihm beschenkt worden, sondern auch mit diesen einen Bund errichtet. Ja die Sache kam so weit, daß die ruhige Gemeinen, welche den Bund gehalten, durch diese Reden beglaubiget wurden, es gehöre zu Bevestigung der Eintracht, daß diesen vor der Hand auch etwas gegeben werde, damit sie ihnen und andern davor danken, und ruhig sich bezeugen möchten. So unmäßig ist das Volk, daß die

Unwürdige

Unwürdige allemal in Anſehung der Größe der Begnadigungen denen Würdigen gleich gehalten werden wollen. Werde ein Unterſchied gemacht, ſo ſeye es eine Beleidigung vor diejenigen, welche wiſſen, daß ſie anſtatt einer Belohnung Strafen verdient haben. 1607.

Endlich ertheilte ich denen Gemeinen, welche das Geſchenk vom König empfangen hatten, eine ſolche Antwort hierauf, daß ſie über des Königs Ausſpruch, und die ihnen von demſelben erwieſene Gnadenbezeugungen ſich ausnehmend freueten. In der That hielte ich es vor eine unſchickliche Sache, daß in Anſehung des Geſchenkes alle gleich geſtellt werden ſollen. Ich brachte es endlich dahin, daß die andere einſahen, ſie müßen es jenen nicht durch Neid, ſondern durch eine gute Nacheiferung zuvor zu thun ſuchen. Dadurch wurden die Urheber dieſer Forderung ſo ſehr beſtürzt, daß ſie ſich ihrer Vermeſſenheit ſchämten, und ſelbige bereuten. Dieſe ſo große Unverſchämtheit konnte nicht ſtärker widerlegt werden, als daß ich zuwegebrachte, daß ihnen ihr böſes Unternehmen fehl ſchluge. Nicht damit zufrieden, ſchrieb ich an alle Gemeinen, und machte ihnen eine kurze Vorſtellung, wie viel und was für große Gutthaten der König ſeit einem Jahr dem rhätiſchen Volk erwieſen habe, nicht um durch dieſe

1607. Erzehlung ihnen einen Vorwurf zu machen, sondern daß ich die wider uns wütende Bosheit derjenigen, von welchen ich geredt allen vor Augen stellen und zu erkennen geben möchte.

Die Gemeinen begehren die Pensionen vom König.

Noch konnten die Geschenke des Königs die große Summe der zu Chur gemachten Schulden nicht tilgen. Die Gemeinen ließen mich daher bitten, ich möchte die Willfahrung der an mich auf dem Bundstag zu Davos gemachten Bitte bei dem König bewirken, daß die jährliche Gelder des Königs, welche einem jeden insbesondere ausgetheilt zu werden pflegen, in die gemeine Casse der Bündner gelegt werden möchten. Denn es könne denen in so großen Schulden steckenden Gemeinen auf keine andere Weise geholfen werden. Ich antwortete, dieses Ansuchen seye vergeblich, weil es vor Zeiten einigen Eidsgenoßischen Orten abgeschlagen worden seye. Doch berichtete ich dem König die Sache. Vorzüglich suchte ich ihn davon zu unterrichten, daß sich die Gemeinen um der Besatzung willen in große Schulden vertieft haben. Damit nun diejenige, welche aufrichtig und treu geblieben waren, ihre Treue nicht bereuen durften, so gab der König auf diese Nachricht ohne Verzug Befehl, daß man das verlangte Geld, doch nur in diesem Jahr in die gemeine Kaße abgeben

Paschals Antwort.

geben solle, um davon die wegen der Besazung gemachte Schulden, und keine andere zu bezahlen. Die Gemeinen machten hierauf gegen Seiner Königliche Majestät ihre unterthänige Danksagung. 1607.

Im Jahr 1608 kamen die Gemeinen schon wieder mit diesem Ansuchen zum Vorschein. Man sahe, daß es darauf angesehen war, das schlimmste Beispiel von einer bei verbündeten Völkern ungewöhnlichen Sache wiederholter Weise zu geben, damit nemlich die Gemeinen durch diesen oftmals eingeführten Gebrauch ein Recht dazu erlangen möchten, würde etwas wider selbiges vorgehen, so könnten sie mit gutem Vorwand sich beschweren, daß man wider Gebrauch und Gewohnheit handle. Niemand wollte dem König zu solcher Freigebigkeit rathen. Aber der König selbst ließ sich durch so viele demüthigst eingelegte Bitten auch damals bewegen, ihnen auch in diesem Jahr eben so viel Geld auszubezahlen. Aber mit der ausgemachten und unveränderlichen Bedingung, daß man außer dem, was in dem schriftlich verfaßten Bündniß ausdrücklich enthalten seye, nicht weiter in die Zukunft von ihm verlangen solle. Es ist nicht auszusprechen, in welche Bestürzung jene unsere Feinde und Neider durch die von rechtschaffenen Leuten angepriesene Gutthätigkeit des Königs 1608. Abermaliges Ansuchen der Rhätier um neue Pensionen.

1608. damals gerathen sind. Es bekamten nemlich alle, daß man, ohne wider die Bescheidenheit anzustoßen, dem König allein nicht die ganze Last auflegen könne, welche die Urheber dieser Widerwärtigkeiten, oder wenigstens alle Verbändete gleicher Weise zu tragen schuldig seyen. Inzwischen gab es doch einige, welche hartnäckig behaupteten, man müße dieses so herrliche und ansehnliche königliche Geschenk mit dieser Bedingung nicht annehmen. Diese glaubten nemlich, es mit dem König, nicht wie mit einem freigebigen Gutthäter, sondern beinahe wie mit einem Schuldner zu thun zu haben, den man öfters mahnen müße. Keine Freigebigkeit konnte sie gewinnen, wenn sie nicht mit einer frischen immerzu vergrößert wurde. Darauf waren sie immer begierig und gerichtet. Nachdeme nun zwei Tage lang zu Chur unter großem Streit darüber gesprochen wurde, behielt derjenige Theil die Oberhand, welcher die Bedingung, als sehr billig annahm. Endlich wurde mit diesen so großen Geschenken des Königs vor die Bezahlung der Geldschuld gesorgt, welche sehr groß gewesen seyn soll. Blieb etwas übrig, welches nicht viel gewesen, so verwendeten es die Gemeinen hernach nach und nach zum gemeinen Besten.

Da übrigens der von den Richtern beruffene Bischof sich nicht vor Gericht gestellt hatte, so wurde er vor ungehorsam erkannt, und folgendes Urtheil wider ihn gesprochen. I. Wird etwas im Namen des Bischofs, ausser dem Zoll des Bißthums zu Mailand ausgemacht so solle diß ungültig und nichtig seyn. II. Er solle sich den drei Bünden unterwerfen, und erkennen, daß selbige über ihn und das Seinige das höchste Recht habe, kraft derer zwischen eben diesen Bünden gemachten Verträge; doch mit der Ausnahme, daß das Bißthum allein unter dem Schutz und Schirm des Gotteshaus Bunds stehen solle. III. Der Bischof solle in Zukunft keine solche Geschäften abhandeln, welche den drei Bünden zustehen, und welche nicht zur bischöflichen Gerichtsbarkeit gehören. IV. Die drei Bünde sollen den Bischof, wenn er diese Bedingung eingeht, in ihre Freundschaft und Gewogenheit aufnehmen, und ihm in seinen Sitz wieder zurückzugehen erlauben. Wird er seine Einwilligung nicht dazu geben, so soll er ein Vertriebener seyn, und der bischöflichen Würde beraubt werden. Bei solcher Bewandniß solle der Gottshaus Bund einen andern Bischof an dessen Stelle setzen. V. Dieser Spruch solle an alle Gemeinen geschickt werden. Selbige sollen ihre Mehren über diesen Abschied

1608. Urtheil über den Bischof von Chur

vor

1608. vor dem 15ten August einschicken. VI. Der Bischof solle 1200 Cronen bezahlen. Davon sollen 600 zur Bestreitung der Unkosten verwendet werden. Das übrige solle eine Geldbuß für ihn seyn. Er solle die ganze Summe baar ausbezahlen, und nicht eher wieder in den Besitz des Bißthums kommen. VII. Drei Männer, welche aus den drei Bünden ausersehen werden, sollen ihn durch einen Eid verbinden, das, was in diesem Urtheil enthalten ist, zu halten.

1609. Zur selbigen Zeit wurde in Rhätien nichts bemerkt, das die Ruhe des Volks stören zu können vermuthen ließ, unversehens aber kam ein sehr verwirrter Handel zum Vorschein. Villeicht möchte man sagen, gehen einige mit Fleiß darauf um, damit dieses Volk niemals ohne Furcht, und ohne Gefahren seyn möchte. Es wurde ein protestantischer Predicant in das Misoxerthal berufen. Diß ist eine von denen rhätischen Gemeinen, welche die italienische Sprache brauchen, und von Italien disseits der Alpen wohnen. Das rhätische Volk bedient sich dreierlei Sprachen. Die Einwohner desjenigen Theils, der an Helvetien und Teutschland am nächsten stoßt, und disseits der Alpen liegt, sind nach ihren Sitten und Sprache blos lauter Teutsche.

Es entstehen neue Unruhen wegen der Religion im Misoxerthal.

Teutsche. Diejenige, die in den Thälern zwischen dem höchsten Alpengebirg wohnen, machen gleichsam zwischen Italien und Teutschland einen Zwischenraum aus, zu welchen von beiden sie am meisten gerechnet werden können, ist schwer zu sagen. Ich meines Orts wollte sie lieber halb Teutsche, und halb Italiener heissen. Sie haben in ihren Ausdrücken, in der Setzung der Wörter, in der Annehmlichkeit der Aussprach etwas von der alten lateinischen Sprache. Es gibt auch hier einige, welche behaupten, die Engadiner, die sich außer einigen andern Gemeinen dieser Sprache bedienen, sprechen so wie ein lateinisches Volk. Wenigstens ist ein merklicher Unterschied zwischen dieser und der angrenzenden helvetischen und teutschen Sprache. Aber wenn diese Sprache ursprünglich lateinisch ist, so hat sie, je weiter selbige von ihrem Ursprung abgewichen ist, desto mehr fremde Wörter aus der spanischen und französischen Sprache angenommen. Sie behielt den Namen der Romanschen, so wie die französische Sprache bei allen Völkern die Mutter Sprache ist, welche in Teutschland auf der Seite von Frankreich wohnen. Mir kam sie weder unzierlich, noch unfein vor. Würde sie nicht von Tag zu Tag von der daselbst sich ausbreitenden teutschen verdrungen, würde sie bei Unterhandlungen häufiger

1609. Paschals Reflexion über die Sprachen der Rhätier.

und

1609. und stärker gebraucht, so glaube ich, daß sie besser ausgepuzt und zierlicher werden könnte. Denn ob sie schon wüste gelassen und unausgepuzt ist, so hat sie doch ihre Annehmlichkeiten und Anstand. Das neue Testament ist in diese Sprache vorhanden, wie auch einige Historien Bücher von gelehrten Männern, an welchen das Engadin, wie an Früchten, keinen Mangel hat. Aber ich komme wieder zur Sache. Diese Einführung eines Geistlichen unter das italienische Volk sahen die fünf Orte sehr ungern, wegen der Nachbarschaft derjenigen Landvogteien, die sie in Italien, entweder abgesondert von den übrigen Cantons, oder mit ihnen gemeinschaftlich besitzen. Denn sie befürchteten, es möchte von daher, als aus der Nähe, die gottesdienstliche Gebräuche und protestantische Religion in ihr italienisches Gebiet eingeführt werden. Selbst den Misoxern, wenige ausgenommen, war dieser ganze Handel höchst verdrießlich. Aber die protestantische Rhätier, welche in der Anzahl stärker sind, als die katholische, sagten offentlich, es seye kein Beweis von der Freiheit deutlicher, als der von der Gewissensfreiheit, und legten sie so aus, daß einem jeden privat Mann, und also viel mehr einer jeden Gemeine von den zwei Religionen erlaubt seyn solle, diejenige zu bekennen, welche von beiden

sie

sie ergriffen habe. Darinnen solle nie- 1609.
mand Gewalt angethan werden. Sie
fügten hinzu, es seye vor 25 Jahren ein
Geistlicher im Misoxer Thal gewesen, den
die Misoxer gelitten haben. Alles was
übrigens in dem übrigen Rhätien über
diesen Handel gesagt wurde, schien den
Misoxern doch dieses neue Wesen uner-
träglich zu seyn. Von Seiten der fünf
Orte sahe man die bevorstehende Gefahr
voraus. Das Misaxer Volk stürmte
alsdenn auf die Kirche los. Sie zerbra-
chen, plünderten und raubten einige Stüke
und jagten dem Predicanten eine solche
Furcht ein, daß er voller Angst diese
Oerter verließ, und zu den Seinigen zu-
rück gieng. Hernachmals wurde alles
daselbst ruhiger. Aber diese Ruhe war
von keiner langen Dauer. Denn die
rhätische Geistliche drangen stark darauf,
und gaben sich alle Mühe, die Misaxer
durch die Vermittelung der übrigen Ge-
meinen dahin zubringen, diesen Geistli-
chen zu leiden. Die Misoxer wagten
es, diesem Vorhaben sich heftig zu wider-
setzen, und verliessen sich dabei nicht so
wol auf ihre, als der fünf Orte Macht.
Sie schrien, man thue ihrer Freiheit
Gewalt an, und sie werden zu einer Sa-
che genöthiget, über welche die Gemeine,
vermög der gewöhnlichen gegebenen Stim-
men, nichts vorgeschrieben habe. Hin-
gegen behaupteten die protestantische Rhä-

tier,

1609. tier, hier werde die allgemeine Freiheit angefochten, welcher offenbar Gewalt geschehe, wenn die Einwohner keinen Geistlichen in ihr Land einführen dörfen. Ferner war die Anzahl derjenigen sehr gering oder doch wenigstens zählbar, welche unter den Misoxern diesen Predicanten zu sich begehrten, ob sie gleich durch den Zusatz vieler Namen sehr vergrößert, und Knaben, Mägde, Hausgenossen darunter benennt wurden, daß man daselbst mehr Protestanten dazu gezehlet hatte, als sich wirklich darunter befanden, blos um diesem Haufen den Namen eines Volks oder einer Menge Leute beizulegen. Beide Theile redten von Freiheit und auf beiden Seiten schien man sich auf Gewaltsame Mittel zu rüsten. Selbst die Gemeine Misox ließ ihre und der nechstgelegenen Orte Waffen sehen, im Fall daß die übrige Gemeinen hitziger streiten würden. Eben so eilfertig machten sich auch die disseits den Alpen liegende Gemeinen anheischig, den ihrigen nach Kräften Hilfe zu leisten. Schon schienen diese Streitigkeiten auf das Verderben des ganzen Volks dringen zu wollen, und von Tag zu Tag wurden grössere Aufruhren gemeldet, ich reißte darüber nach Frankreich, und schrieb wegen dieser Sache an den Canton Zürich. Aber diese Väter, welche bemerkten, was für grosse Unruhen daraus entstehen könnten,

Paschal reißt nach Frankreich, schreibt an Zürch.

ten, ermahnten die Rhätier in einem Schreiben freundschaftlich und sorgfältig, sie möchten sich bei einem so mißlichen und gefährlichen Handel nicht hartnäckig bezeugen, und zur ungeschicktesten Zeit auf die Einsetzung des Predigers nicht zu stark dringen, damit unter allen Verbündeten keine unversöhnliche Empörungen entstünden. Von eben daher schrieb ich auch an die drei Häupter, und sogar an diejenige Geistlichen, welche vor die klügste und ansehnlichste gehalten wurden. Alle ermahnte ich sorgfältig, daß sie die Republick, die durch eine besondere Gnade Gottes sich von den erschrecklichsten Wunden der Aufruhren zu erholen anfange, nicht neuen und mehreren Gefahren aussetzen sollen. Insbesondere sollen sie sich nicht von der allgemeinen Eintracht abbringen lassen, damit sie bei der Bemühung, die Religion zu fördern, den Frieden nicht stöhren. 1609.

Nachdem ich mich ungefehr 3 Monate am Hof aufgehalten hatte, gieng ich wieder nach Rhätien in meine Stelle zurück, und traf daselbst alles ruhig an. Ich schrieb an die Herrn Häupter, man möchte Beitag halten. Hier eröfnete ich den Auftrag des Königs, welcher dahin gieng, daß die Rhätier kraft des Bündnisses von demjenigen Ausschuß, den damals der König verlangte, ihren Theil Paschals Rückreise nach Bünden.

1608. liefern sollten. Dieser Ausschuß bestund in 10000 Mann, und sollte einen Theil derjenigen Armee abgeben, welchen der König in den Clevischen und Jülchischen Krieg schicken wollte. Des Königs Verlangen wurde von den Rhätiern schnell befriediget.

Bald darauf begehrten die Gemeinen auch in diesem Jahr, daß man ihnen die besondere Jahr Gelder zum dritten mal abreichen solle. Zu dieser unbescheidenen Bitte wurden sie von denjenigen verleitet, welche die Feinde der offentlichen Ruhe, und allzeit unsere offenbare Hasser waren, ausser sie empfiengen Gutthaten vom König. Aber ich ermahnte sie ernstlich, daß sie des Königs Gütigkeit und Freigebigkeit durch eine allzu vermessene Forderung nicht ermüden sollen. Jedermann, sagte ich, solle sich erinnern, unter welcher Bedingung der König die letztere Gelder abgereicht habe. Ist es nicht schriftlich verfaßt und versiegelt worden; wenn den Gemeinen dieses zu wiederholten malen verlangte Geld abgereicht worden seye, so wollen sie in die Zukunft nichts mehr vom König begehren, das nicht im Bündniß enthalten seye? Warum wird dann also zum drittenmal diese unanständige Forderung gemacht? Wie sie nun einsahen, daß man ihnen die Wahrheit sage, so gaben sie sich weiter keine Mühe.

Unsere

Unsere Pensionairs kamen auch nach und nach wieder zu mir, diejenige nemlich aus denen Gemeinen, welche das wegen der Nichtannahme der Jahrgelder gegebene Gesetz abgeschaft hatten, und den ihrigen erlaubten, diese Pensionen anzunehmen. Schon liefen sie Haufenweis zusammen, dieses Geld zu empfangen, ich aber, der ich durch frische Proben gewiziget war, wie unnütz diese Gutthaten des Königs angewendet wurden, hielte dafür, eine neue Einrichtung in Austheilung derselbigen zu treffen. Es war nemlich eine durch lange Gewohnheit entstandene thörichte Meinung von vielen, welche glaubten, daß ihnen der König die Pensionen, die alle Jahr so gutwillig und willfährig ausgetheilt wurden, gleichsam wie Angelobungsweise schuldig seye. Ich nahm mir vor, ihre Gemüther von diesem wunderlichen Irrthum zu erledigen. Ehe nun dieses Geld einem jeden ausbezahlt wurde, ließ ich alle Pensionairs einer jeglichen Gemeine durch des Königs Dollmetscher, in meiner Gegenwart erinnern, daß dieses Geld von der ausnehmenden grossen Gütigkeit des Königs herkomme. Werde sich ein jeder durch Dienstfertigkeit, und andere Bezeugungen seiner Ehrerbietung gegen den König desselben würdig machen, so solle er auf das nächstfolgende Jahr eben diese Gutthat geniessen. Wer aber sich

1608. Paschals neue Einrichtung in Austheilung der Pensionen.

1609. anderst bezeugen, und unfreundschaftlich gegen den Könia seyn wird, der soll, sagte ich, dieser Begnadigung verlustiget werden. Denn diese Pensionen werden nicht auf lebenslänglich, sondern nur so lang abgereicht, als einer fortfährt, dankbar und gehorsam gegen den König zu seyn. Es ist eine unwürdige Sache, daß die Gutthaten des Königs unwürdigen erzeigt werden sollen. Ich halte nur diejenige vor würdig, welche sich dankbar, und so oft es die Sache erfodert, der königlichen Gütigkeit eingedenk bezeugen. Dieser Unterschied, sagte ich, wird deswegen gemacht, damit die, unter welche diese Geschenke ausgetheilt werden, sich so aufführen, daß wir sie von aller Undankbarkeit los sprechen können. Denn dem König macht seine Freigebigkeit nur alsdenn Vergnügen, wenn sie durch ein dankbares Herz zum Werkthätigen herausgefodert wird. Einige andere Mißbräuche, welche diese Freigebigkeit des Königs verunehreten, räumte ich aus dem Weg, und bemühte mich selbiger ihren Glanz und Zierde zu verschaffen. Wenigstens tilgete ich die Namen derjenigen Pensionairs in dem Register aus, welche sich während der Aufruhr, entweder durch Worte oder durch Werke wieder Frankreichs Freundschaft erklährt, und selbige hintangesetzt, welche das französische Bündniß gebrochen,

und keine Achtung gegen Frankreich bezeugt hatten. Die, welche sich besserten, oder Besserung hoffen liessen, setzte ich an die Stelle der Ausgetilgten. Ich sahe endlich, daß ich auf diese so sorgfältige Weise nicht wenig ausrichtete. Es wurden auch denen Leuten aus etlichen Gemeinen die Geschenke des Königs damals auf den Fuß abgereicht. Andern schlug ich diese Jahrgelder ab, solchen nemlich, die nicht auf unserer Seite, oder aus derjenigen Gemeine waren, welche in die Abschaffung des von unsinnigen Leuten gegebenen Gesetzes, daß man die Pensionen ausschlagen solle, nicht eingewilliget hatten. Dadurch brachte ich es endlich dahin, daß jenes Gesetz, welches die spanische Parthei hervorgebracht, zu erst von wenigen Gemeinen, hernach bald von mehreren, und dann zu letzt mit stillschweigender Einwilligung von allen abgeschaft wurde. 1609.

1610.

Vorgenommene Streifereien aus der Vestung Montecchio ins Bündner Gebiet.

Zur selbigen Zeit giengen einige, wie es hieße, so warens ihrer neun, aus der Vestung Montecchio, und liefen in das rhätische Gebiet. Sie besichtigten Cleve und Plurs, offentlich und ohne daß es ihnen jemand verwehrte. Unter diesen war auch derjenige, welcher in Abwesenheit des Vestungs Befehlshabers, über die Besatzung daselbst das Commando führte. Wer die Sache überlegte,

1610. sahe wohl ein, worauf es angesehen war, und daß dieses nicht ohne Vorwissen und Befehl des Grafen von Fuentes geschehen, der immer sein Aug auf das Veltlin und die Grafschaft Cleve hatte, und selbige nicht zu bekommen wußte. Diese disseits der Alpen überbrachte Nachricht wurde aber, wie viele andere Dinge von der Art, angehört, und nicht geachtet.

Der Handel im Misoxer Thal währt fort.

Die übrige Gemeinen, welche, wie gesagt, meistentheils protestantisch sind, waren noch sehr hitzig in dem Misoxer Handel begriffen. Sie wandten alle Mühe an, daß der Geistliche wieder dahin gesetzt werden solle. Und da die Misoxer schrien, man thue ihnen Gewalt an, so wurden sie von der Verzweiflung so weit gebracht, daß man glaubte, sie werden sich von der Bündner Vereinigung trennen, und bei dieser Gelegenheit mit den Helvetiern verbunden werden können, obgleich damals zwischen den nächstgelegenen Schweizern und den Misoxern, wegen Grenz- und Weidungsstreitigkeiten einige Repressalien vorwalteten. Da nemlich auf diese Weise beide Völker glaubten, ihre Rache genug ausgeübt zu haben, so nahm diese Mißhelligkeit damals ein Ende.

Zur

Zur selbigen Zeit wurde zu Trahona, 1610.
einem Flecken im Veltlin eine grausame Schandthat begangen. Die Sache schien von gefährlichen Folgen zu seyn. Zu Trahona wohnte ein gewißer Bündner, der daselbst als Podestat seinen Sitz hatte. Wider diesen hegte ein gewisser Vertriebener einen Groll, und ermordete ihn bei Nacht und Nebel in seiner Schlafkammer. Wie nun diese grausame That in Rhätien kund wurde, so wurden alsbald 9 Commissarii mit 60 Amtsknechten dahin verordnet, um den Proceß, mit Zuziehung des Podestaten zu Trahona zu formiren. Aber in welcher Absicht die Richter dieses Geschäft verrichtet, das haben sie alsbald aus ihrem Betragen verrathen. Sie haben die Gerichtsabhandlungen so verfaßt, daß man in denenselben nicht die geringste rechtliche Spur entdecken konnte. Und da in dem Flecken Trahona niemand angeklagt wurde, der sich eines so großen Verbrechens schuldig wußte, so haben sie doch einige ehrliche Männer, weil sie reich waren, gleichsam als Schuldige ihrer Raubbegierde zur Beute ausgesetzt. Ja sie zogen sogar die ganze Gemeine Trahona zur Straf, weil sie von dieser grausamen That gewußt, den Mörder nicht ergriffen, mit denen Glocken im Palast, samt den andern, wie sonsten im Brauch war, nicht Sturm geläutet, und endlich sich

1610. gar nicht dagegen zu einiger Ausforschung und Verhaftuug der Thätern bewegt hatte. Zuerst wüteten sie grausamer Weise wider einige Reiche, hernach fielen sie über ihre Häuser her, die sie plünderten. Ihre Rach- und Raubsucht übte alle Art von Grausamkeit aus. Ferner je mehr sie unter dem Schein des Rechtens solche Dinge begiengen, und jemehr sie Gelegenheit hatten, einen jeden reichen Mann, den sie ihren Ungerechtigkeiten aussetzten, zu plündern, desto mehr zogen sie dieses Verbrechens wegen fast das ganze Veltlin zur Strafe. Mit einem Wort: Ein jeder, der reich war, wurde in ihren Augen für schuldig erkläret. Bei diesem so grausamen Verfahren geschahe es, daß nicht nur die Trahoner, sondern beinahe alle Veltliner aufgebracht wurden, und ihr Schicksal mit vielem Seufzen beklagten. Sie gaben vor, die Rechte und Gesetze, die sie Veltliner Statuten heißen, wozu sich die Bündner eidlich verbunden haben, welche von den Veltlinern durch keine Gewalt gezwungen sondern durch freiwillige Uebergabe von den fruchtbaren Thal Herren und Besitzer worden sind, alle diese heilige Rechte seyen nun von denselben gebrochen worden. Sie klagten voller Wehmuth, daß alle Treu und Glauben verbannt, und alles Völkerrecht geschwächt worden seye. Kurz, die Trahoner schickten eilends ihre

Deputirten

Deputirten auf einen Beitag nach Chur, 1610.
und etliche gemeine Männer mit ihnen,
damit sie sich über die Schärfe der Com-
missarien desto heftiger beklagen, und die
Republik um ihren Beistand wider diese
Grausamkeiten anflehen möchten. Alle
sagten, sie rufen Gott zum Zeugen an,
den Rächer der Uebelthaten, und den
ewigen Beschützer der Unschuld; auf ihn
wollen sie sich berufen, wenn sie von die-
sen verachtet werden. Sie liessen den
Beitag durch ihre Boten berichten, alle
Gesetze, und alle Landsatzungen seyen
gegenwärtig geschwächt, und diese Rich-
ter werden stündlich ärger und grausamer.
Zu diesen Boten gesellte sich eine große
Menge Landleute, welche die äußerste
Verzweiflung trieb, daß sie vor jedem,
der ihnen begegnete, mit vielen Thränen
ihre erbärmliche Klagen ausschütteten.
Ganz Chur wimmelte von solchen Leuten,
die seufzeten und wehklagten. Hingegen
thaten die Richter umd ihre Anhänger
dar, daß diese Leute nur zu Meuterei
und Aufruhr geneigt seyen, und daher
durch ihre Klagen Gelegenheit dazu suchen.
Denn das, worüber sie sich beschweren,
seye kein Anlaß, außer wenn sie es vor
erlaubt halten, die Schärffe der Richter
anzubellen, welche aber doch mit ihrem
Unwesen in keinem Verhältniß stehe.
Bald werden sie ihren Abfall offentlich
bekennen, mit dem sie schon lang umgehen.

1610. indem sie ohne rechtmäßige Absendung hieher sich mit Gewalt eingedrungen, und die Richter als ehrliche von der Republik verordnete Männer durch ihre Lügen und gottloses Geschrei der Ungerechtigkeit und Grausamkeit zu beschuldigen, und beinahe in der Stadt Chur eine Aufruhr zu erregen, sich unterstehen. Verrathen sie nicht durch diese Frechheit allein ihr widerspenstiges und gegen die Republik feindseliges Gemüth? Man müße also diejenige zur Strafe ziehen, und nicht anhören, von welchen man bei ihrem Verhör nichts anders als verderbliche Aufruhren erwarten könne. Von diesem Geschrei klangen allen die Ohren zu Chur. Der Graf von Fuentes faßte aber diesen Handel mit begierigen Ohren auf. Wenigstens glaubte er, wegen denen schröcklichen Plünderungen dieser Commissarien werde er Gelegenheit bekommen, das Veltlin einzunehmen. Jene Vornehmsten vertheidigten die Richter. Wenn schon übrigens der Veltliner Klagen niemand offentlich verachtete, so war doch noch kein Spruch vom Beitag vorhanden, worinnen die rhätische Republik bezeugte, sie wünsche, daß die zu Trahona begangene Uebelthaten nicht geschehen wären, und daß sie sich der Unterthanen Wohlfahrt wolle angelegen seyn lassen; die Sache schien daher auf einen Abfall zu zielen. Wie ich nun mit einigen

gen rechtschaffenen Männern, mit denen ich näheren Umgang hatte, darüber mich besprach, so sahe ich, daß jedermann wie billig in Furcht stunde, dieses Unwesen möchte endlich zu einer großen Aufruhr Anlaß geben. Ich gieng auf ihr Bitten zum Beitag, der bald darauf zu Chur gehalten wurde. Hier hielte ich eine mit allem Fleiß ausgearbeitete, und schriftlich verfaßte Ermahnungsrede an die Versammlung, dann die Sache war wichtig, und ich wußte wol, daß einige auf meine Worte laureten, und sie auffaßten, nemlich daß, wenn sie die Republik erhalten wollen, sie bei einem so großen Wetter aufwachen, und das in höchster Gefahr schwebenden gemeinen Wesens sich annehmen möchten. Diß wurde mit großem Beifall, besonders von denjenigen aufgenommen, welche man vor die Oberste im Regiment hielte. Aber da jene Vornehmsten, welche die Richter begünstigten und vertheidigten, die Oberhand behielten, so wurde folgender Abschied verfertiget. Es sollen andere Richter ernennet werden, welche mit samt denjenigen, so allbereit die Sache berechtiget hatten, von neuem alles übersehen, erdauren, und gut unpartheiisch Gericht und Recht halten sollen. Der Veltliner Klagen wurden mit Stillschweigen übergangen. Da nun dieser Abschied keinen von denen so grau-

1610.

sam

1610. sam Mishandelten zufrieden stellte, und doch denen Unterdrückten einige Hofnung zu einem billigern Rechtsspruch machte, so wurde die Sache nach langen zu beiden Seiten angestellten Ueberlegungen, endlich unter solchen Bedingungen ausgemacht, welche, sie mochten auch seyn, wie sie wollten, beiden Theilen lieber waren, als alle Unbeständigkeit.

Fernere Vorkehrungen zur Erweiterung der Vestung Fuentes.

Unterdessen wurden auf der Vestung viele wohnbare Häuser, und am meisten dergleichen Gebäude aufgerichtet, worinnen die gröste Anzahl Soldaten Platz hatte. Wunderbar war es, daß man alles nöthige Bauholz in dem Clevnerischen Gebiet gehauen hatte, so daß es jedermann sahe, und niemand verwehrt hatte. Diesen daher entstandenen Verdacht vergrößerten noch die große Kriegszurüstungen zu Mailand, welche aus vielen Dingen verrathen wurden, ob man sie gleich sorgfältig geheim zu halten suchte.

Die Verbündete Katholiken machen aufs neue große Unruhen.

Es liefen auch aus Teutschland in Bünden Briefe ein, woraus man sahe, daß die verbündete Katholiken neue und große Unruhen machen, welche endlich zu der Helvetier und Rhätier Verderben ausschlagen würden, wovon der bevorstehende Verlust des Veltlins den deutlichsten Beweis geben werde. Bei St. Peter oder

Feldkirch,

Feldkirch, einem Oesterreichischen Flecken, 1607.
eine Tagreise von Chur, wurden damals
sehr stark Fußgänger von drei Haupt-
leuten geworben, wovon der eine dem
Erzherzog Maximilian, der andere dem
Erzherzog Ferdinand, und der dritte
dem Herzog von Bayern Dienste leistete.
Es geschahe daher, daß die Gemeinen
jenseits der Alpen, welche der Gefahr
näher waren, auf die Warnung einiger
ansehnlicher Männer alle Päße zur Ve-
strung auskundschaften liessen, wer daselbst
aus und eingehe, und was bei Tag und
bei Nacht an diesen Oertern vorgehe.
Obgleich diese häufig eingeloffene Nach-
richten den Bündnern angst machten, so
wußte doch keiner vorzustellen, was man
thun solle. Und durch dieses allgemeine
forglose und schläfrige Wesen wurde das
gemeine Wesen verabsäumt, und unge-
achtet der zunehmenden Gefahr, ohne
einige Vorsorge, jeglichem einbrechenden
Unglück ausgesetzt. Zuletzt sahen sich die
drei Häupter durch öftere Ermahnungen
von einigen rechtschaffenen Männern auf-
gemuntert, und kamen in der Absicht
nach Chur zusammen, um zu einer star-
ken Vertheidigung, und der offentlichen
Sicherheit willen, die behörige Masre-
geln zu nehmen, wie es die Zeit und
Umstände erfodern. Aber sie liessen nach,
die angefangene Sache zu betreiben.
Sie giengen allein zu mir, und stellten

mit

1610. mit mir eine solche Unterredung über das gemeine Wesen an, wodurch sie eine mir schon lang bekannte Sache bestätigten; Nemlich die Verwaltung des gemeinen Wesens seyen in dieser Meinung, daß, da sie niemand zum Krieg auffodern, sie auch keinen auswärtigen Feind zu haben glauben. Seye aber einer vorhanden, so liege es nicht ihnen, sondern den Verbündeten ob, dafür zu sorgen. Diese Leute suchen nemlich geitzig und genau alle Vortheile der Bündnisse auf. Die daraus entstehende Beschwerlichkeiten überlassen sie den Verbündeten als einen Bissen zum verschlucken.

Lief eine wichtige Nachricht ein, oder so etwas, das eine besondere Sorgfalt, und schnelle Hilfe erfoderte, so eilten sie schon diese Sache auf den Gesandten zu schieben. Indem sie nun ihre Sorglosigkeit mit einer fremden Sorge bedeckten, erleichterten sie sich nicht nur von aller Sorge, sondern legten auch jener alle Last auf. Sie waren auch so gesinnt, daß, wenn sie zu ihrer Vertheidigung nöthige Unkosten machen mußten, sie sagten, den grösten Theil seyen die Verbündete, das übrige ihre Unterthanen zu leiden schuldig, damit sich die Gemeinen also gänzlich derselben entladen möchten. In dem, mit ihnen damals gehaltenen Gespräch gaben sie mir diß zu erkennen.

Aber

Aber da sie mit mir hierüber öfters und ernstlicher gesprochen hatten, sahen sie aus meiner Antwort so viel; Vermög des Natur- und Völker-Rechts seye ein jeder verbunden, sich und das Seinige zu erhalten, und, so oft es darauf ankomme, keinen andern zu verhindern. Habe einer alle Mühe angewandt, und seye nicht vermögend gewesen, sich selbst zu vertheidigen, alsdann dörfe man mit Recht eine fremde Hilfe anrufen. Man solle daher nicht auf jedes erste Gerücht, und ehe man seine Kräften versucht habe, sich um fremde Hilfe umschauen. Denn, sich, seine Freiheit und Vermögen andern zur Beschützung überlassen, und mit seinen eigenen Angelegenheiten nichts zu thun haben wollen, diß seye nur die Handlung eines Menschen, der zu Grunde gehen wolle, und sich im geringsten nicht um seine Wohlfahrt bekümmere. Derjenige, der nicht selbsten vor sich sorge, mache die lächerliche Forderung, daß ein anderer es vor ihn thun solle. Auf diese öfters eingeloffene Nachrichten, beschloffen sie an die Republik Venedig hierüber zu schreiben. Denn sie seyen versichert, daß die dem Veltlin bevorstehende Gefahr, auch den Venetianern drohe. 1610.

Den 14ten May wurde uns der König durch einen grausamen Meuchelmord entrissen. Als diese schröckliche Nachricht Die Bündner condolieren dem Paschal

1610. über den Königs-Mord.

Nachricht zu Chur einlief, kam der Magistrat von Chur zu mir, und bezeugte mir unter vielem Seufzen in einer Trauerrede sein Leidwesen darüber, erklärte sich aber dabei, daß sie in dem Bund und der Freundschaft mit dem neuen König getreu und beständig verharren wollen. Alle hatten nach dem dasigen Trauergebrauch ihr trauriges Gesicht mit einem Schleyer verhüllt.

Die Engadiner werden in Bewegung gesetzt.

Zur selbigen Zeit hatte die Republik Venedig dem Madruccius den Durchzug durch ihr Gebiet verweigert, er dachte aber, ob er nicht durchs Engadinische und Veltlinische seinen Durchzug machen könnte. Auf diese Bothschaft wurden die Engadiner in Bewegung gesetzt, und liessen von ihren Leuten 800 Mann in die Waffen stehen. Madruccius zog also mit seiner Mannschaft durch die Grafschaft Werdenberg, im Glarner Gebiet. Von da setzte er seinen Marsch gegen die fünf Orte zu, wo der Weg nach dem St. Gotthardsberg gehet.

Der neue König nimmt die Bündner ebenfalls in seine Freundschaft auf.

Nach Verlauf einiger Tage machte ich selbsten im Namen des Königs und auf seinen Befehl denen drei Herren Häuptern persönlich die Eröfnung, daß der König die rhätische Republik in seine Freundschaft aufnehme, und dem ganzen ihm verbündeten Volk eben die Gewogenheit

heit erzeigen wolle, welche der König sein Herr Vater gegen sie oft durch die deutlichste Beweise bezeugt habe. Dessen sollen sich alle versichert halten. Sie sollen daher von Seiner Königlichen Majestät alles dasjenige erwarten, was sie von einem wahrhaften und verbündeten Freund zu erwarten haben. 1610.

Entstandener Streit zwischen den Zürchern und den fünf Orten.

Zur selbigen Zeit entstund bei den Zürchern, und den fünf Orten an der Grenze zwischen einigen privat Personen ein Streit wegen Begehung eines gewissen kirchlichen Gebrauchs, diese behaupteten, sie seyen befügt dazu, jene aber, sie seyen nicht befügt, und beide Theile fiengen Feindseligkeiten an. Zu beiden Seiten kam es zu Kriegszurüstungen. Die Zürcher und St. Galler ließen die Rhätier um Beistand ersuchen. Die fünf Orte verließen sich auf den Grafen von Fuentes, und Madruccius mußte auf seinen Befehl mit seiner Mannschaft bei ihnen bleiben. Sie bevestigten die Stadt Rapperschweil und Lachen mit einer starken Besatzung, um dadurch dieÄsse nach Rhätien zu verschließen. Die Rhätier verordneten eine Gesandschaft nach Helvetien, wegen dieser Strittigkeit, ob es nicht möglich wäre, selbige beizulegen, und an der Eidgenoßischen Ruhe zu arbeiten.

1610. Damals hielten die Rhätier Rath wegen einer Gesandtschaft, die an den König verordnet werden sollte. Endlich wurde aus jeglichem Bund einer zu dieser Gesandschaft verordnet. Diß geschahe auf einiger Anstiften, deren Gemüther vor andern von einem unmäßigen Ehrgeitz und starken Begierde nach Hof Geschenken heftig geplagt wurden. Diese Gesandtschaft sollte dazu verordnet werden, daß sie dem König das grosse Leidwesen der rhätschen Republick über den schröcklichen Königs Mord bezeugen, zugleich aber auch dem König im Namen der rhätischen Republik wegen seiner Erhebung zur Krone gratuliren, und ihm alles Gute und ersprießliche anwünschen solle. Wie ich dieses erfuhr, ermahnte ich einige mir bekannte rechtschaffene und kluge Männer, sie möchten diese Verordnung hintertreiben, damit eine so ehrgeitzige und überflüßige Dienstfertigkeit vor die Bedürfniße der Republick aufbehalten. Ich habe dem König schon lange ihre Gesinnungen und Ergebenheit bekannt gemacht, und in Ansehung dessen seye vermittelst meiner Bothschaft zu beiden Seiten sattsam Genüge geschehen. Sie möchten durch eine überflüßige Dienstbeflissenheit zu bemühen verschonen. Von diesem Unternehmen war auffer andern, derjenige ein vorzüglicher Rathgeber, von welchem ich gemeldt, daß er mit jenem

Die Rhätier wollen eine Gesandschaft an den König verordnen.

Paschal widersetzt sich diesem Vorhaben.

Quinterius

Quinterius den Grund zu dem venetianischen Bündniß gelegt habe, ein geiziger Mann, von unruhigem Gemüth, und dummer Schwatzhaftigkeit. Dieser wurde am meisten dadurch böß gemacht, daß er bei der Erwehlung der Abgeordneten selbst von seinen Landsleuten in seinem Bund hintangesetzt worden war. Er ließ sich aber doch durch die Ausschliessung von der ersten Wahl nicht abschröcken, sondern machte nicht nur den Versuch, den in diesem Bund auserwehlten durchs Geld zu vertreiben, und sich an seine Stelle zu setzen, sondern er hatte es auch wirklich zu Stande gebracht, wenn man dieser Gesandschaft Platz gegeben hätte. Sein Vorhaben gieng dahin, daß in Rhätien einer unter allen den Vorzug haben möchte. Er war einer von jenen Vornehmsten, von deren künstlichen Ränken ich schon oft Meldung gethan habe. Dieser Mann, der ein Feind des Volks, und demselbigen mit samt dem ganzen Haufen jener Vornehmsten aufsätzig war, suchte Rhätien mit aller Gewalt unter die Gewalt weniger zu bringen. Diesen eignete er einen von den übrigen unterschiedenen Stand zu, welchen er den adelichen Stand hieß. So oft von der rhätischen Republik Meldung geschahe, erwieß er dem Adel so viel Ehre, als kaum einer dem ganzen Volk. Ueberal hieß es, daß selbiger von den königlichen 1610.

1610. lichen und andern Gesandten sehr geachtet werde. Die wichtigsten Angelegenheiten wurden auch damals nicht so wol durch die Bemühungen der Gemeinen, als nach der Willkühr jener Vornehmsten besorgt. Er ergrimmte darüber, daß ihm die Hofnung zur Gesandschaft benommen war. Sein unbilliger Zorn gieng vorzüglich über mich los. In den Gesprächen, die er mit jenem Haufen seiner Zechbrüder in den Schenkhäußern führte, respektirte er weder den König, noch die heilige Rechte der Gesandschaft; wurde er vom Wein erhitzt, so scheuete er sich nicht, wider mich, der ich mich nichts solches versah, Drohungen auszustoßen, und zu sagen, er wolle sich schon an mir rächen, weil ich seinen Wünschen, wie er es selbst geglaubt hatte, widerstehe. Ich brachte allerdings zuwege, daß die Republik wegen dieser Gesandschaft folgendes Decret ertheilte: Wenn die Eidsgenoßische Cantons ihre Abgeordnete zu dem Ende nach Frankreich schicken werden, so sollen unsere Gesandten auch dahin reisen. Wird von da aus keiner abgehen, so soll von den Unsrigen auch niemand fortgehen. Ferner hatte sich derselbe so sehr zum Anführer der venetianischen Parthei aufgeworfen, daß er desjenigen Secretairs, der die venetianischen Angelegenheiten in Rhätien besorgte, so lang er abwesend war, Stelle vertrat.

Er

Er schrieb an denjenigen zu gesetzten Tägen, mit welchem er zu Venedig gemeinschaftliche Unterhandlungen pflog, übernahm des Gesandten Stelle, und überschrieb, wie die Sachen stünden. Wie nun das ganze Volk von dieser Sache redte, und er in seinem Innersten sich wol bewußt war, daß er schon lang deswegen gestraft zu werden verdient hatte, so fieng er an darauf zu denken, wie er sich beschützen, und seinen Kopf sicher davon bringen möchte. Denn das Strafgericht hatte ihm schon vor zwei Jahren eine Geldbuß von 1500 Kronen zwar nicht angesetzt, aber doch vorher ankünden lassen, und es hieße daher, diese Strafe seye ihm nicht so wohl geschenkt, als vielmehr aufgeschoben. Uebrigens machte er viele Ueberlegungen bei sich, daß er am meisten Sicherheit und Ansehen dadurch erhalten werde, wenn er irgend zu einer Besorgung der königlichen Angelegenheiten könnte zugelassen werden. Er glaubte daher, daß die Feindschaft und der Haß des ganzen Volks, den er sich durch die so hartnäckige und eifrige Besorgung der venetianischen Angelegenheiten, wie er wol wußte, schon lange zugezogen hatte, durch dieses Mittel wo nicht gänzlich getilgt, doch wenigstens gestillt und vermindert werden könne. Dieser Mann, der von sich selbst so viel hielt, gab sich nach seinen tollen Gedan-

1610.

1610. ken die Mühe, daß er an der Verwaltung unserer Angelegenheiten Theil nehmen wollte. Kurz nach meiner Zurückkunft von Frankreich wurde der königliche Dollmetscher, der dieses Amt 43 Jahre versehen hatte, von einer Krankheit überfallen. Da jener nur zwei Tagereise von dem Dollmetscher hinweg wohnte, so machte er schon, ehe man an selbigem einige Kennzeichen des Todes wahrnahm, die schriftliche Bitte an mich, daß sein ältester Sohn mit dem Amt eines königlichen Dollmetschers begnadiget werden möchte. Ich gab ihm aber zur Antwort, es seye nicht erlaubt, daß man von der zu ersetzenden Stelle eines Mannes rede, der noch am Leben seye, und vielleicht noch länger seyn werde. Würde ich ihm sonst einen Gefallen erweisen können, so werde er meine Bereitwilligkeit gegen ihn sehen. Auf diesen Brief schrieb er dann in gröster Eil noch einen andern an mich, worinn er sagte, daß er es von den Aerzten vernommen habe, die Krankheit seye tödtlich. Er bitte mich also, ihm zu einer Sache behilflich zu seyn, welche einen großen Theil seines Glücks ausmache. Ich antwortete aber, wie zuvor, es stehe nicht bei mir, noch bei den Lebzeiten des Dollmetschers etwas über dieses Amt zu bestimmen. Als endlich Florinus starb, trieb ihn die Begierde nach dieser Stelle heftiger an, daß er zu

mir

mir nach Haldenstein kam, und mit sei- 1610.
nem Vorhaben so anhielt, daß es nicht
mehr den Namen einer Bitte, sondern
einer ungestümen Forderung verdiente,
welche aus einem leichtfertigen Fürwitz,
und unbesonnenen Ehrgeitz herrührte. Er
hatte nemlich so viel auf sich und die
Seinige gehalten, daß, wenn ich ihm
hierinnen willfahrte, nicht er, sondern
wir dadurch begnadiget zu werden schie-
nen. Ich konnte mich insgeheim über
dieses Mannes Vermessenheit nicht genug
verwundern. Dann derjenige, der sich
selbsten bewußt war, daß er sich in seiner
Gemeine der Erneuerung des französi-
schen Bunds am meisten widersezt hatte,
und der so gar wegen seiner undankba-
ren und treulosen Unbeständigkeit von
dem königlichen Gesandten Meric aus
dem Pensionen Register ausgetilgt wor-
den war; Ferner derjenige, der nur mit
Worten und zum Schein bisher den
französischen Bund begünstigte, in so fern
er sahe, daß das venetianische sich auf
die Großmuth des Königs gründe, und
diß that er alles wider die spanische Macht,
gegen welche er selbsten, wie er gesagt,
diesen Bund bei der Solemnisirung des
Bundes zu Venedig errichtet habe; die-
ser, sage ich, war so kühn gewesen, daß
er nach dem königlichen Amt trachtete,
und an selbiges Hand zu legen, sich un-
terstunde, ohne Zweifel geschahe es aber

1610. deswegen, damit er von unsern Geschäften Wissenschaft bekommen, und von daher ein Ansehen sich verschaffen möchte, um gleichsam den Spieß seiner Wuth nach Belieben aufs gottloseste zu schwingen. Aber da er sahe, daß er bei mir seine Absicht nicht erreichen konnte, so wandte er sich anderswohin. Es war in Frankreich einer gleiches Namens mit ihm, dieser trachtete mehr nach geistlichen Pfrunden, als daß er sie genoß, und in Ansehung der Denkungsart und Sitten hatte er sehr viele Aehnlichkeit mit diesem alten durchtriebenen Schalk. Man konnte nicht sagen, welcher von beiden schlimmer war. Unser Landsmann brachte es bei jenem durch anhaltendes Bitten dahin, daß er dieses sein Geschäft auf sich nahm. Der Rhätier machte ihm dagegen den weitläuftigen Verspruch, daß er alles, was er wolle, auch wider Willen des Gesandten, vor ihn zuwegebringen wolle, und flößte ihm keine geringe Hofnung ein. Um nun diesen Verspruch zu erfüllen, schmeichelte er sich ganz listig bei einigen Vornehmen des Hofs ein, und bließ ihnen ins Ohr, dieser Mann stehe in Rhätien in großem Ansehen, und seye sogar der einzige Verehrer von Frankreich. Je mehr er Ansehen bekommen werde, in desto bessern Zustand werden des Königs Angelegenheiten bei den Rhätiern gesetzt werden.

Da

Da nun der nichtswürdige Mann auf 1610.
diese Weise dergleichen Dinge schwatzhaft vorbrachte, so glaubte man ihm dergestalt, daß er zwar keinen Gewaltbrief oder Diplom vom König mitbrachte, aber doch ein solches Empfehlungsschreiben an mich erlangte, daß er wol wußte, ich werde sehr viel Acht darauf haben. Wenigstens glaubte er, daß er durch diese List meine Ehre und alles was mich anbetreffe, werde untergraben können. Ich sahe diß ein, und säumte mich keinen Augenblick, die ganze Betrügerei des lügenhaften Mannes bei denjenigen offentlich zu widerlegen, bei welchen er sich so eingeschmeichelt hatte. Beiden zog ich die Larve herunter. Uebrigens brachte ich zuwege, daß dieser Rhätier diese Stelle an dem Hof nicht an sich zog, über den glücklichen Erfolg nicht frohlocken, und machen konnte, daß wir von seiner Parthei als Leute, die sich leicht hintergehen lassen, ausgelacht wurden. In Rhätien konnte man damals nichts abentheuerlichers hören, noch sagen, als daß ein Mann, der ganz von uns abwendig, und unmächtig, ja sogar seiner selbst nicht mächtig war, durch des Königs Ansehen sich selbst ein Ansehen zu verschaffen suchte. Die Sache wurde am Hof nach ihren wahrhaften Umständen bekannt, dieser Sachwalter von jenem Rhätier verstummete, und wurde am meisten von demjenigen

1610. nigen abgeschreckt, von welchem er das Empfehlungsschreiben an mich erhalten hatte. Keiner von beiden wurde daher einer Empfehlung würdig geachtet. Aber es verlohnt sich der Mühe, daß ich noch etwas anführe, und erzehle, wie dieser in aller Unverschämtheit abgehärtete Mann mit dem einzigen Empfehlungsschreiben, das er durch Lügen erzwungen hatte, mich, da ich nichts solches argwohnte, zu verstricken getrachtet hat. Sein Sohn bekam von bemeldtem Sachwalter einen geringen Schein der Hofnung, und sahe die Sache schon als richtig an, er reißte aus Frankreich nach Rhätien, um dieses Amt anzutreten, gab sich überal bei den Rhätiern vor des Königs Dollmetscher aus, und in dieser eingebildeten Ehrenstelle kam er nach Rhätien. Der Vater vernahm die Ankunft seines Sohns, und eilte in seine Umarmung. Als er seinen Weg durch die Stadt Chur machen mußte, so kam er zu mir, und sagte mir, er wolle seinen Sohn mir vorführen, der aus Frankreich zurückkomme, wo er studiert habe. So viel sagte er, und von der Dollmetscherstelle kein Wort. Ich wünschte ihm, wie billig, Glück. Er nahm auch so damals von mir Abschied, wie wann er in kurzem wieder mit seinem Sohn zurückkommen wollte. Innerhalb zwei Tagen darauf geschahe es, daß man mir um die Mittagszeit

meldete,

meldete, es seye auf der Gasse, wo es 1610.
von dem Thor gerade meinem Haus zu-
gehe, ein Lerm von vielen Reutern.
Schon sahe man diesen zur Seite seines
Sohns, und beide waren mitten zwischen
vielen Reutern. Alle stiegen vom Pferd,
und giengen ins nächste Wirthshaus.
Plötzlich schickte man in mein Haus, und
ließ fragen, was ich mache. Die Ant-
wort hieß, ich seye vom Tisch aufgestan-
den. Der Mann war ungedultig, und
gieng mit einer starken Begleitung zu mir,
dann außer den Reutern, kamen schon
einige obrigkeitliche Personen zu ihm,
weil sie vernommen hatten, derjenige,
der von so vielen Reutern begleitet in
die Stadt geritten, seye der königliche
Dollmetscher, und es laufe alles zusam-
men, ihn zu bewillkommen. Dieses Ge-
rücht flog schon durch die ganze Stadt.
Dieser Mann hatte seinen Sohn neben
sich, und trat mit vielen in das Zimmer
herein, wo ich war, hatte einen versi-
gelten Brief in der Hand, und sagte:
er führe mir seinen Sohn vor, der an
dem Hof mit der königlichen Dollmet-
scherstelle begnadiget worden seye. Er
bitte nun, daß ich ihm erlauben möchte,
dieses Amt zu verwalten. Nachdem er
dieses geredt, gab er mir den Brief in
die Hand, welcher nichts anders enthielt,
als eine geringe Empfehlung seines Sohns.
Ich muß bekennen, daß mich damals
gleichsam

1610. gleichsam ein gewißer Schrecken überfiel, daß ich kaum reden konnte, und mich eine gute Weile besann, wie ich die gegen mich tobende Vermessenheit des Manns abtreiben möchte. Denn obgleich die Unverschämtheit des Mannes mir wol bekannt war, so hatte ich ihn doch niemals für so ungeschlachtet gehalten, daß er selbst, oder sein Sohn sich in ein Amt mit Gewalt eindringen würde, das keinem von beiden, weder vom König, noch vom Gesandten, der gewöhnlich zu wehlen hat, gegeben worden war. Darauf wurde vor allen Anwesenden offentlich bekannt, daß er ein Spiel des Unsinns mache, theils um das Volk, theils um die herzugerufene Zeugen zu belustigen. Endlich glaubte er, durch diese seine plötzliche und unversehene Ankunft, dann durch das ungewöhnliche Gepränge, und jene ausgelassene Vermessenheit, sowohl meinem Amt als meiner Ehre Gewalt anzuthun. Aber da ich auf der Stelle seine Thorheit ihm handgreiflich machte, so erfuhr er, daß ich mich gegen dergleichen Anfälle wol verwahrt hatte. Ich trug inzwischen doch ein wenig Bedenken, ob ich alsbald vor aller Augen, wie er es verdient hatte, die Wunden dieses Unsinns aufdecken solle. Aber ich that mir Gewalt an, und hatte genug, den Mann auf der Stelle gelind abzustrafen, damit ich, wenn

wenn ich meinen Zorn ausließe, nicht unmäßiger als dieser unmäßige Mann werden möchte. Ich berief daher ihn und einige seiner Anverwandten zu mir in mein inneres Zimmer, und gab ihm einen solchen Verweis, daß die Anwesende einsahen, ich habe mich so zu mäßigen gewußt, daß ich mich von seiner Unbescheidenheit nicht aus der Fassung habe bringen lassen. Was sind das, sagte ich, vor Sitten von ihnen, daß sie geglaubt haben, meine Schamhaftigkeit durch ihr unverschämtes Wesen zu Boden zu werfen? Ja sie haben noch viele mit hieher gebracht, um mich durch diese zahlreiche Versammlung und Menge ihrer Freunde zu fesseln und zu zwingen. Habe ich ihnen eine bequeme Gelegenheit gegeben, daß sie mich so zu täuschen glaubten? Halten sie einen Gesandten, oder das Amt der Gesandschaft für so gering, daß sie mich durch diese Schlingen einzuschläfern, und zu verstricken glaubten? Hätten sie nicht sollen, ehe sie diese vermessene That unternahmen, ihre unbesonnene Begierde ein wenig im Zaum halten, und mit mir von der ganzen Sache reden? Hätten sie mir einen Brief vom König überbracht, worinnen ich befehligt worden wäre, ihnen zu folgen, so hätte ich keinen geringen Fehler begangen, wenn ich selbigem alsbald gehorcht, und den König nicht vorher von den wahren Umständen 1610.

1610. ständen der ganzen Sache unterrichtet hätte. Denn ob mir gleich, wie billig, die Befehle des Königs heilig sind, so wollen Seine Majestät solche nur alsdenn befolgt wissen, wenn dadurch ihrem Ansehen, Angelegenheiten, und Interesse kein Abbruch geschieht. Hätten sie mit mir etwas von der Sache geredt, so dürften sie sich jetzt weder Mühe geben, noch wären sie durch ihr unbescheidenes Wesen meiner Bescheidenheit zu nahe getreten. Weit gefehlt, wenn sie glauben, daß die Angelegenheiten des Königs von ihrem Eigennutz und Vortheil abhangen. Da er nun hierauf Thränen vergoß, die nicht sowol seine Reue, als vielmehr einen wilden Grimm anzeigten und einer flehentlichen Bitte ähnliche Worte anstimmte, und seine anwesende Freunde und Anverwandten mit vielen Bitten in mich drangen, so sagte ich zu ihnen, Ihr möget urtheilen, wie derjenige sich um mich verdient mache, dessen Bosheit meiner Aufrichtigkeit Schlingen gelegt, der alle Art des Betrugs und der Vermessenheit begangen hat, bis er mich zu einer Sache nöthigte, welche ich, ohne mich der Vernachläßigung meines Amts schuldig zu machen, nicht sorglos behandeln konnte. Darauf giengen alle fort, voller Bestürzung über die Unanständigkeit der Sache, um sich von der sie um seinetwillen drückenden

Schande

Schande zu befreien, und sagten, sie wollen den folgenden Tag wieder zu mir kommen. Den andern Morgen früh kam ein gewißer Anverwandter von ihm zu mir, der mich im Namen der ganzen Freundschaft ersuchte ich möchte mit diesem Mann nicht, wie er es verdient habe, nach der Strenge verfahren. Wenn, sagte ich, ein solches Mittel ausfindig gemacht wird, wodurch dem König kein Abbruch geschieht, so will ich, ob er sich gleich sehr schlecht um mich verdient gemacht hat, mich doch überwinden, theils um der Ehre desjenigen willen, von dem er mir das Schreiben überbracht hat, theils um seiner Freundschaft willen, in deren Namen sie als Mittler da sind. 1610.

Ich will ihm meine Stimme geben. Er hat sich schon lang der Republick Venedig ganz zu eigen gegeben. Die Sache ist in ganz Rhätien kund und bekannt. Will er auf unserer Seite seyn, so seye er es ganz, und keiner andern Parthei zugethan. Trägt er Bedenken, oder weigert er sich, so soll weder er, noch sein Sohn Theil an unsern Angelegenheiten nehmen. Was würden sie von einem Knecht halten, den sie nicht ganz allein, sondern mit einem andern besäßen? Der König mein Herr verdient ganze Diener, und keine halbe. Will er ganz zu uns übergehen, so gehe er

ganz

1610. ganz über. Will er lieber getheilt seyn, so bleibe er bei denjenigen, welchen er zugethan ist, denn ohne dieses kann man nichts auf ihn halten. Mit einem Wort: er solle die Betrügereien fahren lassen, und schriftlich versprechen, daß er keines Fürsten, oder Republick Geschäften besorgen wolle, als allein des Königs, anderer solle er sich enthalten. Ich werde, so viel möglich, seine Wünsche befriedigen. Kaum hatte ich diß ausgeredt, so rühmte er durch eine plötzliche Verwunderung meine unverhofte Gütigkeit, und eilte aus meinem Zimmer hinaus. Ich springe, sagte er, mit dieser glücklichen Bottschaft zu meinem Freund. Als dieser die Sache erfuhr, wurde er stolzer gemacht, und glaubte man fürchte ihn. Durch meine Gütigkeit aufgeblasen fieng er sogleich an, darauf zu denken, was er mir für Bedingungen machen wolle. Er gab zur Antwort, er wolle mir einen Brief folgenden Innhalts schreiben: Wenn mein Sohn zu dem königlichen Dollmetscher Amt angenommen wird, so dörfen sie versichert seyn, daß ich ihm in allen Stücken beistehen, und getreuliche Hülfe leisten werde. Insbesondere werde ich mich bemühen, niemand keine Ursache zu einer Klage über mich zu geben, daß ich solche Geschäften eines Fürsten zur Besorgung übernehmen werde, welche den Angelegenheiten und Inte-

reße

resse des Königs zum Schaden gereichen können; sinntemal ich diesen meinen Sohn Seiner Königlichen Majestät als ein Pfand meiner Treue und Aufrichtigkeit gewidmet habe. Auch damals, da er demüthiger und aufrichtiger handeln sollte, konnte er seinen hitzigen und halsstarrigen Sinn nicht fahren lassen. Er überschickte mir durch den nemlichen Freund eine Abschrift von diesem Brief: Sobald ich ihn sahe, sagte ich: Wäre er bescheiden genug, so würde er sich nicht zum Richter einer so wichtigen Sache aufwerfen; so würde er nicht, sagte ich, den König, oder den Königlichen Gesandten von diesem Ausspruch ausschliessen, und ihnen die ganze sie allein angehende Sache überlassen. Er solle weiter keine Ausflüchten suchen, sondern Seiner Majestät schriftlich und deutlich versprechen, daß er hinfüro kein Geschäft von einem Fürsten annehmen, oder sonst mit einem Fürsten, oder einer Republik, sie möge entweder die Bündner betreffen, oder nicht, gemeinschaftliche Sache machen, sondern auf eine ganz besondere Weise seine Ergebenheit gegen den Allerchristlichsten König an den Tag legen wolle. Wie ihm die Sache wieder gemeldet wurde, sagte er, daß er an dem Ausspruch nichts zu ändern wisse. So viel ich merke, sagte ich, so hält er davor, man solle es seinem, und nicht des Königs oder der

1610.

1610. Königlichen Gesandten Gutachten überlassen, ob die von andern zur Besorgung übernommene Geschäften dem König Schaden bringen können oder nicht. So weit kündigte damals der unverschämte Mann sich und seiner Ehre den Krieg an. Er wurde daher von mir so angesehen, wie einer, an dem alle Hofnung verlohren ist, daß er unser Anhänger seyn könne. Aber daß ich nicht zu viel von ihm rede. Dann es verlohnt sich nicht der Mühe, daß man unter ernstlichen Geschäften seiner Meldung thue. Was ich bisher in der Sache gethan habe, das ist nur deswegen geschehen, daß man sehen kann, mit was für Köpfen ich dort zu streiten gehabt, und was für Abentheuern ich ausgesetzt gewesen bin. Daraus kann man noch von vielen andern Dingen urtheilen, welche nicht so wol mein Staunen erregt, als vielmehr mit einem durch lange Gedult abgehärteten gleichgültigen Gemüth ertragen werden mußten. Bald darauf ersetzte der König die ledige Dollmetschers Stelle durch zwei Männer, die ich wählte, und ernannte, Johannes Pol aus der Gemeine Bevers im Ober-Engadin, und Antonius Molina aus dem Calankerthal im Hochgericht Misox.

Fuentes stirbt. Grosse Kriegs.

Ohngeachtet der Graf von Fuentes mit Tode abgegangen war, so wimmelte doch

doch Mailand überall von Kriegsvölkern. Diese Sache verursachte nicht nur den Rhätiern, sondern auch den auf der Seite Italiens umliegenden Völker viele Furcht und Angst, um so mehr, als niemand errathen konnte, wohin diese grosse Kriegs-Zurüstungen zielen möchten. Wer in Rhätien nicht in grosser Furcht schwebte, der war einem Unvorsichtigen ähnlich. Da aber diese grosse Kriegsvölker das Mailändische so lang besetzt, und ohne alle Verrichtung daselbst das Winter Quartier gehalten hatten, so sahe man endlich ein, daß diese grosse Kriegszurüstungen keine andere Absicht gehabt haben, als daß durch diesen Anblick ganz Italien vor der spanischen Macht zittern solle. Diß ist eine bei grossen Reichen gewöhnlicher Massen häufige Begebenheit. 1610. Zurüstungen in Mailand

Der Kardinal Borromäus setzt die Rhätier in Furcht

Darauf geriethen die Rhätier wegen einer That in Furcht, welche der Kardinal Borromäus, Erzbischof von Mailand begangen hat. Ohngeachtet er nicht Bischoff von Chur war, weil es unter Maynz stehet, so setzte er doch bei den Rhätiern einige Geistliche ein, unter dem Schein die katholische Religion zu befördern. Von diesen war bekannt, daß sie den Saamen der Uneinigkeit zwischen den Katholicken und Protestanten stark ausstreueten. Eben dieser Kardinal be-

1610. rief auch einen gewissen protestantischen Geistlichen aus Rhätien zu sich, und schickte ihm einen Geleits Brief, den er selbst, und der Inquisitor von Mailand unterschrieben hatten.

Viele Rhätier werden nach dem Jülcher Krieg von einer epidemischen Krankheit hinweggeraft.

Nachdeme der Jülcher Krieg ein erwünschtes Ende genommen hatte, und die Truppen entlassen worden waren, so giengen die helvetische und rhätische Völker wieder nach Haus, aber die meisten wurden von einer gewissen giftigen Krankheit hinweggeraft.

Die Venetianer gehen damit um, das Bündniß zu verlängern.

Schon damals wurde durch ganz Rhätien ausgebreitet, die Venetianer gehen damit um, ihr zehnjähriges Bündniß fortzusetzen. Aber das rhätische Volk murrte stark hierüber, und gab seine Willens Meinung genug zu erkennen. Durch den aus diesem Bündniß so wol vor privat Personen, als auch für die Republick erwachsenen Schaden waren alle schon gewitziget, was sie gutes und böses davon zu erwarten hätten. Da nun die Ursach so vieler Widerwärtigkeiten gehoben war, so schien keiner dazu geneigt zu seyn, das Unglück selbst zurückzubringen, und zu vermehren.

Paschal begünstiget den Bischof von Chur

Zur selbigen Zeit ließ mich das Capitel von Chur durch einige Domherren ersuchen, ich möchte den Bischof, der

zurück

zurück zukommen Willens sey, begünsti- 1610.
gen. Ich antwortete, sein Wunsch solle
ihm mit meinem Willen und durch meine
Bemühung erfüllet werden. Er solle
nur dafür sorgen, daß er sich mit den
Gemeinen gut vergleiche. Das übrige,
hoffe ich, werde gut für ihn gehen. End-
lich wurde die Sache so behandelt, daß
er nach Chur wieder zurück kam. Auf
dem Weg gieng ein gewisser Mann vom
niedrigsten Pöbel auf ihn zu, und redte
ihn mit den Worten an; Bist du jetzt
da, Verräther? und was noch andere
schandliche Reden noch mehr sind. Die
Unhöflichkeit, und Uebelredenheit werden
mit nichten unter die geringste Krankhei-
ten gerechnet, welche die zügellose Frei-
heit überfallen. Der Bischof erschrack
über diese Begegnung so sehr, daß er
wieder zurück reißte. Aber die acht Dom-
herren, welche ihn begleiteten, sprachen
ihm zu, daß er seine Reise nach Chur
fortsetzte, wo man ihn nicht so wol dienst-
fertig begrüßte und besuchte, als daß
er vielmehr seine Zeit noch länger unter
Furcht und Schrecken da zubrachte.

Da übrigens anstatt des Grafen 300 Sol-
von Fuentes auch kein Statthalter zu daten
Mailand gesetzt wurde, indeme des Kö- werden
nigs Rath alles daselbst regierte, so von den
wurden von dannen 300 Soldaten in Mailän-
das ans Veltlin grenzende, sogenannte dern ins
Bitter Thal ge-

1610. Bitter Thal geschickt. Diese Sache vermehrte den Argwohn und die Furcht der Rhätier gar stark. Die diesem Thal nächstgelegene Oerter wurden daher mit einer Mannschaft rhätischer Soldaten besetzt. Ja es waren auch noch einige Kriegsvölker übrig geblieben, welche der Graf von Fuentes nach Mailand berufen, oder daselbst hatte werben lassen, diese stunden noch da, und jagten der ganzen Nachbarschaft neuen Schrecken ein. Ein jeder stund wegen sich und den Seinigen in Furcht, vorzüglich die Rhätier, welche an allen Ufern des Comer-Sees, und an denen benachbarten Oertern der Festung Fuentes ein grosses Getümmel von Soldaten sahen. Ueberdies lief die Nachricht ein, es seye eine grosse Menge Hauen, Schaufeln, Kärste, Rechen, Körblein, und alle mögliche Instrumenten, womit die Erde auf- und aus gegraben wird, bei Nacht in die Vestung gebracht worden. Die rhätische Auskundschafter sollen es gesehen und ausgespäht haben, daß dieser ganze Hausrath in vier Last Schiffen daher geführet worden sey. Darauf brachten die drei Herrn Häupter wieder bei mir an, man werde eine Gesandschaft verordnen, den König um seine Hilfe zu bitten. Wie wird indessen, sagte ich vor ihren Wohlstand gesorgt? Wie sie mir nichts darauf antworten konnten, sagte ich, die Hilfe

Die Rhätier sind dagegen auf ihrer Hut.

Wollen den König um

des

des Königs muß man so annehmen, daß man ihnen alsdenn an die Hand gehet, wenn sie von jemand offenbar mit Krieg überfallen werden. Davon redet das Bündniß ganz deutlich. Mit einem unversehenen Angriff hat es hingegen eine ganz andere Bewandniß. Natürlicher Weise muß ein jeder dagegen aufmerksam und bereit seyn. Denn wer andere an seiner Beschützung hindert, der muß oft, wie billig, unterliegen, ehe die Hilfe ankommt. Und daß sie davon nichts reden, was sie für Maasregeln zu ihrer Vertheidigung genommen haben. Als sie auch da stecken blieben, sagte ich; Und sie wollen den König um Hilfe ansprechen lassen, da sie sich in keinem Stück vorgesehen haben? 1610. Hilfe bitten. Paschals Antwort.

Ueberall, an allen Orten ist es nach meiner Meinung der Natur gemäß, daß ein jeder sich zu vor seines eigenen Beistands bedient, ehe er sich nach einem fremden umschaut. Haben sie ihre eigene Kräften und Maasregeln zu ihrer Sicherheit gebraucht, und sie finden, daß sie zu ihrer Vertheidigung zu schwach sind, alsdenn rufen sie erst den König um seine Hilfe an. Seynd sie gegen sich selbst bei den ersten Anläßen getreu und fleißig. Verschieben sie des Königs Hilfe, bis sie größere Gefahren abzutreiben haben. Mein Rath ist aufrichtig und billig, be-

1610. denken sie also selbst, wie füglich und bescheiden sie diese Gesandtschaft an den König verordnen. Nachdem sie nun diß bei den ihrigen vorbrachten, und in Ueberlegung zogen, so schienen sie das Vorhaben wegen Verordnung einer Gesandschaft fahren zu lassen, diejenigen hingegen denen das Maul nach dieser Gesandschaft wässerte, riethen den übrigen an, man solle wegen diesem Geschäft an die Gemeinen schreiben, weil es leicht zu glauben war, daß sie die Gesandschaft verordnen werden. So künstlich diese Leute zu Chur die Gesandschaft in Erwehnung zu bringen gewußt haben, eben so gut hoften sie bei den Gemeinen die Absendung derselben zu wege zu bringen. Als mir dieses gemeldet wurde, berief ich die drei Herrn Häupter wieder zu mir, und machte ihnen eine solche Vorstellung von dieser Sache, daß sie nach genauer Ueberlegung derselben nicht einmal an die Gemeinen hierüber schreiben liessen. Es wurde also ein Abschied gemacht, daß ohne meine Genehmhaltung nichts über dieses Geschäft beschlossen werden solle. Man ließ mich dieses durch einige Abgeordnete wissen, welche mich im Namen der Republick baten, daß ich ihre Sache dem König aufs beste empfehlen möchte. Unter so vielen und so grossen Nöthen stund Rhätien damals in einer solchen Lage, daß von allen denen, welche

Verstand

Verstand und Geschicklichkeit genug be- 1610.
saßen, sich des gemeinen Wesens anzu-
nehmen, kaum einer gute und freie Kün-
sten gelernt hatte, wodurch das gemeine
Wesen vorsichtiglich und mit gutem Er-
folg vertheidiget werden konnte. Ge-
meiniglich waren sie darauf beflissen,
wie die einfältigern über den Tölpel möch-
ten geworfen werden. Es ist nicht aus-
zusprechen, wie schnell die Liebe zum
Geld, gleichwie eine aufsteigende Hitze,
sie dahin riß. Wenn sie daher sich eines
Geschäfts annahmen, so geschahe es we-
gen dem Gewinn und Einkommen.
Wo sie keinen Vortheil dabei sahen, da
herrschte nichts als eine jämmerliche Sorg-
losigkeit und Vernachläßigung des gemei-
nen Wesens. Daher kamen so viele
Gefahren, aber alsdenn wurde auch jene
so schändliche Armuth rechtschaffener und
verständiger Männer geoffenbart. Eben
daher kam auch der allgemeine Mangel,
und die unbescheidene Bitten. Dann
wenn man so oft und viel mittheilet, als
man begehrt, so legt man sich eine un-
erträgliche und beständige Last auf. Dann
sie bereden sich leicht, daß sie durch die
Großmuth eines sehr mächtigen Verbün-
deten beschützt werden; und diß geschie-
het mit einem guten und rühmlichen Zu-
trauen, wenn es aber nur nicht jene
garstige Trägheit und Vernachläßigung
der Republick hervorbrächte, daß sie sel-

1610. bige als eine fremde Sache behandeln, und lieber unter fremden Schutz, als unter ihren eigenen thun, so oft die Sache Unkosten erfodert. In andern Dingen warten sie auf keinen Rath. Sie führen die Sache nach ihrem Gutdünken.

1611.

Beurlaubte mailändische Truppen wollen durch Rhätien nach Haus.

Die Rhätier gestattens nicht.

Zur selbigen Zeit geschahe es, daß der Statthalter zu Como von dem mailändischen Rath Befehl erhielt, die Rhätier in einem Schreiben höflich zu ersuchen, daß sie fünf Compagnien, von dem Madrucianischen Regiment, welche von der mailändischen Armee in ihr. Vaterland zurückgehen, den Durchzug erstatten möchten. Die Sache wurde von den drei Herrn Häuptern an die Gemeinen verwiesen, aber diese Kompagnien erhielten keine Antwort, und giengen übers Trientiner Gebürg nach Hauß. Von diesen wagten es 300 Soldaten über die enge Päße und Fußwege der rhätischen Alpen den Weg zu nehmen, und kamen ungehindert durch. Weil es theils wenige, theils mehr Bettlern als Soldaten ähnliche Leute waren, wurde weiter nicht viel aus der Sache gemacht. Hingegen drei schweitzerischen Compagnien, welche nicht um den Durchzug baten, wurde er gestattet. Wie sie nun durch das Zitzers marschirten, so machten sie grossen Lermen, und liessen so gar die Trommeln rühren, und die meisten von

ihnen

1611.

ihnen prangten mit roth- und weisen Federn auf den Hüten, an der linken Seite, welches ein Zeichen der alten Gibellinischen Faction ist, die Zitzerer aber griffen sie mit Zank an, rissen ihnen die Federn von den Hüten, zerbrachen die Trommelschlegel, und gaben ihnen unter starken Scheltworten noch folgenden Verweis; Unterstehet ihr euch noch Helvetier zu nennen, die ihr den Spaniern Kriegs Dienste geleistet habt? o wie unterschieden seyd ihr von euren Voreltern, die Frankreich so tapfere Dienste geleistet haben.

Darauf gieng auch ein Theil mailändischer abgedankter Truppen nach Savoyen, und blieb daselbst. Es hieße, der Herzog von Savoyen selbst, der eine grosse Macht von Infanterie und Cavallerie auf den Beinen hatte, habe seine Streitigkeiten mit dem König von Spanien durch Vergleiche ausgemacht. Die Berner wurden darüber aufmerksam, und genöthiget, ihre Gefahr zu erwägen. Sie liessen daher die Rhätier ihre Freunde und Bundsgenossen um Hilfe ersuchen. Die Rhätier gaben keine abschlägige Antwort, hielten bald darauf ihre gewöhnliche Musterung, und machten die Anstalten, daß ihre Soldaten auf alle Fälle bereit wären. Sie versprachen den Bernern, daß sie von diesem Ausschuß 1200 Mann

1611. Mann zum Feldzug gerüstet halten wollen. So rühmlich die Bereitwilligkeit der Rhätier war, ihren Verbündeten zu dienen, so bedaurenswürdig war auch der Zustand des gemeinen Wesens in Ansehung der Armuth. Denn es war kein Geld vorhanden, um diesen Hilfstruppen den Sold zu geben. Sie wollten daher bei mir durch einige herauslocken lassen, ob wir nicht allenfalls die Sold Gelder vor diese Soldaten hergeben möchten. Ich sagte aber, daß ich hierüber keine Vollmacht habe. Wenigstens, sagten sie, wünschten wir die allgemeine Jahrgelder auf einige Jahre zum voraus zu erhalten. Hierauf antwortete ich ebenfalls nach Erforderniß der Sache. Endlich sahen sie, daß die Gemeinen Steuer Auflagen machen müssen, wenn sie ihren Verbündeten helfen wollen.

Landammanns Schorsch Versuch zwischen Mailand und Rhätien eine Freundschaft zu stiften.

Zur selbigen Zeit kam Johann Schorsch Landamman im Rheinwald zu mir, und machte mir die hier unten beigesetzte Erzehlung. Er kam von Mailand zurück, wohin er auf Versendung seiner Gemeine gereißt war, um mit denen Trivulzen wegen Ablösung einiger Zölle, die sie in Rheinwald besitzen, eine Unterredung zu halten. Während seines Aufenthalts zu Mailand wurde er von einem gewißen Priester, der sich zu Misox lange

aufgehalten

aufgehalten hatte, erkannt. Dieser Prie- 1611.
ster war ein sehr guter Freund von Al-
fonsus Casati, der selbigen dem Schorsch
zum Begleiter beigelegt hatte, damit er
ihn durch die Strassen der großen und
volkreichen Stadt führen möchte. Dieser
führte den Landamman Schorsch gleich-
sam in Gedanken ins Gouvernementshaus,
worinnen der Statthalter von Mailand
wohnet, welcher damals Johann Velasco
Constabel von Castilien war, und aus
der Meße nach Haus gieng. Wie nun
der Statthalter diesen ihm wol bekannten
Priester samt Schorsch in teutscher Tracht
erblickte, so hielt er ihn gleich vor den
Rhätier, von welchem Casati ihm gesagt
hatte, und ließ den Mann zu sich kom-
men, und redte ihn folgendermaßen an:
Warum haben die Bündner denen teut-
schen Soldaten den Durchzug verwehrt?
Man hat, sagte Schorsch, mit solchen
Beamten der Republik, welche disseits
der Alpen sind, wegen diesem Durchzug
gesprochen, aber diese haben keine Gewalt
eine so wichtige Sache zu verwilligen;
die Sache wurde also an die Gemeinen
verwiesen. Nichtsdestoweniger giengen
doch die meisten Soldaten hier durch.
Mit dieser Antwort schien Constabel zu-
frieden zu seyn, und versetzte: Ich bin
allzeit von den Rhätiern ein guter Nach-
bar gewesen, und ich verbleibe noch in
ihrer Freundschaft. Ich will ihnen sol-

1611. ches im Fall der Noth werkthätig beweisen. Auf diese zu beiden Seiten geführte Reden gieng Casati zu Schorsch, und sagte, ich sehe, der Statthalter ist gegen die Rhätier so gesinnt, daß ich Hofnung habe, wenn es nicht an ihnen selbst liegen wird, daß man eine vortheilhafte Unterhandlung anstellen, und auf diese Weise die Vestung endlich werde schleifen können. Zur Unterhandlung dieser Sache weiß ich niemand in Rhätien, der hiezu eine Mittelsperson abgeben wird, als der französische königliche Gesandte, und die protestantische Geistliche. Die Rhätier sagte Schorsch, sind allezeit so gesinnt gewesen, daß sie nach dem Beispiel ihrer Vorfahren die Rechte der Nachbarschaft gegen das Herzogthum Mailand gerne und unverletzt gehalten haben. Casati fieng an mehreres in dieser Absicht zu reden, damit Schorsch einen Auftrag vom Statthalter bekommen und den Seinigen überbringen möchte. Ich bin, sagte Schorsch, nicht von dem gemeinen Wesen abgesandt worden, sondern anderer Geschäften halber nach Mailand gekommen. Aber, versetzte Casati, vielleicht möchte etwas guts daraus entstehen, wenn hierüber eine Unterhandlung angestellt werden könnte. Ich bitte sie, die Sache nicht zu vernachläßigen. Denn da sie, wie ich höre, in kurzem wieder nach Haus müßen, so werden sie am besten

thun,

thun, wenn sie darüber mit den Vor- 1611.
nehmsten ihres Vaterlands reden, welche ihnen zu Behandlung dieses Geschäfts geschickt vorkommen werden. Ich zweifle nicht, daß die Sache bei ihrer Zurückkunft zu Stande gebracht werden, und durch eine Unterhandlung zu einem großen Vortheil ausschlagen könne, dessen sich die Rhätier immer würden zu erfreuen haben. Nach dieser Unterredung nahm Schorsch seinen Abschied. Gleich nach seiner Zurückkunft reiste er nach Chur, und kam zu mir, und machte mir von allem eine umständliche Erzehlung, wozu auf meine Erlaubniß Johann Luci Gugelberger, und Albrecht von Salis berufen wurden, und gegenwärtig waren, die sich damals zu Chur befanden. Wir alle hörten die Sache mit vieler Aufmerksamkeit an, und ich wünschte der rhätischen Republick Glück, daß dieses Geschäft durch eine besondere Schickung Gottes in die Hände eines solchen Mannes gekommen seye, dem man ein Geheimnuß anvertrauen könne, und der nicht gleich einem unnützen Schwätzer durch sein verkehrtes und plauderhaftes Wesen die ganze Sache unvorsichtiger Weise unvernünftigen Leuten entdeckt, und zu neuen Factionen Anlaß gegeben habe. Hierauf sagte Schorsch, das habe er nicht vermeiden können, daß er sich zu Mailand mit Casati gemeinschaftlich besprochen habe. Aber in die Zukunft

wolle

1611. wolle er ohne meine Erlaubniß nicht mehr nach Mailand gehen, und etwas zu dem Ende weiter auszuführen fortfahren. Ich machte dem Mann die verdiente Lobsprüche, und hielt mit andern vor gut, daß er zu Ausführung und genauer Ausforschung der Sache nach Mailand zurückreisen solle. Es war leicht zu glauben, daß der Constabel von Castilien, der Nachfolger des mailändischen Statthalters Grafen von Fuentes, nimmermehr alle Handlungen seines Vorfahrers genehm halten werde. Man wußte auch diß, daß der Graf von Fuentes das Schloß Montecchio nicht so wol als eine vor das Herzogthum Mailand unumgänglich nothwendige Sache aufgebauet, sondern sich selbsten gleichsam zum Siegeszeichen und Denkmal seines Namens aufgerichtet habe. Dabei bemerkte man noch, daß diese Vestung sehr schlecht und in vielen Stücken wider die Vorschriften der Bauverständigen gebauet worden ware; von ihrer Lage nichts zu gedenken. Denn die Luft und das Erdreich auf dieser Vestung sind so ungesund, daß die Soldaten alle Jahr krank werden, und viele davon sterben. Diesem Uebel seye nicht anderst abzuhelfen, als wenn man den durch seine Ausdünstung die Luft anstekkenden Sumpf austrockne, womit der Hügel rings herum umgeben seye. Aber hiezu werden unermeßliche Kosten erfodert.

Anstatt

Anstatt des stillstehenden Wassers müße 1611.
das fließende vom Adda hergeleitet wer-
den, um durch seinen beständigen Fall
das Ort gesund zu machen. Aber auch
dieses könne nicht in Stand gesetzt wer-
den, wenn man auf dem Bündner Ge-
biet die Erde nicht tief ausgrabe. Es ist
auch bekannt, daß in dieser Vestung eine
große Menge Waffen und starker Kriegs-
vorrath aufbehalten wurde, welcher bei
andern Gelegenheiten verwendet werden
mußte. Endlich war es offenbar, daß
der Graf von Fuentes seines Zwecks
weit verfehlet habe, weil er in der Mei-
nung gestanden, durch den Entgegensatz
dieser Vestung die Völker jenseits der
Alpen im Zaum halten zu können, da-
mit sie nicht ins mailändische gehen; daß
er aber doch seine Thaten an dem spa-
nischen Hof gewaltig herauszustreichen
gewußt habe. Aus diesen wahrhaften,
oder wenigstens sehr wahrscheinlichen
Gründen war es glaublich, daß Casati
nichts verstelltes und verfängliches, son-
dern lauter wahrhaftes und aufrichtiges
gesagt habe. Würde durch diese Unter-
handlung endlich ein Mittel ausfindig
gemacht, diese so verhaßte Last den Men-
schen aus dem Gesicht zu schaffen, was
für eine und unverhofte Wohlthat wäre
es nicht nur vor die Rhätier, sondern
auch vor die Eidsgenossen, und alle
verbündete Völker, welche dieses beschwer-

1611. liche Gebäude nicht ohne große Angst ansehen! Diese wichtige Gründe bewogen mich, daß ich vor gut hielt, Schorsch die Sache angreifen, und wieder nach Mailand gehen zu lassen, damit Rhätien durch den vortreflichen Dienst dieses Mannes, mit Gottes Beistand, von dieser tirannischen Vestung befreiet werden möchte. Ob derselbe schon ein sehr vorsichtiger Mann war, hielt ich doch für dienlich, meine Erinnerungen mit seinen Anschlägen zu verbinden, und vereinigter Weise mit ihm Fürsehung zu thun, wie er den Kunstgriffen listiger Leute ausweichen möchte. Insbesondere ermahnte ich ihn sorgfältig, er solle sich durch keine betrügerische Ausflüchten hintergehen lassen, daß niemand die Hofnung sich machen solle, ein Bündniß mit den Rhätiern zu schließen, oder irgend einen Artikel des französischen Bunds durch Reuerungen einschränken zu können. Ich sagte, er solle immer darauf liegen, daß man bei den Pacten, die im Jahr 1531 aufgerichtet worden, einzig und allein verbleiben, und nicht davon abweichen solle. Endlich zog er diese Räthe in genaue Ueberlegung, und gieng wieder nach Mailand, unter dem vorher genommenen Vorwand dieses Geschäfts, wie es wahrhaftig war. Kaum war er anderthalb Stunden im Wirthshaus, so kam Casati schon daher, er stellte aber damals

mit

mit ihm weiter keine Unterredung an, sondern machte ihm nur seinen Glückwunsch über die glückliche Zurückkunft, wie auch die gewöhnliche Freundschaftsbezeugungen, oder sage ich Verstellungen. Zu den übrigen Geschäften bestimmten sie den folgenden Tag, an welchem sie auch beide zusammen kamen. Ehe die Unterredung in die Länge gezogen wurde, übergab Casati dem Schorsch eine Schrift, worinnen die von dem Statthalter zu Mailand an die rhätische Republik gemachte Forderungen enthalten waren. Wurde man ihm in selbigen willfahren, so, sagte er, seye Hofnung, daß die Vestung werde niedergerissen werden. Diese waren folgenden Innhalts: Die Rhätier sollen einem jeden, der feindlicher Weise ins mailändische ziehe, den Durchzug nicht gestatten. Dem König von Spanien solle der freie Paß zugestanden seyn, so oft er seine Truppen über die Alpen wird führen lassen. Dieser Durchzug solle ohne Erlaubniß des Statthalters von Mailand keinem andern gestattet werden. Das rhätische Volk solle verbunden seyn, den König von Spanien in Bünden werben zu lassen. Als Schorsch diese Schrift gelesen hatte, gab er sie mit Lächeln dem Casati wieder, und sagte: Diß sind die Artickel, welche unsere Landsleute so oft schon verworfen haben. Ich meines Orts bin nicht 1610.

1611. so thöricht, daß ich sie in meinem Vaterland anbringe. Sie anzubringen sage ich? Entfernt seye es von mir, daß ich nur die geringste Meldung davon thue, ausser ich müßte mein Leben und Ehre vor nichts achten. Meinetwegen, sagte Casati, wir wollen deswegen nicht aufhören, alle Mittel und Wege zu Anstellung einer Unterhandlung aufzusuchen, um etwas gutes zu bewerkstelligen. Diß wird geschehen, wenn ihr nur so viel Fleiß auf dieses Geschäft wendet, als der Statthalter. Aber was für Forderungen macht ihr an ihn? Ob ich gleich, sagte Schorsch, meine Reden auf kein offentliches Ansehen gründe, so getraue ich mir, als ein Rhätier nach meiner geringen Kenntniß unsers Volks, nichts destoweniger zu bejahen, daß wir niemals etwas anders von dem Statthalter zu Mailand begehren werden, als die Haltung der von An. 1531. gemachten Verträge; und daß die Rhätier und Mailänder sich in die Wette beeifern sollen, Gunstbezeugungen und Freundschafts Dienste einander zu erweisen

Nachbar sollen sich gegen Nachbar freundschaftlich bezeugen. Ich glaubte, sagte Casati, ihr werdet einige Jahr Gelder verlangen. Ganz und gar nicht, versetzte Schorsch. Wir nehmen nur von unsern Verbündeten Jahr Gelder

an.

an. Schon anfangs sagte ich deutlich, 1611.
man werde die Errichtung eines Bundes
vergeblich in Erwehnung bringen. Aber,
sagte Casati, der Statthalter ist sehr
geneigt, euch von dieser Vestung abzu-
helfen. Er thut, was billig ist, sagte
Schorsch, indeme wieder die von An.
1531 gemachte Verträge unbilliger Weise
gehandelt worden ist. Wird er dieses
thun, so wird er uns beglaubiget machen,
daß er ein guter und angenehmer Nach-
bar ist. Wir werden das gleiche thun.
Casati brachte da die Entschuldigung vor,
des Statthalters Krankheit seye eine Ver-
hinderung gewesen, daß man nicht zei-
tiger Hand an dieses Geschäft gelegt
habe. Es thut mir nicht wenig leid,
sagte er, daß wir nicht schon mit der Sache
den Anfang gemacht haben. Aus einem
solchen Anfang, hoffe ich, wird etwas
gutes entstehen. Der Statthalter will
mich heute um Mitternacht zu sich kom-
men lassen, daß wir miteinander zu
Rathe gehen, wie man zu Bewerkstelli-
gung der Sache an den König schreiben
müße. Er will, daß ich die Schrift
machen solle. Morgen früh wird der
Brief geschrieben seyn, und ich werde
ihnen eine Abschrift davon zur Einsicht
zustellen. Wie gesagt, gab Casati den
folgenden Tag diesen Brief dem Schorsch
zu lesen. Er war ungefehr folgenden
Innhalts: Die Vestung von Fuentes

1611. müße aus Noth geschleiffet werden. Ferner macht Constabel darinn das Ansuchen, daß man ihm freie und vollkommene Macht geben solle, hierüber ohne Ausnahme solche Verordnungen zu machen, die nach seinem Gutdünken zum Vortheil seiner königlichen Majestät gereichen. Damit nun, sagte Casati, dieses Schreiben desto schneller überliefert werde, so wird der Statthalter selbiges durch einen Courier, der bis auf den 11ten Juni hier seyn wird, verschicken. So bald die königliche Antwort angekommen seyn wird, so sollen sie des Königs Schreiben zu Handen bekommen, daß sie sehen mögen, wie die Sache stehe. Alsdenn werden sie auch hieher gebeten werden. Denn wenn der Statthalter die verlangte Erlaubniß erhält, so ist kein Zweifel, daß die Sache nach allerseitigem Wunsch zu Stande gebracht werden kann. Diß meldete mir, und den zwei benamsten Männern Schorsch wieder. Darauf wurde von uns vier einmüthiglich beschlossen, den Statthalter nicht weiter anzuhören, wenn er nichts sagen würde, als was Casati in seinem Aufsatz hervorgebracht hatte. Darauf begehrten Schorsch und die Anwesende von mir zu wissen, ob ich nicht meine, daß der König, welcher mit dem ins Unglück gestürzten rhätischen Volk Mitleiden gehabt, etwas von seinem Recht abstehen

werde.

werde. Ob es nicht möglich seye, daß 1611.
auch die Rhätier auf seine Erlaubniß
dem Statthalter von Mailand etwas
nachlassen. Der König, sagte ich, wird
zugeben, was billig ist, in so fern man
seinen Bund nicht aus den Augen setzen
wird. Darauf versetzten sie; Die rhä-
tische Republick wird nichts begehren,
wodurch dem französischen Bund Ab-
bruch geschieht. Er wird bei uns un-
verletzt, und unangegriffen bleiben. Hin-
gegen wenn dem Statthalter von Mai-
land so viel an der Niederreissung der
Vestung gelegen ist, so ist es auch glaub-
lich, daß er alle Mittel und Wege auf-
suchen wird, diese Sache vermög seines
königlichen Ansehens in Stand zu brin-
gen. Er wird daher zu selbiger vielleicht
noch einen kleinen Anhang mit einer For-
derung machen, und ohne diese nicht ge-
nug vor seines Königs Ehre gesorgt zu
haben meinen. Er glaubt nemlich in
Spanien zu zeigen, daß der König von
der Schleiffung der Vestung mehr Nu-
tzen, als von deren Aufbauung haben
werde. Wie meinen sie, daß der König
in diesem Fall mit uns handeln werde?
Der König, sagte ich, wird hier seinen
Befehl an den Tag geben. Und weder
ich, noch sonst jemand könne hierüber etwas
bestimmen, weil die ganze Sache in sei-
ner Willkühr stehe. Uebrigens kann hier
in der Absicht weiter nichts vorgenom-

1611. men werden, bis Schorsch das Schreiben von Spanien bekommen hat, welches ihm Casati versprochener Maßen zuschicken will. So bald ich selbiges bekommen werde, sagte Schorsch, will ich es hieher bringen. Er wies auf Gugelberg und Albrecht von Salis, und sagte, ich will auch diesen beiden Herrn Bericht davon geben, damit sie zugegen seyn, und durch eine gemeinschaftliche Berathschlagung die zu treffende Maasregeln genommen werden können. Diß war das Ende dieser Conferenz. Da aber das so lang erwartete Schreiben nirgends zum Vorschein kam, so sahe man aus diesem Verzug, daß man nicht so wohl in Erwartung stehe, als vielmehr getäuscht werde. Ein jeder, der nur nicht ein ausgemachter Dummkopf ist, mußte die Muthmaßung bekommen und einsehen, daß alles was der Statthalter von Mailand und in seinem Namen Casati gesagt hatte, lauter betrügerische Kunstgriffe gewesen sind, welche die Absicht hatten, die schon so oft ausgezischte mailändische Artickel wieder empor — und die Rhätier zu Bestätigung derselben zu bringen. Endlich schienen sie auch damit umgegangen zu seyn, das französische Bündniß zu vertreiben, und an dessen Stelle das spanische zu setzen. George wurde damals sehr verächtlich und mit einem unerträglichen Stolz behandelt.

handelt. Denn da sie selbst eine mündliche Unterredung begehrt hatten, und zu Niederreissung des Schlosses sich geneigt bezeugten, daferne die Rhätier sich billig herausliessen, so zeigten sie am Ende, daß sie einzig und allein darauf umgegangen sind, die Rhätier zu Werkzeugen ihres eigenen Verderbens zu machen. Man muß bemerken, daß sie deßwegen doch nicht das Schloß zu schleiffen versprochen, sondern aus offenbarem Spott gesagt haben, sie wollen alle Mühe anwenden, den König zu bewegen, daß er diesen Befehl gebe. Und um ihr ganzes Spottwerk ausser allen Zweifel zu setzen, haben sie den mit Schorsch getroffenen Vergleich verändert und die Pacten in Verwirrung gesetzt. Kurz, man sahe, daß sie von ihren künstlichen Betrügereien nicht abgiengen, noch ihre Ränke verliessen. Soll man ihren Worten glauben, so wünschten sie mit solchen einen Vergleich zu treffen, die sie indessen vor Feinde hielten. Und was hatten sie anders im Sinn, als den Rhätiern allen Handel, und alle Zufuhr abzuschneiden, und die den Rhätiern gehäßige fünf Orte wieder denjenigen Theil Rhätiens aufzustiften, der ihnen am nächsten ist? Womit giengen sie anderst um, als damit, daß sie die Misoxer von der rhätischen Republick trennen, und selbigen beifügen, oder sie zwingen wollten, 1611.

1611. sich unter spanische Bothmäßigkeit und Gewalt zu begeben? Schorsch schrieb an Casati und warf ihm den ganzen Betrug von Stück zu Stück vor, daß man mit ihm so hinterlistig gehandelt habe, er beschwerte sich sehr ernstlich und deutlich, da man von freien Stücken an ihn gekommen seye, so habe man doch in Ansehung der Verabredung keinen Glauben gehalten, er sagte aber, man könne ihm keine Schuld geben, wenn hernach diese Unterhandlung nicht weiter befördert werde. Kurz, wenn der Statthalter von Mailand Willens seye, bei denen im Jahr 1531 gemachten Verträgen zu bleiben, so könne das Geschäft unternommen werden, und nach dem Willen Gottes einen guten Ausgang gewinnen. Widrigenfalls werden wir hernach kein Wort weiter über diese Sache verlieren. Zur selbigen Zeit hieß es, Madruccius habe vom König von Spanien und vom Statthalter von Mailand den Auftrag, ernstlich darauf bedacht zu seyn, wie das in einen beständigen und ewigen Bund einmal aufgenommene rhätische Volk von selbigen nicht abgebracht werden könne. Diejenige, welche zu dieser Sache behilflich waren, hatten einen gewißen Misoxer, einen alten Mann durch Schmeicheleien und Versprechungen zu wiederholten malen nach Mailand gebracht, und auf die spanische Seite gezogen. Als

ich

ich die Sache erfuhr zeigte ich sie nicht der Obrigkeit, sondern seinen nächsten Anverwandten an, von welcher er ernstlich gescholten, und wieder zurückgebracht wurde. 1611.

Bundstag zu Davos.

Nach Verfluß einiger Tage wurde der Bundstag zu Davos gehalten, allwo sich jährlich die Botten des ganzen Volks versammelt. Wie ich dahin kam, ermahnte ich diese Versammlung ernstlich, sie möchten bestens Fürsehung thun, daß die erworbene allgemeine Sicherheit nicht zerrüttet werde. Man müße gegenwärtig mehr, als jemals auf der Hut seyn. Schon wieder, sagte ich, zeigen sich Feinde, die eurer Freiheit und Ruhe nachstellen, und mit solchen Kunstgriffen versehen sind, wodurch sie trachten, das gemeine Wesen zu Grunde zu richten. Ich verschwieg die Gründe, aus welchen ich dieses sagte. Dann ich hielt es nicht für dienlich, daß das so ungleich gesinnte Volk alles wissen solle. Nur war es nöthig, denjenigen welche etwas anders thaten, Furcht einzujagen.

Herausgekommene Schmähschrift in Form eines Briefs

Damals gab einer eine teutsche und mit den unverschämtesten Lästerungen angefüllte Schmähschrift wider uns heraus, und verfaßte selbige in Form eines Briefs an den Bischof von Chur in folgenden Ausdrücken: Durchlauchtiger und Hochwürdiger

1611. wider die französische Parthei.

würdiger Fürst! Neulich konnte ich auf das nicht antworten, was Sie von mir zu wissen verlangten; woher es komme, daß die Geistlichen dem König von Frankreich und seinem Gesandten so ergeben seyen. Ich thue es jetzt. An selbigem Tag kam ich in das Innere des Gesandten Wohnung, und bekam Gelegenheit, das Register einzusehen, worinnen die Namen derjenigen enthalten sind, welche alle Jahr die Gnadengelder vom König erhalten. Ich fand, (hier benamste er einige Geistliche) daß den Geistlichen alle Jahr sehr reiche Geschenke gemacht wurden, deren Summe sich auf etliche tausend Kronen belauft. Auf diese Weise ist es kein Wunder, daß die Gemüther dem König von Frankreich wol gewogen sind. Mit nächstem werde ich mehrere und zuverläßigere Dinge erfahren, und selbige ihnen berichten. Dieser Verläumder, wer er auch seyn mag, hat weislich und klug hierinnen gehandelt, daß er jenes Papier mit seinem schändlichen Namen nicht besudelt hat. Aber seine Lügen und Thorheit war augenscheinlich, weil er nicht wußte, daß der König keine solche Kunstgriffe nöthig habe, sondern gute und einem so großen König anständige Mittel gebrauche, sich die Liebe eines mit ihm von alten Zeiten her verbündeten Volks zu erwerben.

Eben diese Versammlung zu Davos schrieb an den venetianischen Senat einen Brief, worinnen die rhätische Republik um die Uebermachung der besonderen Jahrgelder nach Rhätien inständig bat. Unter diesen, welchen sie abgereicht werden sollten, waren sehr viele, die die unsrige empfiengen, und diese beschwerten sich offentlich, daß man ihnen von da aus seit fünf Jahr nichts gegeben habe. Sie stunden in solcher Gunst und Ansehen, daß die Republik damals vor gut hielt, welches vorher niemals geschehen, des Handels so vieler Privatpersonen sich bei den Verbündeten anzunehmen. Beide arbeiteten aber doch vergeblich, der Bundstag, indem er vor diese bat, jene indem sie zuwegebrachten, daß sich die Republik diese Mühe gab. Sie erlangten nichts vom venetianischen Senat, auch nicht einmal eine Antwort auf diese Bitte. 1611.

Eben diese Versammlung zu Davos machte eine Verordnung, deren Inhalt aus meinem hier unten beigesetzten Ausspruch wird abgenommen werden können. Ich wurde nemlich von dieser Versammlung durch ein an mich abgelassenes Schreiben, und vermittelst eines andern Abschieds gebeten, daß ich meine Gedanken über ein gewißes Urtheil sagen möchte, welches in dem nemlichen Jahr den 18ten Merz auf Ansuchen des Fiscals und auf Anklage

Paschal wird ersucht, sein Urtheil über des ermordeten Venosta Proceß zu geben.

1611. Anklage des Claudius Venosta, welcher der Vater des ermordeten und umgebrachten Josephus Claudius war, von dem regierenden Podestat zu Tiran wider den Doctor Antonius Venosta des Johann Sebastians Sohn, der dieses Todschlags beschuldiget worden, gefället worden war. Hier sollte ich sagen, ob ich es vor billig halte, daß man bei diesem Urthel vest verbleiben solle? Oder aber in welchem Stück dasselbige geändert, und ungültig gemacht werden müße. Mein Ausspruch solle bei beiden Theilen, welche es auf mich einmüthiglich hätten ankommen lassen, gleichen Nachdruck und Kraft haben, als wenn der Bundstag selbst das Urtheil gesprochen hätte.

Gibt seinen Ausspruch.

Um nun also den rhätischen Senat, der mich um meinen Beistand ersuchte, keine Fehlbitte thun zu lassen, übernahm ich diese Sentenz, und gab nach einem wegen meinem Namen und Amt gemachten Vorbericht, folgenden Ausspruch: Um dem Verlangen des Senats, so viel ich im Stande seyn werde, zu entsprechen, so fieng ich die mir anvertraute peinliche Sache und deren Entscheidung so an, daß alle gerichtliche Acten bei mir hinterlegt werden, und beide Theile selbige unterschreiben mußten, damit so wol ich, als auch sie versichert waren, diß seyen diejenige Acten, von deren

sorgfältigen

sorgfältigen und genauen Untersuchung 1611.
die Entscheidung der ganzen Sache ab-
hange. Ich gieng daher alle Acten nach-
einander durch, klaubte sie auseinander
und stellte die sorgfältigste Betrachtung
darüber an, zu vorderst aber schicke ich
meine demüthige Bitte zu dem Dreieini-
gen Gott, daß er mit seinem himmlischen
Licht meinen Sinn erleuchten wolle, und
gab hierauf folgenden Ausspruch: Die
in bemeldtem Urtheil angeführte Ursache,
daß der Mord, den M. Antonius Ve-
nosta an besagtem Joseph Venosta be-
gangen hat, eine vorsetzliche, boshafte,
und arglistiger Weise wol bedächtige Ue-
belthat, und nach dem Ausdruck des
Urthels ein vorsetzlicher Todschlag gewe-
sen seye, gründe sich weder auf offenbare
Anzeigen, noch starke Vermuthungen,
noch Beweise, und seye der Wahrheit
vollkommen entgegen, und daher so zu
achten, wie wann kein Urtheil gegeben
worden wäre. Denn gleich wie eine
vorsetzliche Missethat niemals ungestraft
hingehen darf, also ist es billig, das ei-
ner, der eines vorsetzlichen Todschlags
nicht überzeugt, und überwiesen worden,
den Mord aus einer gewissen übereilten
Hitze und schnellem Zorn begangen zu
haben, so wol von diesem Schandfleck,
als auch von der auf eine vorsetzliche
Missethat erfolgende verdiente Strafe
losgesprochen werde. Der Podestat von

Tiran

1611. Tiran ist also befügt, bemeldten M. Antoninus als einen keines vorsetzlichen, sondern ungefehren Todschlags Schuldigen mit solchen Strafen zu belegen, welche auf diese Verbrechen nach den Gesetzen verordnet sind. Um nun dieses schriftlich von mir gegebenes Urtheil desto zuverläßiger zu machen, unterschrieb ich es mit eigener Hand, und ließ mein Siegel darauf drucken, und noch durch einen von den Königlichen Dollmetschern auch eigenhändig unterschreiben. Gegeben zu Samaden den 20sten August im Jahr 1611.

Neue Händel zwischen drei Orten, und den Misoxern.

Zur selbigen Zeit wurden die Streitigkeiten zwischen den drei Orten und den Misoxern wieder neu. Sie zankten sich lange Zeit vergeblich miteinander herum, und es war noch keine Hofnung vorhanden, daß der Streit ein Ende nehmen könne. Der Statthalter von Mailand, hieße es, hetze jene wieder diese auf, welche von ihrem Recht nichts vergeben wollten.

Pest in Rhätien.

In selbigem Jahr wütete die Pest an den meisten Oertern der Schweitz, und drang bis in Rhätien hinein. Aus dieser Ursache entwich ich selbst bis nach Alvenäu, und mußte mich daselbst bis ins Frühjahr aufhalten.

Beinahe

Beinahe wollte das Jahr schon zu Ende gehen, bis die Herrn Häupter nach Chur zusammen kamen. Sie schrieben von da aus an die Gemeinen, die zehn Jahre seyen nun bald verflossen, nach welchen der venetianische Bund ein Ende habe. Werde diese Sache von den Verbündeten nicht in Erwehnung gebracht, so finden sie vor gut, das Bündniß fortzusetzen, und noch auf 10 Jahre zu verlängern. Sie halten es vor ihre Pflicht, die Gemeinen bei Zeiten dißfalls zu erinnern, sie möchten nichts aus Nachläßigkeit zugeben, das hernach alle gern ändern möchten. Hiezu komme noch eine Verhinderung, nemlich die Pest, welche sich immer weiter ausbreite. Denn wenn dieses Uebel in den umliegenden Gegenden fortgraßire, und zu Ausgang des Winters nicht aufhöre, so können die meiste Gemeinen aufs nächste Jahr schwerlich ihre Zusammenkünften halten. Die Sache sey aber so wichtig, daß die Republick sich vorzüglich hierüber berathschlagen müße. Nun, sagten sie, liegt euch ob, Rath zu halten, ob das Bündniß verlängert oder geendiget werden solle, und euren Abschied uns innerhalb dem 15ten Jannuari einzuschicken, damit die Mehren gezählt, und dasjenige vollzogen werden möge, was die mehreren haben wollen.

1611. Schreiben der drei Herrn Häupter an die Gemeinen wegen dem venetianischen Bündniß

1612. Religions Handel bei der Gemeine Untervaz.

Zu Anfang des Jahrs 1612 hörte man, daß die protestantische Religion in der Gemeine Untervatz eingeführet werde, wohin, wie es hieße, alle Feiertag ein gewißer Geistlicher gehe, und halte daselbst Predigten heimlicher Weise. Endlich wurde dieser Geistliche von etlichen Jungen Gesellen und Weibern, die dawieder aufgebracht waren, sehr schimpflich behandelt. Es entstund daher ein Streit unter den Nachbauren, einige entschuldigten die heimliche Einführung des neuen Gebrauchs, andere schrien dawieder. Es entstunden daher in diesem Winkel von Rhätien verschiedene Spaltungen. Die Katholicken klagten die Reformirten an, daß sie die Urheber dieser so vielbedeutenden Neuerung seyen. Diese machten auf die Rechte der Freiheit mit der That Anspruch. Jeder vertheidigte seine Parthei. Schon hörte man an selbigen Oertern erschröckliche Gerüchte, zu deren Vertilgung wurden einige Männer auserseben, welche diese verdrießliche Streitigkeit schlichten sollten. Es hieße aber, daß sie den Reformirten geneigter seyen, als den Katholiken. Sie mochten aber seyn, wie sie wollten, so sagten sie, daß man die katholische zu Vollziehung ihres Ausspruchs zwingen müsse. Aber die katholische Gemeinen sagten offentlich, sie wollen theils aus eigenen Kräften, theils durch ihre

Freunde

Freunde den Katholicken allen Beistand leisten. Die Richter hingegen und ihre Anhänger rüsteten sich, das gegebene Urtheil mit den Waffen zu vertheidigen. Man verweilte sich nicht. Bald wurden zu Chur, bald anderswo Soldaten ausgeschossen. Der ganze Ausschuß bestund aus 800 Männern, von welchen Johann Lutzi Gugelberger der Anführer war. Nachdem ich die Sache erfuhr, schrieb ich an Thomas von Schauenstein, welcher zu Chur war, einen Brief, den er in dem Rath zu Chur laut hergelesen hat. In diesem Schreiben ermahnte ich den Mann sorgfältig, er möchte die Churer zur Ruhe und einem solchen bescheidenen Betragen bringen, daß auch die umliegende Nachbaurschaft nach ihrem Beispiel der Unruhen sich enthalten, und lieber den Frieden vertheidigen als stören möge. Auf meine Erinnerung folgte man mir so weit, daß der Rath von Chur alsbald mit dem Bischof geredt hat, er möchte durch sein Ansehen und Vermittelung bei den Untervatzern zu wege bringen, daß die Unruhen daselbst gestillet wurden. Gugelberger wandte auf meine Erinnerung ebenfalls allen Fleiß darauf an. Dadurch wurde die Sache auf einige Zeit ruhiger, und auf den nächsten Congreß verwiesen. Ich kam auf den Congreß, und ermahnte diese Versammlung sorgfältig, daß die

1612.

Paschals Vermittlung dieses Handels.

1612. Sache unpartheiisch möchte tractirt werden. Ich sagte, man müsse dieses gefährliche Feuer im Anfang dämpfen, damit es nicht zu allgemeinem Verderben ausschlage. Man billigte meinen Rath, und wählte aus beiden Religionen je sechs und sechs Richter, welche die Vollmacht bekamen, diesen ganzen Streit zu schlichten. Diese fiengen ihr Amt damit an, daß sie verordneten, man solle nicht zu den Waffen greiffen. Als man endlich hin und wieder von der Sache öfters geredt hatte, kam es zu einem Vergleich, welchen ich selber mit andern, so über die ganze Sache geurtheilt hatten, auf beider Partheien Begehren unterschrieb und bestätigte.

Der Bundstag zu Chur hebt den venetianischen Bund auf.

Im Monat Hornung wurde zu Chur ein Bundstag gehalten, da bei abgezehltem Mehr von Aufgebung des venedischen Bündnißes dem größeren Theil gefallen, daß selbiges über 10 Jahr nicht solle währen. Man ließ daher ein Schreiben an den Herzog zu Venedig ablaufen, und bezeugte ihm; Obschon das Bündniß ein Ende nehmen werde, so werde doch das gute Verständniß und alle nachbäuerliche Gebühr noch immer währen, wie sie vor diesem zwischen den Vorfahren beiderseits gewesen, und zwischen guten Freunden seyn sollen. Dessen solle der Rath sich nur versichert halten,

und

und von ihnen ein gleiches verhoffen. Nachdem dieses Schreiben nach Venedig gebracht, und in dem Rath gelesen worden war, so wurde beschlossen, daß drei Rathsherren an dem nemlichen Tag zu dem Ueberbringer desselbigen gehen, und von ihm ausforschen sollen, wer diesen Abschied in Rhätien verfaßt habe. Die drei Rathsherren suchten daher diesen rhätischen Boten immer durch listige Fragen zu ermüden, er gab ihnen aber beständig eine solche Antwort, wie die Sache war, nicht wie sie eine wünschten. Er konnte nichts anders thun; und sagte daß er als ein Rhätier das wisse, was er gesehen habe, die Republick von Bünden habe nach ihrer Vollmacht und Gutachten über dieses Geschäft dasjenige beschlossen, was sie vor gut befunden habe. Er seye ein Zeuge, und gegenwärtig gewesen, als man in der Versammlung seiner Gemeine die Sache also ausgemacht habe. Aber jene gaben ihm aus ihren betrüglichen Reden, aus ihrem spötischen Gesicht und Mine zu verstehen, daß sie ihm hierinnen keinen Glauben beimessen. Und je standhafter er dasjenige verneinte, was sie gerne von ihm gehört hätten, desto mehr hielten sie an, allerlei Fragen an ihn zu machen, nicht um die Wahrheit herauszulocken, sondern vielmehr von ihm eine für sie erwünschte Antwort zu erzwingen. Sie

1612. Die Venetianer forschen den rhätischen Boten aus, wer den Abschied verfertiget habe.

1612. versuchten daher alle listige Ränke an ihm, ausgenommen, daß sie ihn nicht schreckten oder Gewalt brauchten, nur daß er bekennen möchte, dieser Abschied rühre von dem in Rhätien sich befindenden Königlichen Gesandten her.

Bis dahin befremdete es die Venetianer, und alle Gönner des venetianischen Bundes nicht wenig, daß ein so uneiniges Volk so einstimmig habe werden können, und den Abschied gegeben, je unverhofter und unerwarteter ihnen selbiger gewesen, desto mehr wurden diejenige besorgt, welche diese Sache angienge, und der über diese Neuigkeit in Bestürzung gesetzte Theil dachte auch nicht an den von den unruhigen Gemeinen über das venetianische Bündniß im Jahr 1607 abgefaßten Abschied, woraus man schon die Gesinnungen der meisten hat sehen können. Ueber dies dachten sie nicht daran, daß das rhätische Volk während einem Verlauf von 9 Jahren, da es von keinen Betrügereien herumgeführt worden, genug Zeit gehabt hat, allgemach und allein nach der Glaubwürdigkeit der Dinge das Gute mit dem Bösen zu vergleichen, das aus diesem Bund entstanden ist, und zu sehen, welches das Uebergewicht habe. Diß war der einzige und wahre Grund, die Ursache dieser so grossen Uebereinstimmung

Paschals Anmerkung, daß die Rhätier so einstimmig den venetianischen Bund aufgehoben.

eines

eines ganzen Volks zu untersuchen, hät- 1612.
ten sie diese von ihrem Ursprung an er-
gründen wollen, so hätten sie die Sache
nach ihrer Beschaffenheit erkannt, und
würden heutiges Tags anderst denken und
reden. Es ist ein Fehler des menschlichen
Geschlechts, daß ein jeder, der sich einer
verdrießlichen und unangenehmen Bege-
benheit bewußt ist, nicht gerne genaue
Untersuchungen darüber anstellt. Er
wünscht sich vielmehr, daß die Sache in
ihrem ersten Ursprung durch eine allge-
meine Unwissenheit begraben werde, als
daß man die wahre Gestalt derselbigen
vollkommen wissen möge. Die Wahr-
heit wird also mit Hintansetzung des
Gewissens mit Fleiß verdunkelt, oft
wird ein grosser Fehler nicht geachtet,
oft wird die Schuld dem Unschuldigen
zugeschrieben, denen Liebhabern der
Wahrheit werden falsche Dinge aufge-
bürdet. Wie wird ein Gemüth, das
von solchen Dingen nicht nur eingenom-
men ist, sondern auch überfließt, der
Wahrheit Platz geben? Daher kommen
die lügenhafte und hartnäckige Versiche-
rungen, daher kommen die greuliche Ur-
theile. Diß ist das unglückliche und häu-
fige Schicksal, wenn man eine Sache
nicht genug ausgespähet, und doch da-
rüber geurtheilet hat. Dann es ist kein
Wunder, daß ein Richter fälschlich handle,
und öfters mit Lügen umgehe, wenn er

1612. die gerichtliche Untersuchung, welche allezeit vor dem Urtheil vorangehen muß, entweder betrüglicher, oder nachläßiger Weise behandelt hat. Diesem Uebel weißt nur allein derjenige zu begegnen, der sein Urtheil nicht nach dem bloßen Gerücht fällt, sondern nach dem wahrhaften Befinden der Sache.

Damals besorgte in Rhätien niemand die venetianische Angelegenheiten, auf dessen Treue der venetianische Senat sich verließe. Aber was jenem schlauen Fuchs, von dem ich oben gemeldt, auszusprengen beliebte, das wurde allenthalben geglaubt. Hingegen sagen wir, daß alles dasjenige nicht wahr seye, was derselbe, oder sonst ein anderer über diesen Handel auf eben die Weise vorgebracht hat. Wir läugnen, sage ich, daß wir jemals etwas in Rhätien bewirkt haben, wodurch der Ehre, oder den Rechten, oder dem Bündniß der venetianischen Republik Abbruch geschehen kann. Wir behaupten, in ganz Rhätien seye kein Mensch, der sagen könne, er seye aus des königlichen Ambassadors Anstiften, Verheissungen, Geschenk und Gaben zur Aufhebung des venetianischen Bündnisses angeführt, ersucht, oder verführt worden, ausser es rühre solche Lästerung von lügenhaften und unverschämten Leuten her. Während daß übrigens bei den Gemeinen

diese

diese Sache abgehandelt wurde, scheuete 1612.
sich jener Verwegene nicht, uns auf das unsinnigste zu schmähen. Wie er sahe, daß die Gemeinen wegen Aufhebung des venetianischen Bündnisses Rath hielten, so brachte er, um sich diesem Geschäft zu widersetzen, alsbald ein gewißes unzeitiges und unnützes herzogliches Schreiben hervor, wodurch er glaubte, dem unwißenden Volk die Augen blenden zu können. Darinnen sprengte er aus, es werde bald ein venetianischer Ambassador in Bünden ankommen, und die ganze Nation durch seine Aufträge hinlänglich befriedigen. Er bat sie bei allem, was ihnen lieb seye, daß ein jeder in seiner Gemeine von dem venetianischen Bündniß nichts erwehnen solle. Es war nemlich nichts leichter, als daß das Bündniß dadurch verlängert wurde. Allen die sich dißfalls bemühen werden, versprach er große Belohnungen. Er setzte hinzu, man bespreche sich in dem venetianischen Senat darüber, daß man sechs rhätische Kompagnien in die italienische Besatzungsörter vertheilen wolle. Diesen seye ein ordentlicher und beständiger Sold ausgemacht worden. Hiezu kam noch eine andere Neuigkeit. Man gehet damit um, sagte er, zwischen der Republik Venedig und den vier protestantischen Orten ein Bündniß aufzurichten. Was für einen großen Schutz und Vortheil

1612. unsere Religion dadurch erhalte, läßt sich besser einsehen, als sagen. Sollte aber das venetianische Bündniß aufgehoben werden, so wird auch diese Unterhandlung, vereitelt werden. Denen Geistlichen, welche ihm leichtlich geglaubt hatten, blies er immer ins Ohr, wann das venetianische Bündniß nicht aufgehoben werde, so werde ohne Zweifel die protestantische Religion in Italien eingeführt werden. Zu Venedig werde in kurzem die evangelische Kirche in Flor und Aufnahme kommen. Diß und dergleichen Dinge schwatzte der unsinnige Plauderer in Gesellschaften aus, und wo er bei dem Volk seine unverschämte Reden anbringen konnte. Nichtsdestoweniger gieng aber doch die Sache vor sich in den Gemeinen. Denn alles dasjenige, was so wol er als auch seine Spionen ausprengten, war so unbedeutend, daß es sogleich vom Wind und Luft wieder hinweg und von keinem vernünftigen Menschen angenommen wurde. Er hielt daher in, mit seinen offenbaren Lügen und Verleumdungen, als in welchen er seine einzige Stärke besaß, und zum Unglück einen erfinderischen Kopf hatte. Er nahm sich vor, denjenigen bei welchen er durch Ermahnungen, Bitten und Beten nichts ausrichtete, Furcht einzujagen, und schickte durch ganz Rhätien Boten mit Briefen aus, an Bekannte und Unbekannte

kannte, welchen er zu wissen that, daß alle Vorkehrungen wider das venetianische Bündniß ein Unternehmen der spanischen Faction seye, werde man sich diesem nicht mit vereinigten Kräften und Fleiß widersetzen, so seye die Freiheit des rhätischen Volks zu beklagen. Dabei seye es bekannt, daß die Religion, welche allein auf diese und keine andere Weise in Italien eingeführt werden könne, Schaden leide. Die zwei gröste und mächtigste Könige von Europa haben sich zusammen verbunden, das venetianische Bündniß anzugreifen. Diese haben beschlossen, alle Republiken, insbesondere die venetianische zu unterdrücken, und so viel möglich die Protestanten auszurotten. Der Pabst seye der Urheber dieses Vorhabens, und auf seinen Antrieb treten diese zwei königliche Stützen in ein Bündniß, und verbinden sich durch neue Freundschaften, welche schon zwischen beiden errichtet seyen. Verhindere noch etwas die geschlossene Heirath, so seye allein das zarte und unmannbare Alter beider Verlobten daran schuld. Die übrige hieher zweckende Punkten seyen vollkommen ausgemacht. Da nun der lügenhafte Mann dieses ohne einen glaubwürdigen Zeugen überal ausprengte, so theilte er seine Aussagen unter gewisse Artikel ein, von welchen er einen Auszug aus den Zeitungen machte, welche 1612.

1612. zu Venedig und an andern Oertern durch Italien eingebunden herumgetragen, und von einigen liederlichen Krämern feilgeboten, aber nur von denjenigen begierig gekauft werden, welche die gottlose Neugierde dazu treibt, daß sie sich vielmehr um die Geschäfte der Großen bekümmern, als daß sie vor ihre eigene besorgt sind. Diese Schrift schickte er durch ganz Rhätien, als ein Zeugniß seiner vermessenen Schwätzereien. Um aber seine Lügen glaublich zu machen, sagte er, bemerket den Innhalt eben dieser Zeitungen, in welchen eben dieß stehet, daß der Ambassador des Königs von Frankreich bei den Ständen der Niederlande im Namen des Königs das Ansuchen gemacht, man solle sowol in diesen Provinzen als auch zu Achen die katholische Religion gelten lassen. Gerade als wenn man begehren und bewirken wollte, daß die Katholiken ihre Gewissensfreiheit unverrückt behalten sollen, diß aber seye ein unanständiges Ansuchen vor den Allerchristlichsten König. Es ist daher kein Wunder, wenn die meiste rhätische Geistliche durch die betrügliche Ränke dieses Erzlügners zum Irrthum verleitet, und von uns so sehr sind abwendig gemacht worden, daß sie das rhätische Volk wider uns aufbringen wollten. Hingegen da alles diß ohne Erfolg, und nicht so wol von dem Zustand

der

der Religion, als vielmehr von dem Wohlstand des ganzen Volkes damals die Rede war, so wurden die Verläumdungen dieses Schwätzers verworfen, und von den Gemeinen in der angefangenen Sache nichtsdestoweniger fortgefahren. Die Klügere sahen auch, daß das, was dieser Schwärmer ausstreuete, wider alle Glaubwürdigkeit stritte, und wusten wol, mit welcher Aufrichtigkeit und Gütigkeit der König gegen die Niederlande handle. Sie sahen auch, daß der König nichts von der Hilfe verringert habe, welche der König sein großer Herr Vater denen in Schutz aufgenommenen teutschen Fürsten versprochen hatte. Insbesondere führten sie diß an, daß die königliche Edicte unverändert bleiben, diese nemlich, welche die Sicherheit und den Vortheil der Reformirten in Frankreich betreffen. Jedermann wußte auch diß, daß fast zur selbigen Zeit im Namen des Königs mit dem Herzog von Savoien eine Unterredung gehalten worden seye, er solle die Landschaft Waat, welche die Berner besitzen, abtreten, indeme der König sich derselben als seiner Verbündeten und Freunde Gebiet annehmen würde. Die, welche dieses nicht wusten, beschäftigten nur ihre Ohren damit, daß sie diese Verleumdungen auffiengen, das Wahre nicht annahmen, und das Falsche ergriffen. Da nun unter diesen, wie gesagt, viel

1612.

Geistliche

1612. Geistliche waren, welche dem Volk eben diese Dinge mit der grösten Wahrscheinlichkeit weiß machen konnten, so schickte ich auf ihre Kapitel Versammlung, die zu Schams gehalten wurde, einen von den königlichen Dollmetschern, welcher diese von der venetianischen Parthei geschmiedete Lästerungen vor ihren Augen in der Blöße darstellen, und mit dem Pfeil der Wahrheit durchschießen möchte. Jener Wüterich überlegte die Sache allzeit den Weg, daß jemehr das Ansehen des Königs bei den Rhätiern verringert, oder auch abgeschafft werde, desto mehr werde das venetianische bevestiget, und gegründet, und die Beschützung der Protestanten beruhe sehr viel auf der Macht der venetianischen Republik. Darauf giengen und zielten alle seine Worte und Werke, daß er durch die Schwächung des französischen Bunds den venetianischen befestigen möchte. Um sich nun bei der Republik Venedig durch ein besonderes Verdienst berühmt zu machen, so trachtete er, weil er vermittelst guter Kunstgriffe nicht konnte, seine Absicht durch den Gebrauch der schlimmsten zu erreichen. Aber alles was dieser Unsinn versuchte, war so vergeblich, daß das ganze Volk damals nichts ungerner erwehnen hörte, als den venetianischen Bund. Es fiel ihnen ein, daß die Venetianer vor einem Jahr alle Päße aus

Rhätien

Rhätien ins venetianische Gebiet ver- 1612.
sperret hatten. Und daß die Veltliner keinen Fuß darein setzen, noch vielweniger Getreid und andere Proviantwaaren durften einführen lassen, da indessen doch die Kaufleute aus dem venetianischen Gebiet in dem rhätischen viele Victualien und alle zum täglichen Gebrauch nöthige Sachen nach ihrer Gewohnheit zusammenkauften, und mit ihren Waaren wieder nach Haus fuhren, und dieses mit Vorwissen und Erlaubniß der Obrigkeit von Bergamo und Brixen thaten. Zwar suchten die Venetianer diese Abschneidung des Passes vor die rhätische Kaufleute mit der Furcht vor der Pest zu entschuldigen, aber die Rhätier sagten, diese seye falsch, und legten die ganze Sache als eine Beleidigung aus. Sie sagten daher, daß man ihnen unter diesem Vorwand gerad, wie den Feinden den Handel und Wandel verwehre. Und sie können es nicht verbergen, daß sie hiedurch die Nachbarschaft, die Freundschaft und das Bündniß verletzen. Hierüber machte der Landeshauptmann vom Veltlin Paulus Walthier aus dem Alveneuer Gericht seine schriftliche Beschwerungen bei den drei Herren Häuptern, man las das Schreiben offentlich vor, da entstund ein allgemeiner Unwille, daß alle sagten, es seye deutlich genug, daß die rhätische Republik von den Venetianern

1612. nern verachtet werde, und alle diese Nachrichten gehen darauf, daß man die Rhätier dazubringen wolle, die Vortheile der venetianischen Freundschaft nach ihrem wahren Werth zu schätzen. Diese sollen daselbst so viel gelten, daß die Rhätier jedes unfreundliche Betragen von ihnen mit gleichgültigem Gemüth ansehen sollen. Noch waren einem jeden die Verdrüßlichkeiten jener verhaßten Vestung in lebhaftem Angedenken, samt allem dem Unglück und Unruhen, wodurch die einmal geschwächte rhätische Republik beinahe gänzlich zerrüttet worden wäre. Daß daran das venetianische Bündniß allein Schuld gewesen, war eine ausgemachte Sache. Damals erklärten sich die Ober-Engadiner zugleich mit einigen andern Gemeinen durch einen förmlichen Abschied, der bei den wichtigsten Angelegenheiten abgefaßt zu werden pflegt, daß sie beschlossen haben, wider diejenige, sie mögen auch seyn wer sie wollen, mit Waffen zu streiten, welche sich unterstehen würden die Päße über ihre Alpen den Venetianern zu versperren. Die Plügner und Rheinwalder machten auch bei Leib und Lebensstrafe das Verbott, daß man nur nicht gedenken solle, das venetianische Bündniß zu erneuern. Der Engadiner Abschied wurde zu Süß den 10ten Juni im Jahr 1612 gegeben. Kurz, auf dem allgemeinen Bundstag werden die rhätische

tische Angelegenheiten durch 68 Stimmen 1612.
ausgemacht. Von diesen machten 58 dem
venetianischen Bündniß ein Ende. Die
zehn übrige waren nicht der Meinung,
daß man es fortsetzen solle, sondern es
wollten nur einige davon, daß man diese
Berathschlagung auf den 24sten Junt
aufschieben möchte. Die übrige sagten,
man solle den Secretari verhören, wenn
er etwas traktiren wolle.

Der venetianische Secretair komt nach Morben.

Wenige Tage hernach kam der venetianische Sekretair den 21sten April nach Morben. Er war derjenige, von dem ich gemeldt, daß er von Rhätien wieder nach Venedig zurückgegangen seye. Dieser bemühte sich, wie es hieße, überaus, das französische Bündniß verhaßt zu machen, damit, wenn er dieses Bündniß würde geschwächt haben, sich gleichsam in den Schutz der venetianischen Republik begeben möchten. Die, welche so seltsame Dinge ausstreueten, durchstrichen ganz Rhätien. Bald schrieb jener Bündner, der sich so unbesonnen auf die venetianische Seite wandte, an diese, bald an andere, unter heimlichen und verborgenen Karakteren, und verkehrten oder auch erdichteten Namen, deren Verstand nur denen bekannt ware, an die geschrieben wurde. Außer andern war ein gewisser Calandrini der Bot, welchen sie vorher öfters mit den schmählichsten Auf-

Bemüht sich um die Verlängerung des venetianischen Bunds.

Allerhand deswegen gebrauchte Praktiken.

1612. trägen wider uns an die protestantische Orte nach Helvetien geschickt hätten. Eben dieser ware vorher von den venetianischen Anhängern abgeschickt worden, daß er diese protestantische Orte bitten muste, sie möchten das venetianische Bündniß den Rhätiern sorgfältig empfehlen. Aber bald darauf wurde er auf seiner Rückreise nach Helvetien eben dieser Geschäfte halber, weil er gar zu sehr eilte, von den Wellen des durch anhaltende Regengüße stark angeloffenen Rheins verschlungen. Seine Briefschaften fand man hernach an dem Ufer des Flusses in einem Felleisen, und brachte mir selbige, ich sahe aber nichts darinnen, als äußerst thörichte Dinge, und Briefe, die ihrer Verfasser würdig waren. Der venetianische Secretair wurde daselbst Streiter genannt, jener Schalk aus Rhätien der Wächter, mich hatten sie zum Ignatius gemacht. Ob diese nun gleich auf alle mögliche Weise alles was französisch gewesen, verfolgten, so waren sie doch immer ihrer List eingedenk und so viel sie von der Aufrichtigkeit abwichen, um so viel wurden diejenige, die sie anredten, überzeugt, daß sie mit Betrug umgehen. Was das venetianische Bündniß betreffe, so komme der König mit der Republik Venedig gut überein. Die welche heiß Wasser nöthig hatten, besprengten sie mit heiß, die aber kaltes

brauchten

brauchten, mit kalt Wasser. An mich ließ der venetianische Secretair kein Schreiben ab, ob er sich schon vor seiner Ankunft in Chur zwei Monate lang in Bünden aufgehalten hatte. Von Morben reiste er nach Cleven. Daselbst bediente er sich bei denen, die ihn besuchten, offentlich seiner mithergebrachten Kunstgriffe. Bald darauf reiste er nach Tusis und schrieb von da aus an die drei Herrn Häupter, und ersuchte sie, nach Chur zusammen zu kommen, allwo er ihnen seine Aufträge eröfnen wolle. Er machte vielen große Versprechungen, aber solche, worauf man hier vorzüglich sahe, welche keinen Thon von sich gaben. Seine gemachte Geschenke waren ein bloßes Gedicht. Hätte jene Faction über die königliche Heirath keinen Stoff zum Reden gefunden, so hätte sie gar nichts gewußt. Darinnen betrog sich damals der venetianische Sekretair gewaltig, daß er geglaubt hatte, die drei Herrn Häupter werden ohne große Begleitung nach Chur kommen. Denn er hofte, wenn sie niemand mitbrächten, es leicht von ihnen zu erhalten, daß er die Gemeinen hintergehen, und auf diese Weise das Volk zu allem, was er würde vorgenommen haben, bereden könne. Diß schien ihm der einzige noch übrige und kürzeste Weg zu seyn, die Absicht seines Hieherkommens zu erreichen. Aber wie er sahe, daß auf 1612.

1612. die Nachricht seiner Ankunft die meiste, denen die Republik am Herzen lag, nach Chur gekommen sind, so hielt er vor dieser zahlreichen Versammlung ganz bestürzt seine Rede über die Fortsetzung des Bundes, sie wurde aber sogleich an die Gemeinen gebracht. Die drei Herrn Häupter bestimmten den Gemeinen den 25sten Juni, auf welchen Tag die Antwort von allen nach Chur gebracht werden muste. Der venetianische Secretair wollte diesen Termin auf den 25sten August verlängert wissen, um während diesem längern Zeitraum seine mitgebrachte Aufträge anzubringen. Er gieng aus dem Congreß, und kam zu mir, wo er sich nach einer weitläuftig angestellten Unterredung ohngefehr eine Stunde lang bei mir verweilte, aber zu meiner grösten Verwunderung nicht ein Wort von dem venetianischen Geschäft gedachte. Diß war mir ein Beweis, daß er sich vorgenommen hat, in keinem Stück von seiner vorigen Gewohnheit abzugehen. Ich wolle, sagte ich, alle seine, ohne uns zu befragen, geschweige wider unsern Willen gemachte Unternehmungen ausführen. Er schien aber vorzüglich darauf umzugehen, daß auf dieses venetianische Geschäft eine langwürigere Unterhandlung folgen möchte. Es bekamen aber einige Wind von der Sache, und widersetzten sich diesem Vorhaben. Indessen machte

er kund, ich werde ehestens vom König 1612.
ein Schreiben erhalten, und darinnen
den Befehl bekommen, von diesem Ge-
schäft gänzlich abzustehen. Dann was
jene wünschten, das hielten sie schon vor
erfüllt. Sie sagten, ich habe die Auf-
hebung des venetianischen Bündnisses
gestiftet. Sogar hatte sich der an dem
königlichen Hof sich befindende venetiani-
sche Gesandte bei dem König alle Mühe
gegeben, daß man mir dieses Geschäft,
samt der ganzen Unterhandlung verbieten
solle; wenigstens möchte man mich befeh-
ligen, daß ich mich nicht allein dem vene-
tianischen Bund nicht widersetze, sondern
auch selbigen auf alle mögliche Weise be-
günstige. So weit unterstund er sich,
einem so großen König gleichsam vorzu-
schreiben, wie und durch wen er seine
Sache nicht ausführen lassen solle. Den
12ten Juni kam der Secretair zu mir,
und sagte, er habe aus des venetianischen
Herzogs Schreiben ersehen, wie freund-
schaftlich der König gegen die Republik
Venedig gesinnet sey. Er bezeuge mir
also, daß er seine Ergebenheit gegen mich
in allen Dingen an den Tag legen werde,
und stehe in der zuverläßigen Hofnung,
sich gleicher Gesinnungen von mir zu ge-
trösten; ich möchte diß in dem Geschäft
beweisen, dessen Besorgung der venetia-
nische Senat ihm übergeben habe; gerad
als wenn jemand an der Freundschaft

1612. des Königs und der Republik Venedig zweifelte, oder wie wann unsere beiderseitige Gesinnungen gegen einander unsere Aufträge etwas angiengen. Ich gab ihm auf seine unausgedachte Reden eine höfliche Antwort, und sagte, er könne alles, was in meinen Kräften stehe, von mir erwarten. Aber wie er auf das abzuhandelnde Geschäft kam, so bezeugte ich ihm, daß es nicht unsere Sache sey, jemand im Weg zu stehen, sondern man möchte nur uns nichts zu wider thun. Darauf verlangte er von mir, ich solle vor dem rhätischen Senat offentlich sagen, der König wolle nicht nur, daß man der Republik Venedig an ihrem Vortheil nicht hinderlich seye, sondern er wünsche auch sehr die Fortsetzung des venetianischen Bündnisses in Rhätien. Hierauf antwortete ich, das erstere seye eine unnöthige Sache, die sich noch dazu vor eine so alte und bekannte Freundschaft nicht schicke und selbige offenbar verkleinere. Denn der König habe keinen Anlaß gegeben, daß man an seiner Zuneigung gegen die Republik Venedig zweifeln müße. Er würde daher vielmehr einen falschen Verdacht erregen. Das letztere, sagte ich, könne ich nicht thun. Dann ehe ich für ein fremdes Geschäft sorge, müsse ich vorher die Angelegenheiten des Königs, und was dazu gehöre, in Sicherheit sehen. Ich habe wegen der ganzen Sache an

den König geschrieben, und erwarte nun 1612.
seine Antwort. Er solle es für keine
geringe Gütigkeit halten, daß ich mich in
seine Geschäften nicht lege, oder selbigen
mich widersetze. Nach meiner Meinung
ist mir derjenige schon günstig, der mir
in meinen Sachen nichts in den Weg
legt. Den folgenden Tag kam er wieder
mit seinem gestrigen Ansuchen zu mir.
Ich gab ihm aber wie den Tag zuvor
die nemliche Antwort. Er sagte auch
diß, der Königliche Gesandte zu Venedig
habe den Auftrag, sich mit dem Senat
über die strittige Bundsartikel zu bespre-
chen. Der Senat stehe daher in der
Meinung, ich werde diese Artikel nach
Venedig schicken, daß sie verbessert wer-
den können. Bei diesem Geschäft werde
man die Gutwilligkeit des Senats wahr-
nehmen. Hierauf antwortete ich, daß
ich hierüber keinen Befehl vom König
erhalten habe. Uebrigens haben wir
keinen Streit mit der venetianischen Re-
publik. Ja, wenn noch etwas auszu-
machen seye, das zur Befestigung des
französischen Bündnisses gehöre, so haben
wir es hierinnen mit den Rhätiern zu
thun, welchen man, wenn die Sache
dahin komme, die Bedingungen, die sie
Reservationen heißen, ausstellen werde,
ohne welche auch unser Bündniß ungültig
und vergeblich seyn würde.

1612. Nachdeme die Mehren aller Gemeinen über des Secretairs Anfoderungen gelesen und gezehlt wurden, so fand sich keine, welche die Fortsetzung des venetianischen Bunds haben wollte. Alle verharrten einmüthiglich auf dem vorigen Ausspruch. Unter allen waren nur einige der Meinung, man solle den venetianischen Secretair verhören, wenn er etwas neues anzubringen wüßte. Die übrigen alle bezeugten offentlich, daß dieser Bund aufgehoben werden solle, der venetianische Secretair möge Vorschläge machen, was er für wolle. Sie seyen mit dem Eidsgenößischen und Französischen zufrieden. Davon wurde eine solenne Schrift unter alle herausgegeben. Daher konnte der abgefaßte und nach Chur versandte Abschied dem venetianischen Secretair nicht berichtet werden. Denn da seine Anhänger es ihm verrathen hatten, wie er ausfallen werde, so verließ er Tusis im Finstern ehe es Tag wurde, ohne von jemand Abschied zu nehmen, gieng über den Splügnerberg durchs Clevnerische und über den Comersee wieder nach Haus. Damals wurde die venetianische Parthei so sehr aufgebracht, daß sie sich beinahe in der äußersten Verzweiflung befand, und alle ihre wider die königliche Freundschaften ausgestoßene Schmähreden verdoppelte. Bis dahin blieben sie vest und steif auf der Meinung, daß alles auf

unser

unser Angeben geschehe, was der rhätische Senat über das venetianische Bündniß beschließen würde. Dagegen ist vorzüglich zu bemerken, daß die Sachwalter der venetianischen Angelegenheiten dem rhätischen Volk keinen einzigen neuen Vorschlag gemacht haben, wodurch jemand zur Erneuerung des venetianischen Bunds hätte können gelockt werden. Statt dessen fuhren sie fort den unbilligsten Haß, wenn sie könnten, wider uns zu erregen, und selbigen durch die greulichste Lügen zu unterhalten und zu vermehren. Das venetianische Bündniß, schrien sie, werde vertilgt, damit das spanische wieder empor komme. Die brachten aufs neue die Hofnung der protestantischen Kirche in Erwehnung, als den stärksten Stachel. 1612.

Wenn das venetianische Bündniß wieder eingesetzt werde, liessen sie sich vernehmen, so wolle man mit dem venetianischen Senat sich besprechen, daß auf Kosten der venetianischen Republick ein beständiger rhätischer Gesandter zu Venedig sich aufhalte, und die Erlaubniß bekommen solle, in der Stadt Venedig die protestantische Gemeinde zu besuchen. Diß werde den Protestanten zu einem starken Schutz, und der Religion zu einem grossen Zuwachs dienen. Sie behaupteten ganz getrost, der Senat werde dieses Ansuchen leicht bewilligen. Denn

1612. warum sollte man denen heutigen Protestanten dieses Recht nicht eben so gut gestatten, als den Griechen, die zu Venedig eine eigene Kirche haben. Die heutige Evangelischen seye so gut auf der Seite des Römischen Pabsts, als die Griechen. Damals wurden auch die Zürcher, Berner, Glarner von der venetianischen Parthei in einem Schreiben ersucht, sie möchten die Rhätier ermahnen, daß sie lieber ein Bündniß mit freien Völkern als mit Königen und Fürsten machen sollen. Dieser Bitte, hieß es, haben die Cantons gar bald und gerne Gehör gegeben. Man sagte, es werden von denen ohnlängst verbündeten teutschen Fürsten, Briefe des nemlichen Innhalts erwartet. Aber sie kamen nirgends zum Vorschein. Zur selbigen Zeit kam auch ein gewisser Arzt, Namens Centalus, der zu Bern wohnte, nach Chur. Dieser hatte mit denen von der venetianischen Parthei einen starken und genauen Umgang. Er hielt alle seine Verrichtungen sehr geheim. In den Flecken Brug kamen ziemlich viele aus vielen Oertern zusammen, ein jeder in der Absicht, sich über dieses venetianische Geschäft zu berathschlagen. Das Gerücht ware auch in Rhätien ausgekommen, der venetianische Senat werde jeglichem Rhätier, Mann für Mann drei Kronen geben, wenn das venetianische Bündniß

statt

statt finde. Man wußte auch, daß man in der Stadt Chur auf einer gewissen Hochzeit Gastung, und wie gewöhnlich, darauf folgenden Ball unter dem Tanzen einigen Damen etwas von Geschenken versprochen und ins Ohr geflüstert hatte, wenn sie ihre Männer herumbringen und zu der venetianischen Parthei zu treten, verleiten würden. Durch dergleichen Kunstgriffe habe, sagte man, die venetianische Parthei jene wenige, so eben bemeldte Stimmen erlangt, die aber zu schwach und ungültig gegen die 49 andere gewesen, wodurch der venetianische Bund wiederum aufgehoben wurde. 1612.

1613. Neue gebrauchte List der venetianischē Parthei.

Es hiesse auch man bewerbe sich um die Gunst und Empfehlung des Königs von Grosbrittanien, der Niederlande, der Fürsten und verbündeten Städte in Teutschland, daß sie wegen des venetianischen Bündnisses eine Fürbitte einlegen möchten. Aber alles dieses hatte gegen die von einigen schlauen Köpfen erfundene List wenig zu bedeuten. Diese stellten sich, als wenn sie beflissen wären, die Wollfahrt Rhätiens zu befördern, und machten zum Schein einige vortrefliche Vorschläge, daß man die rhätische Republik, welche allzusehr von dem gemeinen Volk abhange, aus ihrer Verwirrung in eine bessere Ordnung und

Form

1613. Form wieder bringen solle. Sie hatten zu dem Ende die ehemals zwischen den Eidgenossen und Rhätiern errichtete alte Bundsbriefe sorgfältig durchsucht, ob nicht denselben etwa eine Klausul angehängt wäre, kraft deren die Eidsgenossen ihre Soldaten zuschicken dörfen, wem sie wollen. Da sie aber nichts schriftliches hievon fanden, so suchten sie einen andern Weg einzuschlagen. Sie sagten, das Bündniß müsse zwischen beiden Völkern erneuert werden, damit sie vermittelst gewisser Bedingungen noch in eine genauere Verbindung zusammentreten. Sie hatten aber die einzige Absicht hiebei, selbigem bemeldte Ausdrücke beizufügen, nemlich die Helvetier sollen befügt seyn, wann und wem sie wollen Hilfs Völker über die Bündner Alpen nach Italien zu schicken. Man berathschlagte sich hierüber, und es war schon sichere Hofnung vorhanden, die Sache zu Stande bringen zu können. Denn man stund wegen so plötzlichen und so häufigen Unruhen in Sorgen, welche diesem Vorhaben verhinderlich seyn könnten, wenn das gemeine Wesen nicht durch wenige bestellt wurde. Je scheinbarer dieses Vorhaben war, desto betrügerischer wurde jenen Vornehmsten dadurch der Weg zur Oberherrschaft gebahnt. Aber die Urheber dieses Vorschlags kannten die Denkungsart des rhätischen

tischen Volks nicht genug, weil man demselbigen eher das Leben, als die höchste Gewalt aus den Händen nehmen wird. Doch nahmen sich die Rathgeber dieses Unternehmens vor, daß, wenn wegen dem Durchzug der Alpen etwas ausgemacht werden könne, ein gewisser Rathsherren Stand gemacht, und mit einem solchen Ansehen begabt werden solle, der für die völlige Bewürkung dieses Vertrags denen Helvetiern Bürge seyn könne. Zu dem allem kam noch diß, was jene, wie ich oben gemeldt, wollten, daß man glauben möchte: Der Herzog von Venedig werde eine starke Mannschaft rhätischer Soldaten begehren, um selbige während der übrigen Bunds Zeit in die italiänische Besatzungs Oerter zu legen, um durch die Venetianer in Rhätien alle Päße unzugänglich machen zu lassen. Es ist nicht zu sagen, wie sehr dem rhätischen Volk diese Nachricht gefiel. Dadurch glaubten sie, könne das rhätische Volk dazu gebracht werden, das venetianische Bündniß zu erneuern. Sonst brauchte jene Faction alle nur mögliche Kunstgriffe, ohne unser Zuthun ihre Absichten zu erreichen. Aber das Volk blieb vest auf seinem abgefaßten Abschied über dieses Bündniß. Es glaubte daher jedermann, die Sachwalter der venetianischen Angelegenheiten werden dieses Vorhaben fahren lassen, zu dessen Aus- 1613.

führung

1613. führung ihre Hofnung von Tag zu Tag mehr verschwand. Diese Meinung wurde bestätiget und bestärkt durch das unterm 29sten Juni vom Herzog von Venedig an die rhätische Republick abgelassene Schreiben, welches derjenige überbracht hatte, durch den sie die jährliche Pension an Geld und Mußqueten abzustatten pflegten. In diesem Schreiben schien der venetianische Herzog mit dem zu frieden zu seyn, was die Rhätier wegen dem Bündniß beschlossen hatten. Die Rhätier, welche keine Ursache hatten, etwas anders zu muthmassen, als was in diesem Schreiben verfaßt ware, ließen wieder ein Schreiben des nemlichen Innhalts und in den höflichsten Ausdrücken unterm 17 Juli nach Venedig ab.

Neue Versuche zu Wiedereinsetzung der Jesuiten im Veltlin.

Zur selbigen Zeit fieng man heimlicher Weise an die Jesuiten wieder ins Veltlin einzuführen. Hievon bekam man eine Abschrift von dem Brief zu Handen und zu Gesicht, den ein gewisser unter den Landsleuten vielbedeutender Schweizer an den Königlichen Gesandten geschrieben, welcher sich in Helvetien befand. Dieser Brief ware so voller Schmäh- und Drohworte gegen die Rhätier, daß der Verfaßer desselbigen das rhätische Volk nicht verächtlicher behandeln konnte. Man würdigte aber den Vermessenen keiner Antwort. Und da

sich

sich niemand unterstund dieses Geschäft in Erwehnung zu bringen, so blieb auch dieser Vorsatz vereitelt. 1613.

Die Rhätier schickten an den Erzherzog Maximilian wegen den Grenzen und einigen andern Punkten damals ihre Abgeordnete ab. Die venetianische Parthei, welche mir nicht zutraute, daß ich zu Beförderung ihrer Anschläge etwas beitragen könne, gieng zur selbigen Zeit mit ihren betrüglichen Ränken auf mich los. Da sie nemlich sahen, daß ich mich länger, als kund worden war, in Rhätien aufhielte, und nicht nach Frankreich zurückreißte, so fiengen sie an, darauf zu denken, wie sie mich durch List fangen und unterdrücken möchten. Die einfältigen Leute glaubten vermittelst einiger schlechter Männer, die sie hiezu brauchten, mich durch die Vorstellungen falscher aber großer Versprechungen zu täuschen, und mich zu einer solchen Thorheit zu verleiten, daß ich mich von ihren eigenen Einbildungen werde verwickeln lassen. Aber ich wäre der thörichste und unglücklichste Mensch von der Welt, wenn ich dieses gethan hätte. Dieser liederliche Haufe erfuhr durch die zuverläßigste Beweise von mir, daß ich für die Tugend kämpfte, und die Urheber dieser betrüglichen Anschläge sich von ihren eigenen falschen Kunstgriffen gestraft sahen. Ich

Die venetianische Parthei machinirt wider Päschal.

verlangte

1613. verlangte von der Obrigkeit zu Chur, daß sie die Zeugen dieses schändlichen Betrugs nacheinander verhören, ihre Reden und Antworten vernehmen, aufschreiben, und offentlich protocolliren sollen, damit der ganze Auftritt dieser gottlosen Leute aufgedeckt, und untersucht werden könne. Als ich von dieser schrecklichen Uebelthat an behörigen Orten meinen Bericht abgestattet hatte, so wünschte man denen alles Böse, die sich unterstehen würden, mit solchen Betrügereien gegen mich umzugehen. Die Acten hievon blieben in meinen Handen.

Neue Versuche der Venetianer zu Verlängerung des Bunds.

Die Venetianer hingegen, welche alle Hofnung und Anschlag zur Erneuerung ihres Bündnisses in Rhätien dem Ansehen nach hatten fahren lassen, machten abermals ihre Zurüstungen zu diesem Geschäft. Ebenfalls gaben die Verwalter dieses Geschäfts zu erkennen, sie vermeiden diß sorgfältig, daß es nicht heißen möge, der König habe bei der großen Ungleichheit der Gesinnungen und Anschläge durch seine Gunst und Beistand ihre Angelegenheiten in Rhätien befördert. Denn eben die, welche sich um die Fürbitte des Königs bei Hof und bei mir aufs eifrigste bewarben, wollten nicht haben, daß jemand glauben solle, sie seyen derselbigen benöthigt, damit sie nicht scheinen möchten, den König zu bitten,

ten, und sich so weit herabzulassen, in- 1613.
dem die Unterhändler dieser Dinge glaub-
ten, man könne alles allein mit dem An-
sehen der Republik Venedig vertheidi-
gen. Es wurde daher offentlich kund ge-
macht, daß sie nicht so wohl den König
um seinen Beistand ansprechen, als ihn
bitten, daß er ihnen keine Hinderniß in
den Weg legen wolle, welche ihrer Mei-
nung nach allein auf dem Namen des
französischen Bundes beruhe.

Uri, Schweiz, Unterwalden will die Misoxer Händel schlichten

Zur selbigen Zeit schickten die Urier, Schweizer, und Unterwalder mit Einwilligung der Rhätier ihre Boten an die Misoxer Grenzen, um die schon bemeldte Streitigkeiten zu schlichten. Es kamen zwar alle zusammen, und unterredten sich wechselsweise lange über die Sache, aber es blieb alles unausgemacht. Darauf baten mich die Rhätier, ich möchte bei dem König zuwegebringen, daß er ihren Angelegenheiten durch sein Ansehen beistehen möge. Sie sagten, daß sie ihre Bitte desto zuversichtlicher machen, als man überal wisse, daß der Statthalter von Mailand die Helvetier offenbar begünstige. Hierauf antwortete ich mit aller Gütigkeit. Aber man könne sich nicht erklähren wessen von beiden Theilen zu Gunsten der König sich annehmen solle, da beide seine Verbündete seyen; damit, wenn man diese vertheidige, jenen in

1613. ihrer Sache nicht zuwider gehandelt werde; und daß man von diesen keinen schlechten Dank davon trage, und von jenen sich keinen unversöhnlichen Haß auf den Hals lade.

Der venetianische Bottschafter Barbadigo komt nach Bünden.

Indessen lief die Nachricht in Rhätien ein, Gregorius Barbadigo, ein venetianischer Edelmann, der vor wenigen Jahren bei dem Herzog von Savoien Ambassador gewesen, befinde sich wirklich auf dem Weg nach Bünden. Eben diese Nachricht brachte auch mit, er seye eigentlich zu der Gesandschaft an den Englischen Hof geordnet, und werde, das etwas neues und ungewöhnliches war, seine Reise durch Rhätien machen. Es hieße, daß er sich unterwegs aufhalten und hernach weiter gehen werde, aber nur um auszuforschen, und zu bemerken, ob er auf seiner langsamen Reise nicht irgendwoher etwas neues erfahren würde. Auf diese Nachricht blieb ich selbst noch länger hier, da ich nach geendigter Gesandschaft, im Begriff war, wieder nach Frankreich zu gehen. Ich dachte, er möchte allenfalls unter dem Namen einer entfernten Gesandtschaft in der Nähe etwas anders unternehmen, und durch seine ungewöhnliche Marschroute unversehens solche Dinge nach Rhätien bringen, wodurch unsere daselbst ausgemachte Sache gestöret werden könnte.

Ich

Ich beschloß daher zu beobachten, ob er nicht unter dem Vorwand einer Durchreise etwas anders im Sinn hätte. Wie er nach Rhätien kam, gieng er gerade nach Cleven. Er brachte daselbst zehn Tage zu, theils mit der Annahme der Bewillkommungs Besuche, theils mit Briefschreiben und Versendung der Boten in alle Theile von Rhätien. Von da aus reißte er weiter nach Chur. Auf dieser ganzen Reise bemerkte man, daß er gemeiniglich bei keinem andern die Einkehr genommen, als bei solchen, welche offenbar auf der venetianischen Parthei gewesen waren. Ueberal habe er heimliche Versammlungen gehalten, und darinnen alle fleißig ermahnt, daß sie bei der venetianischen Freundschaft beständig verharren sollen. Seinen Reden habe er gemeiniglich noch mit Beifügung einiger Zechinen den Nachdruck gegeben. Wie er zu Chur ankam, ließ ich ihm schon Abends spat mein Begrüssungs Compliment machen. Den andern Tag besuchte ich ihn selbsten. Den dritten lud ich ihn zum Mittag Essen. Hier besprachen wir uns, wie's geht, viel über den Zustand der italienischen Angelegenheiten. Von da verfielen wir allgemach auf die rhätischen, und besonders auf das, was die rhätische Gemeinen erst kürzlich wegen dem venetianischen Bündniß verhandelt hatten. Ich 1613.

1613. merkte gleich, daß er wie die venetianische Sachwalter falsch unterrichtet ware. Er redete von einigen Sachen, die schlechterdings falsch waren, und die wahrhafte Umstände derselben wußte er gar nicht. Er stund vest in der Meinung, daß ich der Rathgeber zu Aufhebung des venetianischen Bündnisses gewesen seye. Ich suchte daher zu vorderst ihm die seinem Gemüth vest eingeprägte Meinungen zu benehmen. Ich machte ihm die glaubwürdigste Vorstellungen, welche zu Widerlegung seiner so falschen Vorurtheile nöthig waren. Ich eröfnete ihm noch viele besondere Umstände, wovon er, wie ich sahe, keine Wissenschaft hatte. Ich beschwerte mich vorzüglich hierüber sehr freundschaftlich bei ihm, daß die Venetianer auf des Königs Freundschaft nicht so viel setzen, als sie setzen sollten. Nemlich man sage, sie werden, um ihre Angelegenheiten in Bünden neuerdings aufs Tapet zu bringen, solche Oerter um Beistand ersuchen, welche ihnen nicht so, wie der König, behülflich seyn können. Denn die vorherige Unterhandlung des venetianischen Bottschafters mit mir könne nicht unter solche gerechnet werden, wie sie zwischen freundschaftlichen Potenzen üblich seyen. Die gegenseitige Ergebenheit, sagte ich, erfodert es, daß man auf beiden Seiten offener und aufrichtiger sich bezeuge. Warum

Paschals Unterredung mit Barbadigo.

rum scheuen sie sich vor dem König, der 1613.
die venetianische Republick erst neulich
in ihrer großen Verlegenheit durch be-
sondere Proben von seiner Zuneigung
überzeugt hat? Das ist der Vater des
jetzigen Königs gewesen, werden sie viel-
leicht sagen; es ist wahr, aber seine Tu-
genden leuchten aus seinem Sohn her-
vor, so wie jene königliche Huld, welche
sein Herr Vater Allerhöchst seeligen An-
denkens vielen Völkern, und auch den Ve-
netianern erzeigt hat. Hingegen schlies-
sen sie diß einzige rhätische Geschäft von
so vielen und so herrlichen Beweisthü-
mern hievon aus, indem sie sich durch
einige argwöhnische Gedanken die Augen
verdunkeln liessen, welche das Andenken
an die vorige Dinge leicht verdringen
wird, wenn sie sich nur zu Gemüth füh-
ren lassen, daß man die Sache genau
einsehen, und die Freundschaft nach ih-
rem wahren Werth und Gewicht, und
nicht nach dem bloßen Gerücht, oder
den falschen Einbildungen von leeren Din-
gen schätzen solle. Denn was dieses rhä-
tische Geschäft anbetrift, so werden sie
keineswegs betrogen, wenn sie einsehen,
daß ihrer Republick die Hofnung zur
Erneuerung des Bundes mit diesem Volk
aus solchen Gründen benommen wor-
den ist, welche sie nothwendiger Weise
von solchen, die die ganze Sache wissen,
erfahren sollten. Was den Durchzug

1613. anbetrift, so habe ich Ihnen folgendes noch zu sagen: Daß es bei dem König in Frankreich stehe, den Venetianern die Klausen und Päſſe der Bündnerischen Gebirge zu öfnen, und das aus gedoppeltem Grund: Nemlich, vermög des Bündnisses, welches ihm zugebe, daß er auch seinen Freunden den Paß erlauben könne: und dann auch aus des Königs Gnade und Ansehen, welche bei den Bündnern schon mehr als 100 Jahr sehr viel vermögen. Es seye daher zu hoffen, daß er von seinen alten Freunden mehr erhalten werde, als ein jeder anderer, der sich nur vergeblich bemühen würde. Ist es nun ihr Ernst, daß sie aufrichtige Freunde vom König sind, warum wollen sie, wie sichs gebührt, nicht denjenigen um seinen Beistand ersuchen, den sie bei andern weniger wichtigen Gelegenheiten als eine starke Stütze gefunden haben? Aber, sagen sie, in diesem Geschäft sind uns des Königs Minister zu wider. Gut, wenn die Sache selbst nicht bezeugete, daß dieses fälschlicher Weise gesagt wird. Es solle einer vorher seine eigene Fehler kennen lernen, ehe er die fremden rügt. Mit einem Wort zu sagen, so besteht der Hauptgrund, warum es ihnen so sehr um das Bündniß zu thun ist, in dem Durchzug, und diesen können sie auf keine andere Weise erlangen, als durch des Königs

Begünstigung

Begünstigung und Vermittelung. Diß ist der einzige, kürzeste, und rühmlichste Weg vor Sie dazu zu kommen, werden sie selbigen einschlagen, so werden Sie viele mit großen Beschwerlichkeiten verknüpfte Unkosten ersparen. Ob ich nun schon hierüber keinen Auftrag habe, indem Sie unversehens hier angekommen sind und auch schon im Begriff war, wieder nach Frankreich zu gehen, so bin ich nichts destoweniger von der Gewogenheit und Zuneigung des Königs gegen die Republick Venedig so überzeugt, daß ich es auf mich nehmen, und anheischig machen will, wenn Sie den König zum Vorbitter brauchen wollen, ihre Wünsche mit ehestem zu befriedigen, und mich diesem Geschäft nichts zu wiedersetzen. Hierauf machte er dem König große Lobeserhebungen, bedankte sich gar schön bei mir, und sagte: Die Venetianer werden allezeit ihre Vorfahren nachahmen, welche sich bemühet haben, ihre besondere Hochachtung gegen die Könige von Frankreich vor allen Völkern an den Tag zu legen; er wolle auch die Venetianer von des Königs Gütigkeit und meiner Dienstbeflissenheit durch Post berichten; ferner dieser Bote werde mit einem Schreiben von dem Senat innerhalb 12 Tagen hier seyn. Wenn er diese Antwort empfangen habe, so wolle er zu mir kommen, und mir die Gesinnungen der Republick

1613.

Antwort des venetianischen Botschafters Barbadigo.

1613. eröfnen. Hieraus sahe ich, daß Barbadigo diese Reise keines Wegs angetreten habe, um nach Engelland zu gehen, sondern daß er unter dem Vorwand einer Reise dahin dieses rhätische Geschäft auf alle Weise betreiben, nach Wunsch zu Stande bringen, und denen Rhätiern wieder Vermuthen den Handel aufs neue aufs Tapet bringen möchte.

Die Berner schicken Abgeordnete nach Bünden, um wieder den Bischof von Basel mit der Hilfe der Bündner zu streiten.

In eben demselbigen Jahr kam eine Gesandschaft von Bern nach Bünden, welche sich vernehmen ließ, daß die Stadt Bern mit dem Bischof von Basel in Streitigkeiten verwickelt seyen, welche die Verletzung einiger Rechte beträffen. Würden sie selbige nicht behalten, so befürchten sie, daß sie sich gemüßiget sehen, die Sache mit Waffen zu vertheidigen, und so gar ihre Bundsgenossen um Hilfe anzusprechen, worunter die Bündner seyen, die sie deswegen wollen hiezu erinnert haben. Hierauf antworteten die Rhätier mit vieler Bereitwilligkeit, sie wollen im Fall der Noth 3000 Mann ihnen zu schicken.

Paschals Unterredung mit Barbadigo und Contaren

Nach Verlauf einiger Tage geschahe es, daß ein anderer venetianischer Edelmann, Namens Contaren, der nach Frankreich als Ambassador gehen sollte, durch Chur passirte, allwo er sich bei Barbadigo zwei Tage lang aufgehalten, und

und den dritten wieder abreiste. Ich machte ihm meinen Besuch, darauf kamen beide zu mir, und ich behielt sie beim Essen. Da wir nun auch von dem vorhabenden Geschäft miteinander ins Gespräch kamen, so nahm ich mir vor, dasjenige was ich vorher wegen dem Durchzug zu Barbadigo gesagt hatte, bei beiden zu wiederholen. Ich sagte auch, daß ich keinen andern Weg wisse, wodurch die Wünsche der Republik Venedig erfüllt werden können. Beide schienen auch auf meine Vorschläge sehr viel zu halten. Denn sie machten mir ihre Danksagungen in den verbindlichsten Ausdrücken. Sie sagten, daß sie alsbald hierüber gemeinschaftlich an den Herzog von Venedig schreiben, und den Brief durch einen Eilboten abschicken wollen. Barbadigo versetzte darauf, ich habe auf mein erstes Schreiben noch keine Antwort erhalten. Gleichwie ich ihm aber, der ich die bestimmte Täge ausgerechnet, dieses nicht glaubte, also fand sichs auch, daß es nicht wahr gewesen. Es war zu glauben, daß man ihm, da er sich einen vergeblichen Scrupel machte, auf sein Ansuchen nicht geantwortet habe. Und daß er deswegen die erste Antwort unterdrückt, und durch frische Briefe eine andere herausgelockt, worinnen er dem Fürsten von Venedig bezeugte, wie stark seine Hofnung zur Erneuerung des Bünd-

1613. nisses wäre, und daher diese Hofnung, auf die er sich gänzlich verließ, für vorzüglicher hielte, als meine Erklärung über den Durchzug. Die Sache befand sich aber so, daß, da ich ihm selbige leicht gemacht hätte, er sich selbsten in solche Schlingen verwickelte, wovon er sich niemals losmachen konnte. Endlich sahe er ein, daß bei Unterhandlungen der rechte und sichere Weg die Aufrichtigkeit, der betrügliche aber die Arglistigkeit seye. Uebrigens wußte, daß er durch seine Ränke, wen er nur konnte, von uns abwendig zu machen suchte, aber ich gab nicht so wol auf seine Reden, als auf seine Handlungen Acht. Wie billig machten mich seine Geschenke und die unter so viele ausgetheilte Gelder sehr aufmerksam. Er versprach sich nemlich von einer goldenen Saat eine goldene Erndte. Aber er erndete endlich Dornen ein. Denn er fand das rhätische Volk nicht so gewinnsüchtig, daß es nicht einige gab, welche diese so unzeitige und listige Geschenke, womit er auf die Gemüther des Volks losstürmte, grosmüthig verachteten. Man wußte, daß verschiedene zu ihm gesagt haben, der Paß über die rhätische Gebirge könne ohne des Königs Vermittelung und Fürsprache nicht erhalten werden. Dann von dem Bündniß geschahe bei ihm keine Meldung, ausser von einigen, welche sich vor die Stützen

der

der venetianischen Parthei ausgaben. 1613.
Damals erfuhr er die Wahrheit dessen, was kein Venetianer glauben konnte, daß das rhätische Volk Gott davor dankte, sich von dem Joch des venetianischen Bündnisses befreiet zu haben. Unter allen Gemeinen entstund über ihn ein heftiges Murmeln, denn sie sagten, wenn er in Rhätien kein Geschäft habe, so werde er bei seinem langwürigen Aufenthalt zu Chur, noch viele Unruhen erregen. Andere liessen sich noch ärgere Dinge verlauten. Es war auch beinahe schon auf dem Punkt, daß man mit den Fahnen die Kompagnien gegen diejenigen anführen wollte, so es deren gegeben hätte, welchen nur das geringste Wort von Erneuerung des venetianischen Bündnisses entfallen wäre. Sie sahen das verächtliche und auf vielerlei Weise falsche Betragen gegen sich ein. Zwei Briefe, sagten sie, haben wir von den Venetianern erhalten, worinnen sie uns berichtet, daß, ohngeachtet das Bündniß ein Ende habe, die alte unter ihnen und uns gemeinschaftliche Rechte der Freundschaft fortdauren sollen. Heißt aber diß freundschaftlich gehandelt, wenn sie unter dem Vorwand ihren Bothschafter hier durch, und zu einer entfernten Gesandschaft zu schicken, so lang, und ohne den hiesigen Magistrat zu begrüßen, hier lassen, daß er auf eine unanständige Weise Uneinig-

1613. keiten unter uns anrichte, und, da wir uns kaum von den alten Unruhen befreit sehen, neue zu erregen suche? Oder bedauren sie es, daß wir von diesem Unglück, worein sie uns gestürzt haben, befreit sind, und wollen sie uns noch oben darauf einen hieher schicken, der uns treibt, beinahe wie wann wir venetianische Leibeigene wären. Und sollen wir das noch länger leiden? Nein, wenn wir rechtschaffene Leute sind, und an unsere Freiheit gedenken. In ganz Rhätien hatte man damals kaum einen andern Gegenstand der Unterredung.

Endlich meldete mir Barbadigo selbst die Zurückkunft des Boten, den er anfänglich nach Venedig abgeschickt hatte. Er sagte, daß der venetianische Senat davor halten, er solle des Mantuanischen Geschäfts halber nach Frankreich gehen, um mir Briefe vom König zu bringen, der mich befehligen werde, mit allen Kräften um die Erneuerung des venetianischen Bündnisses bemüht zu seyn. Darauf versetzte ich: die Ihnen und der Republik Venedig in des Königs Namen gemachte Anerbietung hat keineswegs die Absicht, daß das venetianische Bündniß erneuert werden, sondern daß sie die Erlaubniß haben sollen, ihre Völker durch die rhättische Gebirge zu führen. Darinnen nemlich bestehet ihr Wunsch, und

die

die Gefälligkeit, welche der König gegen- 1613.
wärtig der venetianischen Republik erwei-
sen kann. Ich meine den Durchzug,
dessen Recht und Freiheit allein und weiter
kein Bündniß darunter verstanden ist,
das sie so sehr verlangen. Hierauf ant-
wortete er folgendes, und sagte: da der
ganze Werth, wie sie selbst sagen, des
Bündnisses auf dem Durchzug beruht,
und man gegenwärtig daran arbeitet, sel-
bigen der Republik Venedig zuwege zu
bringen, und dieses Recht so zu gründen,
daß es nicht umgestossen werden kann,
so ist wahrlich von keiner geringern Sache
die Rede, als von dem Bündniß selbst,
indem der Durchzug beinahe so viel als
der Bund zu bedeuten hat. Wer uns
daher den Durchzug verschaft, kann uns
auch das Bündniß verschaffen. Aus die-
sen Worten machte ich den Schluß, daß
er die von mir im Namen des Königs
gemachte Anerbietung nicht aufrichtig
genug zu Ohren und zu Herzen genom-
men habe, da in seinen Augen diese so
große Gefälligkeit deswegen so unwerth
worden war, weil ich sie ihm leicht ver-
schaft hatte. Ein jeder, sagte ich, der
sich gegen einen Freund verbindlich macht,
ihme, was in seinen Kräften stehet, zu
leisten, der macht sich zu keiner unmög-
lichen Sache verbindlich. Der König
hat das Recht zu dem, was ich gesagt
habe. Was sie aber bitten, ist er nicht

1613. im Stande zu thun. Nach seinem Verhältniß kann ihnen zwar der Paß gestattet werden. Aber es ist unmöglich, daß auf die beschehene Weise, ja sogar durch die Aufhebung des französischen Bunds, mit Ihnen ein Bündniß errichtet werde. Bedenken Sie nun, ob sie mit Billigkeit eine Sache fodern können, welche ihrem Freund und Helfer zum offenbaren Schaden gereicht. Ja wenn ihr Bündniß, wie billig, solche Zusätze erhält, wodurch ausdrückentlich für das königliche Bündniß bestens Fürsehung gethan wird, so werden sie alsdenn erst einsehen, daß dieser Bund für Sie von keinem Nutzen, und kein Bund, sondern nur ein Schattenbild davon ist. Aber was den Durchpaß betrift, so hat es die Bewandniß, daß sie denselbigen nicht missen können, ohne ihre Angelegenheiten offenbar in Gefahr zu setzen. Es wäre also das beste, wann Sie den König bäten, daß er ihren Nutzen ohne seine Ungelegenheit befördern möchte, des übrigen aber sich enthielten, damit er ihnen wegen ihren großen Unternehmungen nicht zu verstehen geben dörfe, was dasjenige seye, das sie nicht von selbsten erlangen, oder zuwege bringen können. Sie werden auch vorzüglich diß einsehen, wie wenig oder gar keinen Vortheil Sie davon haben werden, wenn Sie diese Sache nicht so wol zu erhalten

als

als zu erzwingen suchen. Um mich aber kurz zu fassen, so begehren Sie etwas vom König, das er ihnen, ohne seinen Vortheil hintanzusetzen, nicht verschaffen kann. Würde er es thun, so könnte man von ihm sagen, daß er ihnen nicht sowol günstig, als nachläßig in seinen Sachen, und seinem eigenen Vortheil schädlich seye. Sehen Sie sich wol für, daß Sie nicht den schändlichen Namen eines ungestümen Wesens davon tragen, wenn Sie einem so dienstfertigen Freund mit ihren Bitten allzusehr anliegen. Hierauf antwortete er nichts, sondern lenkte seine Absichten darauf, daß ich sahe, die Venetianer verharren so hartnäckig auf diesem Ansuchen, wie wann sie die Bemühung des Königs vor die beim Mantuanischen Geschäft ihme geleistete Gefälligkeit als eine Schuldigkeit betrachteten, da doch die venetianische und Mantuanische Sache wegen der Nachbarschaft so miteinander verbunden sind, daß beinahe die Gefahr einen Theil angehet, wie den andern. Welcher von diesen beiden seinem Nachbar Hilfe leistet, macht sich nicht so wol um einen andern, als um sich und jenen durch dieses Freundschafts Stück verdient. Was Sie daher, sagte ich, von dem Mantuanischen Geschäft gedenken, müssen Sie sich allein, und nicht uns zuschreiben. Wenn übrigens der König zur Erneuerung des venetianischen Bündnisses rathen würde, 1613.

1613. würde, würde er sich nicht eben so verhaßt machen, als es die Venetianer in Rhätien sind? Würde nicht das rhätische Volk alle daraus entstehende Uebel dem König zuschreiben? Und wenn man auch dem König, der die Bitte machen solle, nicht folgen wird, wohin wird es mit seinem Ansehen kommen? Denn so viel Seine Königliche Majestät auch immer durch ihre Fürbitte auszuwirken im Stande seyn werden, so glaube ich, daß selbige vollkommen unwirksam seyn würde, wenn unter der Bitte des Durchzugs das ganze Bündniß begriffen werden sollte. Ich denke daher, daß ihnen mehr als jemand daran liegen solle, das Ansehen des Königs, in Rhätien aufrecht zu erhalten. Aber ich rede schon so, wie wenn der Durchzug schon ausgemacht wäre. Glauben Sie, diese Sache seye so leicht zu erlangen? Nehmen Sie, dieses Volk wird niemals dahin gebracht werden können, ohngeachtet seiner Verbindlichkeit, jemand den Durchzug zu gestatten, ausser bei einem Krieg, der nach aller Geständniß nothwendig und gerecht ist, und wenn man die Gemeinen berichten wird, daß man den Paß deswegen begehre, um die Republik Venedig nicht von dem Türken, oder einem andern Feind, welches Gott verhüten wolle! zerstören zu lassen, und selbigem gleichsam den Weg zu Unterdrückung anderer

zu

zu bahnen. Durch diese so gerechte, und nothwendige Bitte sagte ich, wird dieses Volk beredet werden können, daß es dem König kraft des Bündnisses, und wann auch kein Bund vorhanden wäre, vermög der alten Freundschaft und der Vertheidigung des christlichen Namens vor die gemeinschaftliche Freunde den Durchzug gestatte. Sehen Sie daher, in was für eine große Verbindlichkeit der König die venetianische Republik setzt, wenn er ihr diesen Durchpaß wieder verschafft. Die Sache ist in der That von der Beschaffenheit, daß sie nur aus besonderer Gefälligkeit gegen einen so großen Fürbitter, und um die große Gefahr von der Christenheit abzuwenden, gestattet werden kann. Ob er nun schon nach meinem Bedünken dieses alles sehr gut einsahe, so gebrauchte er doch die List, daß er sich nichts davon merken ließ. Und er befürchtete auch nicht, wie leicht zu erachten, daß seine Bitten, die weder durch einen gültigen Grund, noch durch ihre Bescheidenheit etwas empfehlendes hatten, den Namen einer verhaßten ungestümen Forderung bekommen werden. Nach beiderseits gewechselten Reden gieng er so von mir hinweg, wie wenn wir beide beschlossen hätten, unsern Vorsatz nicht zu ändern. Inzwischen versuchte er in Rhätien solche Dinge, welche ich unverdrossen erzehlen kann, da er seines

1613.

1613. Orts sich nicht geschämt hat, selbige zu begehen. Um aber auf die Sache zu kommen, so bat er bald darauf den Bürgermeister von Chur, daß er sich mit seiner Erlaubniß eine Wohnung miethen dörfe. Er erhielt aber die Antwort, er möchte sich erklären, was er für Geschäfte in Rhätien habe? Man werde nemlich die drei Herrn Häupter zusammen berufen, welche ihm Audienz geben werden. Hierauf antwortete er, er habe mit der rhätischen Republik nichts zu schaffen, sondern mit des Königs von Frankreich Gesandten sich zu unterreden. Der Erfolg wird es zeigen, in welcher Absicht er dieses so sagte. Damals nahm er nichts offentlich vor, sondern alles heimlich, und mit solchen listigen Kunstgriffen, wodurch das Volk getäuschet und bei der Nase herumgezogen werden konnte. Endlich wurde ihm in Absicht auf mich, in Chur zu wohnen erlaubt. Nachdem er dieses erlangt hatte, ließ er unter den Gemeinen ausprengen, der französische und venetianische Gesandte kommen völlig miteinander überein. Was der venetianische thue, das geschehe mit Bewilligung des französischen. Ueberdiß breitete er aus, wie höflich er von mir empfangen worden sey. Er glaubte daher, daß er den auf ihm liegenden Haß in des Volks Gunst werde verwandeln können. Inzwischen lief das Gerücht durch ganz

Rhätien,

Rhätien, Barbadigo werde allen, die von männlichen Geschlecht seyen, Mann für Mann eine Zechine geben; denen Hausvätern zwei, daferne das venetianische Bündniß fortgesetzt werde. Ferner diejenige, so von dem König nicht beschenkt worden sind, welche den meisten Theil ausmachen, werden von der venetianischen Freigebigkeit verleitet haufenweis zu der venetianischen Parthei übergehen. Auch dieses Gerücht erscholl, der von dem venetianischen Bothschafter nach Frankreich abgesandte Bote werde alle Stunde erwartet. Selbiger werde dem Königlichen Gesandten das Schreiben des Königs übergeben, worinnen er den Befehl habe, mit allem Ernst die Erneuerung des venetianischen Bündnisses zu bewirken. Werde die Republik Venedig diß vom König erlangen, so müsse fleißig mit dem Gesandten tractirt werden, daß er die Befehle des Königs sobald als möglich vollziehe. Wofern aber der König anderst gesinnet seye, so werde ihm der venetianische Gesandte den Deckel vom Hafen thun. In allen Fällen begehre die Republik Venedig die Verlängerung des Bundes. Diese Rede war damals in dem Munde aller derjenigen, welche gerne gesehen hätten, daß man glauben sollte, dieses Bündniß seye durch unser Betreiben geendiget worden. Nemlich daß man nicht sagen könne, wenn

1612. Allerhand Practiken des venetianischen Botschafters wider das französische Bündniß und um das venetianische zu erneuren.

1613. die Rhätier dieses Bündniß auf innständiges Ansuchen des Königs erneuern würden, der König habe sich dadurch als durch eine neue Gefälligkeit, die Venetianer verbindlich gemacht, sondern ihnen nur eine entrissene Sache wiederhergestellt. Ferner wenn etwas wider diesen Bund vorfallen sollte, das den Venetianern zu schaffen machte, damit der König, der selbst dazu rieth, verbunden wäre, selbigen zu vertheidigen, und die Venetianer zu beschützen.

Noch waren die Herrn Häupter nicht zusammengekommen, um von Barbadigo zu vernehmen, was er hier zu thun habe. Jeglicher von denjenigen, welchen einigermaßen an dem Besten der Republik gelegen war, wurde sehr dadurch aufgebracht, daß er die Republik nicht einmal einer freundschaftlichen Antwort gewürdiget hatte. Es hieße, daß eine Aufruhr vorhanden seye, welche über die Häupter derjenigen losbrechen werde, welche ihm zu solchen Unternehmungen behilflich und bedient waren. Damals unterstunden sich einige, offentlich für die venetianische Parthei sich zu erklären, diß waren aber keine rechtschaffene Männer, sondern nur einige mit Schulden beladene und bettelhafte Leute, die ich wegen ihrem treulosen unbeständigen Wesen und wider uns ausgeübten

Frechheiten

Frechheiten aus meinem Pensionen Regi- 1613.
ster ausgetilgt hatte. Barbadigo selbst
kam in 14 Tagen zweimal zu mir, und
suchte mich durch diese verstellte Dienst-
beflissenheit zu locken, daß ich ihn gleich-
falls besuchen solle. Er suchte diß dabei,
daß man diesen wechselsweisen freund-
schaftlichen Umgang für eine glaubwür-
dige und geheime Vertraulichkeit zwischen
uns ansehen möchte. Er glaubte daher
seinen, und seiner Anhänger Reden ein
größeres Ansehen und Nachdruck zu ver-
schaffen. Ich aber erfuhr die Sache,
und besuchte ihn nicht mehr, um diese
Meinung zu widerlegen. Waren wir
beisammen, so führten wir keine andere
Gespräche, als von gleichgültigen Dingen,
niemals von unsern Angelegenheiten,
allezeit von Sachen aus der Türkei, Ita-
lien, und die uns nichts angehen. Doch
wollte er, daß das Volk glauben solle,
unsere Unterredungen betreffen die rhä-
tische Angelegenheiten, wir berathschlagen
uns miteinander über etwas wichtiges
und geheimes, und es werde manche
Stunde darüber zugebracht. Er gab
daher jedermann Anlaß zur Muthmaßung,
daß wir uns beide gar gut miteinander
verstehen, und alles was er unternehme,
das geschehe mit meinem Vorwissen und
Willen, und ich sehe nur durch die Finger.
Ob nun schon an dem allen nichts ware, so
glaubte er doch dadurch auf das Volk großen
Eindruck zu machen.

1613. Da indessen der venetianische Bottschafter an dem französischen Hof bei der damals regierenden Königin eben dieses zu erzwingen suchte, daß ich auf königlichen Befehl das venetianische Geschäft bei den Rhätiern zu befördern befehliget werden möchte, so erhielt er die Antwort, der König ändere nichts an dem, was ich gegen Barbadigo erkläret habe. Es war zu glauben, daß sich die Republick Venedig mit dieser so grossen Gütigkeit hinlänglich begnügen werde. Aber dieser Bottschafter trug kein Bedenken, wie wenn die Seinigen selbige für so etwas geringes hielten, die Bitten zu verdoppeln, daß nicht allein auf Erlaubniß und Bewilligung, sondern auch auf inständiges Ansuchen des Königs das Bündniß wieder erneuert werden möchte. Darauf ließ ich ihm sagen, dem König seye zwar an dem Vortheil und Wohlstand der Republick Venedig gelegen, aber gegenwärtig seye von einer solchen Sache die Rede, welche die französischen Angelegenheiten und Interesse so sehr betreffe, daß ohne des Königs Nachtheil in der selbigen schlechterdings nichts geändert werden könne. Man müsse daher wohlüberlegte Fürsehung thun, was für beide Theile dienlich seye. Es werde das beste seyn, wenn man über dieses Geschäft eine Unterhandlung anstelle, welcher der Königliche Gesandte

in

in Rhätien beiwohnen solle. Werde die Sache einmal berichtiget und in Ueberlegung genommen seyn, so könne alsdenn der König seine Maaßregeln nehmen, der Republick Venedig zu dienen. Er werde sich jederzeit zu allem bereitwillig finden lassen, was er gestatten könne. Hierauf sagte der Bottschafter; Der venetianische Senat hat keine andere Absicht als diese, daß man die in diesem Bündniß dem Interesse des Königs befindliche nachtheilige Punkten, so es deren geben sollte, ändern möge. Er wurde damals gefragt, was doch der Herzog von Venedig vor einen Beweggrund habe, das Bündniß so beharrlich zu begehren, da er den Paß, als den wichtigsten Punkt des Bundes, erhalten könne. Barbadigo antwortete gleichsam mit erschrockenem Herzen, um der Handlung willen. Und doch ist bekannt daß zwischen beiden Völkern, den Rhätiern und Venetianern kaum eine Handlung vorwalte, ausgenommen was die venetianische Händler jährlich im Veltlin einkaufen, und ins venetianische Gebiet zuführen; als da sind Wein, Butter, Käß, Vieh, und andere Stücke, an welchen das wegen seiner Fruchtbarkeit so berühmte Veltlin einen Ueberfluß hat. Die Rhätier hingegen dörfen nichts aus dem venetianischen Gebiet nach Haus führen, ausser etwa, zwar sehr selten, 1613.

1613. und mit vieler Beschwerlichkeit, ein wenig Getreide. Diß gieng vor im Fürstlichen Hof.

Barbadigo streute unter allen Gemeinen aus, ich habe ihm den Durchzug angetragen, und rede hievon dergestalten wie wann die Sache in unserer Willkühr stünde, und auf uns ankäme. Die Gemeinen gelten so viel bei ihm, daß er allein diejenige, welche die Sache angehe, durch dieses Freundschaftsstuck verbinden wolle. Die gröste Gütigkeit des Königs suchte er zum Gegenstand der Verläumdung zu machen. Noch mehr, derjenige, der dem König wegen seiner großen Gütigkeit den grösten Dank abzustatten schuldig war, beschuldigte uns davor einer Vermessenheit und Thorheit. Denn was heißt diß anders, wenn man Dinge, die uns nicht angehören, verschenkt? Dadurch verursachte er, daß er selbst derjenigen Bosheit, die er uns vorrückte, bei dem vernünftigern Theil überwiesen würde, da er die Gutthätigkeit des Königs so schlimm ausgelegt und verdreht hatte. Das folgende wird es noch deutlicher zeigen, was für einen Betrug er damals gespielt hat. Er machte einem gewissen unter seine vertraute aufgenommenen den Auftrag, daß er die ihrer eignen Geschäften halber öfters in die Stadt kommende Bauersleute,

leute, ob er gleich weder etwas von ih- 1613.
nen gesehen, noch gehört habe, freund-
lich anreden, bald diese, bald jene mit
sich nach Haus führen, zu Tische ziehen,
gastiren, mit Wein anfüllen, und wann
sie trunken seyen, mit einer Zechine, oder
einer halben beschenken solle. So wur-
den nun die meisten betrunken gemacht,
mit Speisen angefüllt und beschenkt wie-
der nach Haus zurückgeschickt, damit sie
mit Jauchzen und Geschrei des venetia-
nischen Bottschafters Freigebigkeit heraus-
streichen möchten. Diesem besoffenen
Haufen wurden nun lauter solche Dinge bei-
gebracht und vorgepredigt, welche er die-
ser oder jener Gemeine gerne zu wissen
gethan hätte; vorzüglich aber dieses, sie
möchten kein Bedenken tragen das vene-
tianische Bündniß wieder zu erneuern,
indem der König und die Republick Ve-
nedig vollkommen miteinander überein-
stimmen. Dem König werde nichts lie-
ber seyn, als dieses Bündniß je eher je
lieber wieder erneuert zu sehen. Der
venetianische Bottschafter am Königlichen
Hof habe an den Herzog von Venedig
geschrieben, der König seye gegen die
Venetianer so gesinnt, daß er innerhalb
wenig Tagen die Erneuerung des Bun-
des von den Rhätiern begehren werde.
Es dörfe niemand daran zweifeln, daß
der Königliche Gesandte nicht befehliget
werde, zu diesem Geschäft so bald als

1612. möglich alle Vorkehrungen zu machen. Als mir nun sehr viele stündlich solche Dinge hinterbrachten, so hätte ich können die Lügen wieder Lügen strafen, und das Wiedervergeltungsrecht brauchen. Aber ich antwortete denen, so mir diese Nachrichten brachten, der König von Frankreich halte die alte und neue Freundschaften heilig und unverletzt. Er wolle auch, daß seine Geschäfftträger dieses überal und auf alle Weise an den Tag legen. Ich werde mir auch allzeit alle Mühe geben, diese gute Gesinnungen des Königs in allen meinen Aufträgen mit Worten und Werken zu bezeugen. Was aber die rhätische Angelegenheiten betreffe, so seye nichts an allem dem, was dieser sage. Ich komme auf denjenigen wieder zurück, der bei allen, die er anredete, ein so freies Maul wieder uns hatte, und sagte, wir haben unsern Verspruch gegen die Republick Venedig nicht erfüllt. Ich lehnte mich daher gegen diesen starken Vorwurf auf, und säumte mich nicht weiter, diese Rede in seiner Gegenwart zu wiederlegen. Ich bekam Gelegenheit ihn zu sprechen, vermittelst desjenigen vom König erhaltenen Schreibens, wovon ich kurz vorher geredt, und woraus ich ersahe, was ich bei der künftigen Unterhandlung zu thun habe. Wie ich nun dieses erzehlt hatte, sagte ich ihm ins Gesicht; Wie haben sie sich unterstehen können

können, unter die Leute auszusprengen, 1613.
der Königliche Gesandte in Venedig habe dem Herzog zu Venedig etwas versprochen, das von uns nicht in Erfüllung gegangen seye? Ich möchte doch wissen, worinnen dieser Verspruch bestanden ist, ob er selbigen in seiner Rede vor dieser Versammlung, von freien Stücken, sagte ich, und mit gutem Vorbedacht, oder allenfalls in einer Antwort von sich gegeben hätte, welche er auf die an ihn gemachte Ausfragen gethan hat? Er blieb eine Zeit lang stecken, und wollte hernach Ausflüchten suchen, aber vergeblich. Ich trieb den Mann in die Enge, und ließ nicht nach, bis er mir die Wahrheit heraus sagte, und antwortete, es seye geschehen, als man den Königlichen Gesandten gebeten habe, er möchte den König berichtigen, wie sehr die Republick Venedig wünsche den König in diesem rhätischen Geschäft zum Beistand zu haben. Darauf, sagte er, wurden von dem Gesandten folgende Worte vernommen; Er zweifle nicht, der König werde der venetianischen Republick ihre Bitte gewähren. Aber in dem Bündniß kommen einige vor den französischen Bund nachtheilige Punkten vor. Hierauf, sagte er, antwortete man ihm, der venetianische Senat gebe seine Einwilligung dazu, wenn man die Bundsartickel verbessern wolle. Denn dadurch solle das

Interesse

1613. Interesse des Königs keinen Nachtheil leiden. Hierauf versetzte ich; Sie thun also keine Meldung von einem Verspruch, den der König gemacht hat, sondern sie führen nur einige Reden an, welche der Gesandte unter dem Gespräch von sich vernehmen ließ. Diese Worte giebt man nun jetzt auf allen Strassen vor Versprechungen des Königs aus. Gewiß, wenn der Gesandte ins Königs Namen etwas ausdrücklich versprochen hätte, so würde ich selbst sagen, daß man es aufnehmen solle, wie wenn es eine Königliche Versprechung wäre. Aber aus ihren Worten kann man nicht das geringste abnehmen, daß der Gesandte etwas versprochen habe. Setzen sie den Fall, der Königliche Gesandte habe gesagt, das Bündniß müße verbessert werden, nemlich, um für den König bestens Fürsehung zu thun — Hat er denn damit so viel gesagt, er wolle es zu wege bringen, oder der König werde den Befehl geben, daß man dieses Bündniß erneuern solle? Nehmen Sie sich in acht, daß sie diese Worte nicht listiger Weise unrecht auslegen, und uns einen Gedanken aufbürden, der niemals in uns entstanden ist. Ich merke schon, daß, wenn sie von der Verbesserung des Bündnisses Meldung thun, ihre Absicht dahin gehet, selbigem ohngeachtet seiner Reformationen, seine Fortdauer zu verschaffen. Wollen Sie nun

Fernere Unterredung Pa-

nun, in so ferne es bei ihnen stehet, das Bündniß zu verbessern, sagen, der Kö- nig habe ihnen selbiges versprochen? Sie handeln aber auch beinahe mit uns, wie wann wir stipulirt hätten, und vor dem Richter wären. Hier konnte er nichts antworten, und erröthete. Dagegen stellte ich ihm vor, wie viele und was für große Verdießlichkeiten dieses sein schlechtes Betragen verursachen könne, wenn man dem Volk solche Dinge bei- bringe, wodurch der König und seine Minister auf die unschuldigste Weise in bösen Ruf gebracht werden. Ich be- gnügte mich, daß ich den Mann zur Er- kanntniß der Wahrheit und Einsicht der offenbaren Verläumdungen der Seini- gen so weit gebracht hatte, daß er sich nicht mehr heraus helfen konnte. 1613. schals mit Bar- badigo.

Zur selbigen Zeit warnten ihn einige rechtschaffene Männer sehr ernstlich, daß alle seine Unternehmungen wegen dem Bündniß vergeblich seyn werden. Rhä- tien werde dadurch wiederum in ein sol- ches Unglück gestürzt werden, worein es allein durch das venetianische Bündniß gestürzt worden ist, und diß werde weder der venetianischen Republik, noch sonst jemand zum Nutzen und Ehre gereichen. Aber er hatte Herz und Ohren vor diesen Warnungen verstopft. Er konnte auch sein zügelloses Wesen nicht benieistern,

und

1613. und wurde dadurch angereitzt, daß er mit aller Hitze darauf losgieng, sein Vorhaben in Erfüllung zu bringen. Der Erfolg lehrte es, daß er sich vest vorgenommen hatte, wenn er sonst nichts ausrichten könnte, die Rhätier in Factionen zu zertheilen, unter welchen die venetianische die Oberhand haben solle. Also glaubte er das Volk, wenn es unter sich getheilt, und in Furcht und Schrecken wegen den großen Widerwärtigkeiten seyn würde, zur Erneuerung des venetianischen Bundes auch wider Willen, wie zu einem sicheren Meerhafen zu zwingen. Diß konnte man daraus abnehmen, weil er sogar die Königliche Pensionairs selbsten durch die schlechteste Leute, die er hatte, wie reissende Thiere, arglistiger Weise wider uns aufstiftete, und glaubte, wenn er unsern Bund nur einmal dieser Stütze beraubte, so würde bald das ganze Bündniß wanken. Darauf schickte er den Gesandschafts Secretair zum drittenmal nach Zürich, um daselbst weiter auszuforschen, ob auch dorthin das venetianische Bündniß könnte eingeführet werden, und diß geschahe in der Absicht, damit er die Rhätier warnen, und in Schrecken setzen möchte, ihre Meinung zu ändern. Aber dieser Secretair wurde von jeglichem Bürgermeister insbesondere gewarnet, er solle keine solche unnöthige Unternehmungen machen.

machen. Denn man habe erstlich neulich 1613.
mit dem allerchristlichsten König ein
Bündniß errichtet, womit die Republik
Zürich sich begnüge. Uebrigens werden
die Zürcher allezeit der Republik Venedig
zu Diensten stehen. Diesen Ausdruck
faßte der Secretair ins Ohr, und glaubte,
hier werde ihm mit wenigem vieles ver-
sprochen. Barbadigo selbst, der von die-
sem Wort eine genauere und weitläufti-
gere Auslegung aufsuchte, wollte wissen,
was dann dieses Wort für einen Ver-
stand habe, und worinnen das bestehe,
was die Republik Zürich der venetiani-
schen für Dienste thun könne. Er glaubte
nemlich die von ihnen gebrauchte höfliche
Worte verbinde sie wider die Meinung
und Grundsätze der Rechtsgelehrten.
Eben dieser Secretair, und die andern
Anhänger von Barbadigo stießen viele
Schmähworte wider uns aus, um uns
als Feinde und Zerstörer der Republiken
darzustellen. Aber die Helvetier, welche
mit der französischen Nation in einer alten
Verbindung stehen, sahen bald ein, mit
welcher Lästerung solche Dinge wider uns
erdichtet wurden. Bald darauf erfuhren
sie auch die vom König hernach bestätigte,
und von mir, wie vorgegeben wurde,
dem Barbadigo gemachte Anerbietung.
Sie sahen, wie sehr derselbe wider den
Vortheil der Republik Venedig eine so
große Gütigkeit hintangesetzt, und nach

1613. andern Dingen getrachtet, die nur nicht zur Sache gehörten, sondern auch auf das Verderben derjenigen angesehen waren, denen er selbst durch sein unerhörtes ungestümes Wesen viele Unruhe verursachte. So sehr nun die Helvetier die reichliche Gutthaten welche der König dem rhätischen Volke erzeigt, und die von den königlichen Ministern selbigem häufige erwiesene gute Dienste mit Lobsprüchen erhoben, eben so sehr wurde jenes unbescheidene Betragen von jedermann verwünscht. Diesen Völkern war jener Name als eine gewiße ungezweifelte Bedeutung des Unglücks von Rhätien schon allzusehr bekannt gewesen. Man brachte es auch wirklich zu Chur sehr oft auf dem Congreß in Erwehnung, ob man selbigen nicht davon ausstossen solle. Aber der klügere Theil sagte immer, es seye zu befürchten, daß man das Völkerrecht verletze, wenn man so etwas über ihn beschließe das er gleichwol verdiene. Diejenige, welche die Sache einsahen, sagten auch, er seye ein privat Mann, und von keinem Staatsrecht geschützt, indem er noch keinen Brief aufgewiesen habe, auf welchen man ihm die Ehre erzeigen müsse, daß er dergleichen Dinge ungestraft begehen solle. Als er selbst wie billig anfieng zu befürchten, er möchte das, was er mühsam suchte, bälder als ihm lieb seyn würde, finden, so hielt er für gut, allem

demjenigen,

demjenigen, was man seinetwegen verord- 1613.
nen könnte, durch eine auf dem Beitag
gehaltene Rede zuvorzukommen. Dann
er bat sich endlich aus, daß man ihn möchte
vor den Rath kommen lassen, welches
damals geschahe, als die Boten der Ge-
meinen wegen diesem verhaßten Geschäft
in zahlreicher Versammlung nach Chur
gekommen waren. Damals stund jeder-
mann in großer und ängstlicher Erwar-
tung, wie der Rathsschluß ausfallen
würde. Als er sich auf dem Beitag ein-
gefunden hatte, sagte er, daß er von der
Republik Venedig zu der Gesandschaft
an den englischen Hof geordnet seye.
Auf dem Weg seye er von dem Herzog
zu Venedig durch ein Schreiben befehliget
worden, irgendwo still zu halten, und
daselbst auf neue Befehle zu warten. Er
habe die Stadt Chur auserwehlt, weil
sie ihm vor seinen Aufenthalt sehr bequem
vorgekommen seye. Indessen habe er
vernommen, daß man Rath halten werde,
und vor seine Schuldigkeit erachtet, das
rhätische Volk auf dieser Versammlung
von der Zuneigung der Republik Venedig
zu versichern, insbesondere da er nicht
zweifle, die Rhätier werden eben so gegen
die venetianische Republik gesinnet seyn,
und dieses bei allen erfoderlichen Anläßen
an den Tag legen. Beide Völker haben
die stärkste Beweggründe zu solchen Ge-
sinnungen vor sich, wenn sie sich von den

1613. Ermahnungen der Nachbarschaft locken lassen, sich gut mit Nachbarn zu vertragen. Hiezu komme noch die Sache selbsten, welche den deutlichsten Ausspruch thue, daß ein freies Volk durch ein vesteres Band mit Republiken, als mit Königen und Fürsten verknüpfet werde. Sein damaliger Dollmetscher, einer von jenen Vornehmsten setzte hinzu, Barbadigo selbst ersuche den Congreß, daß man ihn in offentlichen Schutz und Schirm aufnehmen wolle. Denn, sagte er, sollte ihm etwas leids geschehen, wie vielen Rhätiern, die sich im venetinnischen Gebiet befinden, könnten eben dergleichen Verdrüßlichkeiten begegnen. Man sahe aus diesem, daß es nicht so wol eine Bitte, als vielmehr eine Drohung gewesen, wozu keine vorangegangene Beleidigung, sondern ein böses Gewissen Ursache gab. Auf diese Reden verließ er den Congreß, und jedermann glaubte, daß dieser Mann sich vorgenommen habe, sich länger in Chur zu verweilen, und daselbst so viele Unruhen zu machen, bis er die Rhätier zur Rache wegen dem aufgehobenen Bündniß würde widereinander aufgebracht haben. Aber damals erfuhr er, daß diejenige, welche er vor thöricht, oder schläfrig hielt, klug genug in ihren Sachen, und aufgeweckt waren, sich bestens fürzusehen. Es erfolgte nemlich ein Rathsdecret in folgenden Worten:

Auf

Auf den von Herrn Barbadigo venetianischen Bothschafter gemachten Vortrag hat der Senat verordnet, daß man ihm vor seine an uns im Namen der Republik gemachte freundschaftliche Begrüßung danken solle, und hat sich erboten, mit ihr in gutem nachbarschaftlichen Vernehmen zu leben. Er solle seiner Republik melden, wir werden ein gleiches thun, und zwar alles dasjenige, was wir als gute Nachbar nach der Weise unserer Vorfahren zu leisten schuldig sind. Hingegen da er beständige Gastereien halte, und bald diesen, bald jenen Geld schicke, und da man wisse, daß er das Bündniß zu erneuern trachte, so hat der Senat verordnet, daß man eben diesem Barbadigo bedeuten solle, dieses hange keineswegs mit seinen Reden zusammen. Er solle daher erinnert werden, nichts weiter zu unternehmen, oder anzufangen, denn wo etwas mißbeliebiges daraus entspringen möchte, so wollen Sie ganz und gar keine Schuld daran haben. Man solle ihm ins Gedächtniß bringen, das Bündniß seye geendiget. Nichts destoweniger aber erbieten wir uns gute Nachbarschaft zu halten. Zwar haben wir schon vorher dieses gegen die durchlauchtigste Republik bezeugt, und von derselben ebenmäßig eine schriftliche Antwort erhalten, worinnen sie über unser dienstfertiges Bezeugen ihre Zufriedenheit

1613. Decret des rhätischen Senats an Barbadigo.

1613. an den Tag gelegt hat. Die Sachen solle er lassen, wie sie sind, und durch diese seine angemaßte Practiken keine bürgerliche Zwietracht unter uns anstiften. Gegeben zu Chur den 21sten Jenner
1614. 1614. Auf Befehl des Senats wurde ihm in Beiseyn der drei Herrn Häupter dieses Decret, welches niemals geschehen, eröfnet. Einem jeglichen Bundeshaupt wurde ein Beitagsbote zugegeben, um die Sache desto mehr mit Zeugen zu bekräftigen. Nachdem das Decret laut vorgelesen wurde, erblaßte er merklich. Und doch konnte er sich nicht enthalten, daß er nicht denjenigen von denen gemeinen Bundesräthen, der dieses teutsch abgefaßte Decret italienisch verdollmetschet hatte, höhnischer Weise drohete, welches auf teutsch also lautete: Man wird derjenigen Gewogenheit eingedenk seyn, von der sie bei einer so sorgfältigen Verdollmetschung geredt haben. Diß war die dritte Auf hebung des venetianischen Bündnisses, welche die venetianische Sachwalter in Rhätien nach vielen Unkosten und Kränkungen dieses Volks erlangt haben. Als Barbadigo diese Antwort erhalten hatte, reißte er nach Helvetien, in der gewißen Hofnung mit den Zürchern und Bernern ein Bündniß zu schließen. Er glaubte nemlich, das helvetische Bündniß werde die Rhätier nothwendig antreiben, daß sie endlich genöthiget würden,

Barbadigo Antwort darauf.

Reißt nach Helvetien, um daselbst ein Bündniß zu schließen.

das

das venetianische Bündniß anzunehmen. Ehe er abreißte, kam er zu mir. Auch damals meldete er kein Wort von den rhätischen Angelegenheiten. Von mir aber kam er nicht so hinweg, daß ich nicht etwas zu ihm sagte: Plötzlich und ohne weiteres Nachsinnen zankte ich mich ernstlich mit ihm herum, daß er in den Angelegenheiten des Königs so unbillig, ich will nicht sagen, feindselig gehandelt habe. Es gehet, sagte ich, ins eilfte Jahr, daß einige, die sich vor Diener der venetianischen Republik ausgaben, hier sich eingeschlichen haben, um ohne Vorwissen des Königs, oder seines Gesandten mit diesem Volk ein Bündniß zu schließen. Damit nun dieses Vorhaben nach Wunsch ausgeführet würde, so haben Sie die gute Zuneigung der meisten Seiner Königlichen Majestät durch besondere Kunstgriffe entzogen, indem die Rhätier die von ihren Voreltern her empfangenen Gebrauch einzig und allein die Allerchristlichste Könige zu verehren bis auf diesen Tag so lange unverfälscht beibehalten hatten, bis endlich diese gute Gesinnungen durch Sie und die Ihrige wankend gemacht worden sind. Daher entstund diese Faction, welche durch eben diese Kunstgriffe nach und nach mächtig worden ist. Um nun solche Dinge auszuführen, so wurde fälschlicher Weise dazu des Königs Namen und Ansehen

1614. Paschals Rede an Barbadigo.

1614. gebraucht. Wahrhaftig, wenn an ihn die Sache, wie es die Rechte der alten Freundschaft erfoderten, vorher berichtet, und in diesem Geschäft ohne seinen guten Willen kein Versuch gemacht worden wäre, so hätte die Republik Venedig ihre Sachen hier auf einen vesten Fuß gesetzt, und uns keine Ursache zu Beschwerungen gegeben, daß dem französischen Bündniß von ihr Abbruch geschehen seye. Und sie hätten desgleichen nicht nöthig, die That zu bemänteln, durch allerhand Auslegungen zu entschuldigen, und sich und andere jetzt zu beunruhigen. Alsdenn wäre auch dieses Volk in unverrückter Ruhe geblieben. Ferner will man wissen, wie diejenige mit diesem Geschäft umgegangen sind, das sie auszuführen unternommen hatten, so darf man nur sehen, wie oft und wie viel die französische, venetianische, und rhätische hieher gehörige Rechnungen verfälscht worden sind. Ihr Bündniß hat auch die Rhätier bei den Spaniern so verhaßt gemacht, daß sie ihnen wegen dem Bündniß nicht nur gedrohet, sondern auch durch Erbauung der Vestung Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten an ihnen verübt haben. Und so oft von Schleifung dieses Schlosses geredt wurde, dann der König wünschte sehr das mit ihm verbündete Volk von einer so beschwerlichen Last befreiet zu sehen, und wollte mit ihnen gemeinschaftlich

lich dieses gute Werk zu Stande bringen, so oft haben sie die ganze Sache verworfen, und den Vorwand gebraucht, daß man die Ruhe von Italien nicht stören müße. Auch damals, als der geheime Rath von der Besatzung geredt, welche zur Beschützung des Veltlins bei der offenbar obschwebenden Gefahr in dieses Land gelegt werden solle, konnte man nicht eher etwas, das der Mühe wehrt war, herausbringen, als bis der allermildeste König mit seiner Gütigkeit vorangegangen war. Daher kamen die Zwietrachten und Aufruhren unter den Völkern, wodurch die rhätische Republik erschüttert, und beinahe zu Grunde gerichtet worden ist. Wer hat sie anderst der Gefahr entrissen, und wieder in Sicherheit gebracht, als allein der König? Sind nicht vielmehr, bei solchem Zustand der rhätischen Angelegenheiten die venetianische Sachwalter immer anderer Meinung wider uns gewesen? Haben Sie uns nicht zu erkennen gegeben, daß sie in Ansehung derjenigen Vorschlägen keine Gemeinschaft mit uns haben wollen, welche nur die Schadloshaltung dieser Verbündeten betreffe? Sie selbst sind in die Fußstapfen dieser Leute getreten, und hieher gekommen, um durch Austheilung einiger wenigen Gelder, große Versprechungen, und erdichtete Gerüchte dieses Volk von uns ab, und auf ihre 1614.

1614. Seite zu ziehen, und uns auf alle Weise in Schaden zu bringen. Welcher Practiken haben Sie sich nicht angemaßt, um die Verehrer des Königs von ihrer alten Hochachtung gegen ihn abwendig zu machen? das rhätische Volk gegen die königliche Pensionairs aufzustiften? die ganze Nation in ihr eigenes Verderben zu stürzen? Haben Sie nicht die Rhätier bereden wollen, es seye eine Versprechung vorhanden, wodurch sich der König verbindlich gemacht habe, für die Erneuerung ihres Bündnisses zu bitten? Warum haben Sie die Schuld dieser Versprechung auf den Königlichen Gesandten gelegt, da sie doch selbst bekennen musten, daß weder der König noch ich Ihnen etwas versprochen haben? Wie man vor nöthig befand, daß man, um den Lästerern das Maul zu stopfen, die Sache offenbarte, so haben sie plötzlich angefangen, dawider zu schreien, es seye unbillig, daß man sich den venetianischen Angelegenheiten so widersetze. Gerade wie wann man den, der sich dem Feind zur Gegenwehr setzt, unbillig heißen wollte, daß er ihm nicht den Hals dargeboten hat. Haben Sie nicht offentlich gesagt, wenn dieser königliche Verspruch nicht in Erfüllung gehe, so wollen die Venetianer die Larve herunternehmen. Und nachdem sie selbige herabgezogen, was können sie ärgers thun, als was Sie thaten? Ist das

nicht

nicht eine offenbare Bosheit, daß man ihrer Seits ausgestreuet hatte, die Rhätier seyen Ihnen keineswegs entgegen, und sogar der König wünsche, diesen ihren Bund wieder erneuert zu sehen? Aber ich stehe Ihnen einzig und allein im Wege. Dadurch stellen Sie entweder den König, als einen schwachen Herrn dar, der über mich nicht befehlen könne, oder erklären sie mich vor den schlechtesten Mann, der sich unterstehe, dem Willen und Befehl des Königs, meines Herrn mich zu widersetzen. Wollen Sie aber nicht wissen, was man von ihnen sagt, und das übrige muthmaßen, so nehmen sie nur die Antwort, welche ihnen dieses Volk erst letztens und neuerdings ertheilet hat. Zu Zürch und in andern Eidsgenoßischen Orten haben sie über uns und die rhätische Angelegenheiten alles was ihnen beliebte, wider alle Treu und Glauben ausgestreut. Insbesondere haben Sie die Ihnen ins Königs Namen gemachte Anerbietung, mit Stillschweigen übergangen. Die, welche von da hieher kamen, sagten, dieses habe die Helvetier sehr befremdet. Hier, hier hätten die Ihrige sollen das Maul aufthun, und durch offentliche Anrühmung der so großen Gütigkeit des Königs denjenigen von seinen Lobsprüchen die Ohren voll schreien, bei welchen sie vorübergiengen, statt daß sie rechtschaffenen Leuten 1614.

1614. durch ihre boshafte und lügenhafte Reden Schaden zu thun suchten. Auch dieses trugen sie kein Bedenken zu sagen; ich habe Ihnen den freien Paß anerboten, weil ich befürchtete, Sie möchten ohne unsern Beistand die Sache wegen dem Bündniß zu Stande bringen. Aber hier, doch was soll ich ihnen noch vieles sagen? Verlassen Sie sich auf ihr Gut, und sehen Sie dann, was Sie ohne unsern Beistand auszurichten vermögen. Fahren Sie fort, wenn es ihnen beliebt, wo sie angefangen haben. Je weiter Sie fortfahren, desto deutlicher werden Sie sehen, daß ich damals keine Ursache gehabt und auch noch jetzt nicht die geringste habe, mir vor ihrem mehr blinden als fürchterlichen Lermen zu fürchten. Ich mußte mich wundern, daß er diese harte Reden so lange mit Aufmerksamkeit und Stillschweigen angehört, und auf selbige nicht das geringste geantwortet hat, da er doch, wenn sie nicht wahr wären, heftig hätte sollen darüber aufgebracht werden. Aber so gehts, derjenige, der ein böses Gewissen hat, kann sich nicht vertheidigen, und muß stillschweigen. Er sagte weiter nichts, als diß, es möchte seyn, daß man mir viele Unwahrheiten vorgebracht habe. Diß ist aber die Zuflucht aller derer, welche mit Entschuldigung denen Banden der Wahrheit zu entrinnen suchen. Er sagte auch, er habe die Rhätier noch

Antwort von Barbadigo.

nicht

nicht um das Bündniß ersucht, und deu- 1614.
tete so viel an, daß, wenn er es begehrt hätte, selbiges hätte können, und könne noch erlangt werden. Die Herrschaft Venedig, sagte er, hält vielmehr auf langsame und fürsichtige Rathschläge, als auf schnelle. Sie wird auch nichts vor dem mißbeliebiges unternehmen, indem sie allezeit Seine Majestät von ihrer ausnehmenden Hochachtung zu versichern wünscht. Nun, sagte ich, wäre es Zeit, daß man diese alte und abgedroschene Rede durch eine Sinnes Aenderung gut hieße. Den folgenden Tag gieng er von Chur hinweg, und verließ seine Wohnung so eingerichtet, daß er bald sein Vorhaben wieder zu kommen verriethe.

Nach Verlauf weniger Tage erhielt ich Befehl, daß ich von denen Bündnern denjenigen Theil des Ausschusses begehren solle, welchen dieses Volk den Eidgenoßischen Soldaten beizufügen pflegt, so oft für den König kraft des Bündnisses 6000 Mann geworben werden. Diesen Ausschuß verwilligten die Rhätier mit aller Unverdrossenheit. Paschal wirbt.

In selbigem Jahr kam es wegen einem neuen Handel fast zu einer Aufruhr. Wenigstens ware die Furcht und Schrecken größer, worein sich Rhätien gesetzt Religion Händel in Zitzers und Trimmis.

1614. gesetzt sahe, als die Bewegung, die es erschütterte. Diese Unruhe nahm ihren Anfang in Zitzers. Von da kam sie nach Trimmis. Die Protestanten begehrten mit allzugroßer Freiheit, daß man ihnen in beiden Dörfern die von Alters her zum katholischen Gottesdienst bestimmte Kirchen einräumen solle. Die Katholiken antworteten, diese Kirchen seyen von ihren Voreltern nur zur Begehung des katholischen Gottesdienstes erbaut worden. Von den ersten Zeiten an bis auf diesen Tag seye kein anderer Gottesdienst darinnen eingeführt worden, als derjenige, der bei den Katholiken üblich seye. Sie wollen sich dieses alte herkommliche Recht nicht nehmen lassen. Thue man ihnen Gewalt an, so wollen sie Unrecht mit Recht vertreiben. Hingegen sagten die Protestanten, sie haben beiderseits gemeinschaftliche Voreltern, die vor sich, und ihre Nachkommen diese Kirchen zu Verrichtung des Gottesdienst, ohne Unterschied des Gebrauchs, erbauet haben. Sie seyen zwar nicht willens, die Katholischen von diesen Kirchen zu vertreiben, aber es seye auch unbillig, daß man sie als Nachkommen von den nemlichen Vorfahren davon ausschliesse. Da sie alle einerlei Rechte, Gerichte, und andere offentlich gemeinsame Oerter geniessen, so sollen sie gleicher Weise auch einerlei Kirchen gebrauchen, doch Abwechslungs

Weise

Weise und zu verschiedenen Zeiten, damit sie einander nicht hinderlich werden. Kraft eben dieses Rechts solle man ihnen zu Besoldung ihrer Geistlichen, welche ihnen eben das seyen, was die Priester den Katholischen, einen Theil der Kirchen Einkünfte abtreten. Sie sagten, diese Güter seyen nur vor die Prediger, und nicht vor die Priester vermacht worden. Die Katholiken wollten beide Punkten nicht eingehen. Denn ob sie schon einerlei Vorfahren zu haben vorgeben, so seyen sie doch heutiges Tags von verschiedener Religion, welche dieses alte Recht aufhebe. Wenn übrigens diese Neuerung statt finde, so werde dadurch denen Verordnungen der Erblassere Abbruch und Gewalt angethan. Denn es seye bekannt, daß sie daselbst keine andere, als die katholische und gewöhnliche Gebräuche haben einführen wollen. Begehren sie nun die alte zu verwerfen, und dagegen neue einzuführen, so sollen sie sich neue Kirchen, und eigene Einkünften zur Unterhaltung ihrer Geistlichen stiften. An den katholischen Kirchen und Einkünften sollen sie sich nicht vergreifen. Als diese Streitigkeiten täglich größer wurden, so kam es bei Gelegenheit der Kirche von Trimmis beinahe zu Thätlichkeiten. 1614.

1614. Weil aber die Protestanten, welche einen Geistlichen mit sich brachten, und daselbst einsetzten, wieder Vermuthen der Katholiken mit allen Zurüstungen zum Streit angekommen waren, so mußten die Katholiken im Dorf Trimmis sich zur Ruhe begeben. Diese machten indessen ihre Beschwerungen über jene, die zahlreicher waren. Die Protestanten hingegen verachteten die Katholicken immer mehr und mehr, da sie ihnen an Macht nicht gleich kamen. Schon wollte die Aufruhr, und das ganze Elend seinen Ausbruch nehmen, da wurde ich darauf bedacht, wie man diesem Uebel abhelfen könne. Es waren auch auf dieses Gerücht schon einige nach Chur zusammen gekommen. Auf diese folgten andere, welche man auf beiden Seiten vor die Vornehmsten ausgab.

Wie sie da waren, so brachte ich es mit vieler Mühe von ihnen zu wege, daß sie die Eintracht den Streitigkeiten vorzogen, und lieber den Frieden als Unruhen wollten. Ich sagte, die Sache könne durch Vergleiche ausgemacht werden, wenn man, wie es sich vor verwandte Völker schicke, eine Unterhandlung anstelle. Wollen sie diesem Rath folgen, so werde viel Bluts verschont werden. Aber damals herrschte zwischen beiden Theilen ein gewisser unbiegsamer

und

und hartnäckiger Wiederwille, daß bei dem Haß, Drohungen und heftigen Beschwerungen, eine Unterhandlung und ruhige Unterredung nicht statt fanden. Die Katholiken bezeugten sich kühner, als solche, die mehr Recht haben; die Protestanten hingegen stolzer, als der mächtigere Theil. Da ich nun endlich als eine Mittelsperson beide Theile zu einem bescheideneren Betragen ermahnte, und allen immerzu vorstellte, wie wichtig vor sie die offentliche und privat Wohlfahrt seyn müße, und da auch schon zu beiden Theilen jenes wilde Wesen einige male sich legte, so brachte ich es dahin, daß beide Theile wegen der Kirche übereinkamen. Daselbst wurden die Artickel in der Ordnung aufgesetzt, hernach in genaue Erwägung gezogen, und was ein jeder darüber zu sagen hatte, wurde von beiden Theilen in aller Stille vorgebracht und angehört. Nach diesen Vorgängen baten sie mich inständig, daß ich diesem Handel in meiner Behausung und Gegenwart und nach meinem Gutachten einen erwünschten Ausgang verschaffen möchte. Ich gab mein Jawort dazu, und verwilligte nicht nur, daß ihnen mein Hauß zu einem so heilsamen Geschäft offen stehen solle, sondern ich gab mir auch selbst dieser Unterhandlung wegen sehr viele Mühe. Vorzüglich ermahnte ich alle unabläßig, sie möchten 1614.

alle

1614. alle Feindschaften bei Seite setzen, und zu dem Gemeinen Besten rathen. Sie möchten stets auf den Wohlstand des gemeinen Wesens sehen. Dieser beruhe allein auf der Eintracht derjenigen, welche Bürger einer Stadt sind. In meiner Gegenwart wurde also zu beiden die Sache mit vielem Verlangen vorgenommen. Bisweilen setzten sie sich zusammen, bald giengen einige in ein anderes Zimmer, daselbst berathschlagten sie sich alleine. Wenn es die Sache erfoderte, so traten sie zusammen, und hielten Conferenz. Ueberal aber und an allen Orten war ich ihr Schiedsrichter, und wenn sich unter diesen so widrig gesinnten Leuten ein ernstlicher Streit erhob, suchte ich sie zu einem Vergleich und in die Ordnung zu bringen. Waren sie über einige Artikel unter sich einig geworden, so schritten wir zu andern, um sie gleicher Weise zu behandeln. Endlich wurden sie in allen Stücken so eins, daß beide Theile keine Ursache mehr zur Uneinigkeit hatten. Die Verträge und Vergleiche wurden schriftlich abgefaßt, und von beiden Theilen versiegelt. Nachdeme diese gefährliche Händel endlich gestillt waren, giengen alle wieder nach Hause. Alles Volk dankte Gott vor diese so große Gnade.

Diese Händel werden durch Paschal gestillt.

Der

Der venetianische Bothschafter am königlichen Hof drang ernstlicher darauf, daß man diejenige Artikel des venetianischen Bündnisses bezeichnen möchte, von welchen es heiße, sie laufen wider den französischen Bund, nemlich, daß man sie gemeinschaftlich verbessern könne. Die Sache wurde von der Königin an des Königs Rath verwiesen, welcher vor gut hielt, daß man, ehe dieser Bund von einem Artikel zum andern untersucht würde, von diesem Gesandten vernehmen solle, worauf dann der Herzog zu Venedig bei diesem Geschäft vorzüglich seine Absicht und Augenmerk habe. Diß sind die vornehmste Ursachen, welchen jene beigefügt sind, nach welchen beide Bündnisse ohne den offenbaren Nachtheil des einen Verbündeten nicht statt finden können. Aber er gab auf diß keine Antwort. Ob ich nun gleich an verschiedenen anständigen Oertern solches hin und wieder erzehlte, so halte ich doch dafür, daß es der Mühe werth sey, selbiges hier kurz zu wiederholen, und gleichsam vor Augen zu legen. Unter den Leuten wurde folgendes ausgesprenat, die alte Freundschaft zwischen den Allerchristlichsten Königen und der Republik Venedig habe es erfodert, daß kein von alten Zeiten her mit den Königen verbindetes Volk, ich will nicht sagen, aufgestiftet, sondern nicht einmal angereitzet werden durfte, ohne

1614. Die venetianische Bundsartikel sollen untersucht werden.

1614. Vorwissen und Begehren des Königs selbst sich jemand durch ein Bündniß verbindlich zu machen, indeme das alte Bündniß keine Punkten in sich begreife, welche das Interesse des Königs schmälere und vermindere. Setzen sie das Gegentheil. Ein Bündniß allein möge auch geschlossen und abgefaßt seyn, wie es wolle, so seye es doch gewiß, daß dem älteren Bündniß dadurch so viel Abbruch geschehe, als kein Freund dem andern Abbruch thun könne, außer man wollte sagen, daß heutiges Tages unter freundschaftlichen Reichen Ehre und Hochachtung Wörter seyen, welche gemeiniglich eine uneigennützige und ganz unnütze Sache anzeigen. Schon seit 100 Jahren ist das rhätische Volk den Königen von Frankreich mit vielem Eifer ergeben gewesen, aber durch dieses venetianische Bündniß wurde ein Theil dieses Volks, gleichsam wie vom übrigen Leib abgerissen, und dem König benommen. Diß gebe den Rhätiern beständigen und häufigen Anlaß zu bürgerlichen Uneinigkeiten. Daher seye des Königs Bündniß nicht nur unnütz und überflüßig, sondern auch schädlich und nachtheilig gemacht worden. Es seye keine Sünde, wenn ein Freund dem andern wissentlichen Schaden zufüge. Und was die Rhätier betreffe, so könne einer nicht zweien dienen, nach dem Ausspruch des grösten, besten und glaubwürdigsten

digsten Zeugen. Denn ob derselbe schon das Wort Herren hinzusetzte, so paße dieser Spruch demohngeachtet so gut auf die Freunde, als auf Herren, besonders da es viel weniger Freunde, als Herren gebe. Laß seyn, wenn man auf dieses nicht achten will. 1614.

Man sagte, der König seye weder gewarnt noch angehört worden, und die Stifter dieses Bündnisses haben seinen Namen und Ansehen fälschlich gebraucht, weil man ihnen ohne diese bemeldte Berufung auf seinen Namen und Ansehen nicht einmal Gehör würde gegeben haben. Es seye daher kein Wunder, wenn das unter solcher Anleitung aufgerichtete, getroffene und geschlossene Bündniß vor dieses Volk immer nachtheilig gewesen seye. Es seye eine ausgemachte Sache, daß ein schlimmer Anfang fast allemal einen unglücklichen Ausgang gewinne. Wenigstens habe das rhätische Volk vor diesem Bündniß nie einen Anlaß zu Streitigkeiten mit ihren Nachbarn gehabt. Mit dem Bündniß seye zugleich die Vestung Montecchio entstanden und samt jener Schwester der Vestung die mailändische Unterhandlung, eine Quelle so vieler Verdrüßlichkeiten. Wenn diese Dinge wahr sind, siehet man nicht ein, daß man durch die Erneuerung dieses Bündnisses wider eben diesen Stein anstoßt?

1614. Diß, sagte der Königliche Rath überlasse er der klugen Ueberlegung der venetianischen Republik, ehe und bevor die Artikel des venetianischen Bündnisses nacheinander untersucht würden. Dieses ganze Geschäft wurde darauf dem venetianischen Bothschafter anvertrauet, um dem venetianischen Senat gewissenhaften Bericht davon zu erstatten. Man hielte aber vor gut, daß man mit denjenigen nicht nach dem strengen Recht verfahren müße, von welchen man glauben konnte, daß man durch ein bescheidenes Betragen am meisten bei ihnen ausrichte, und daß sie selbst auch die Bescheidenheit des Königs werden nachzuahmen suchen. Da übrigens wegen den angeführten Gründen damals das schriftlich verfaßte venetianische Bündniß nicht untersucht worden ist, so will ich es jetzt thun. Ich werde daher diese Bundsartikel kürzlich anführen, und darinnen diejenige Punkten bezeichnen, welche, wenn sie ferner statt finden sollten, das französische Bündniß ganz umstoßen, und null und nichtig machen würden. Die Artikel sind folgende:

Auszug aus den venetianischen Bunds-Artikeln.

I. Wird derjenigen Freundschaft Meldung gethan, welche zwischen der Republik Venedig und den Rhätiern seyn solle.

II. Wann die Herrschaft Venedig Kriegsvolk nöthig habe, so sind die drei Bünde schuldig, ihnen 6000 Mann

zu

zu geben. Sie die Herrschaft soll 1614.
zum wenigsten 1500 werben mögen,
die geworbene sollen im Feld, oder
in Zusäzen verbleiben. In Belage-
rungen sollen sie zum Stürmen,
desgleichen auf dem Meer, außer
zur Ueberfahrt, nicht gebraucht
werden. Sie werden die Republik
Venedig wider alle vertheidigen.
Diese zwei letzte Worte sind in das
Bündniß lateinisch eingeschoben wor-
den, da sonst alles übrige in italie-
nischer Sprache abgefaßt ist.

III. Wann der König von Frankreich die vollkommene Zahl, welche ihm die Schweitzer und Bündner schuldig sind, werben würde, so sind die Bündner in solchem Fall nicht 6000 sondern nur 4000 Mann zu geben schuldig, damit das rhätische Volk, welches verbunden seye, ihre Gren-zen zu beschützen, nicht erschöpft werde.

IV. Kommt hier vor, wie und wann der Sold ausbezalt werden solle.

V. Wird die Art und Weise bestimmt, die Soldaten zu beurlauben, und hernach gesagt, was man ihnen nach vollendetem Kriegsdienst für Belohnungen geben werde.

VI. Wird dafür gesorgt, daß die Völker nicht im Feld getrennet werden.

1614. VII. Der Bündner Soldat solle denen venetianischen Feldherrn gehorchen.
VIII. Würden die drei Bünde selbst vom Feind angefallen, so solle die Republik auf Erfodern, das Volk nach Hause erlassen, doch daß sie allemal zuvor den Sold der Zeit wieder erstatteu, welche sie nicht ausgedient haben.
IX. Wird der Sold genauer bestimmt.
X. Wird für die kranken Soldaten gesorgt.
XI. Kommt ausdrücklich vor, was die Republik zu thun schuldig seye, wenn dem Soldaten der Sold nicht bezahlet werde.
XII. Die Ernamsung der Obristen und Hauptleute solle bei den Venetianern stehen, der Subalternen aber bei den Obristen und Hauptleuten, welche gebohrne Bundsleute, und nicht Ausländische seyn sollen.
XIII. Wird von dem freien Handel und Wandel zwischen beiden Völkern geredt.
XIV. Allen fremden Völkern, was Nation auch dieselbe seyn möchten, solle der Paß vergönnt werden, jedoch also, daß die Republik nach gemachter Ordnung fürzuschreiben habe, wem sie den Durchzug gestatten wolle.
XV. Hingegen solle kein Theil des andern Feinden Paß geben, sondern sie mit Gewalt zurücke treiben.

XVI.

XVI. Die Herrschaft Venedig ist schul- 1614.
dig, den Bündnern beizuspringen, und nöthige Hilfe zu leisten wider denjenigen, der sie mit offentlichem Krieg angreifen würde, wann nur die Bündner von ihro Hilfe begehren.

XVII. Ist die Republik Venedig verbunden, so lange das Bündniß währet, zu Ausgang jeden Jahrs 3600 venetianische Kronen, und funfzig Büchsen zu erlegen.

XVIII. Sollen alle und jede Bündner, von welcher Religion sie seyn mögen, frei und sicher vor aller Inquisition in dem ganzen venetianischen Gebiet wandeln, wohnen und ziehen. Die Bündner hinwiederum sollen von Religionssachen nicht reden, disputiren, oder verbotene Bücher in das Land tragen, noch sonst etwas thun, das der katholischen Religion entgegen seyn möchte.

XIX. Kein Stand solle die, so sich grober Laster schuldig gemacht, aufnehmen und dulden, sondern solche gegeneinander ausliefern.

XX. Jedem Stand soll zugelassen seyn, eine gewisse Quantität Korn aus- und einzuführen, obgleich dieses Korn in fremdem Gebiet zusammengekauft worden ist.

XXI. Wird der Preiß des Salzes bestimmt, daferne solches aus dem

1614. venetianischen Gebiet nach Bünden geführet werden sollte.

XXII. Wird dem Bündniß ein Termin gesetzt, und von dessen Fortsetzung geredt.

XXIII. Wird die Gerichtsform ausdrücklich gemeldt, so sich zwischen beiden Republiken Mishelligkeiten erregen sollten.

XXIV. Wie in Privatsachen bei entstandenen Strittigkeiten zwischen beiden Völkern, Gericht und Recht gehalten werden solle.

XXV. Dieses Bündniß solle also verstanden werden, daß hierdurch kein anderes vorhergehendes geschwächt seyn solle. Ferner, so lange dieses Bündniß dauren werde, so solle auch von keinem Theil keins aufgerichtet werden, welches dem einen Schaden bringen könne.

XXVI. Behalten sich die drei Bünde vor, daß sie von keinem Bündniß, Verträgen, und Vergleichen, oder Frieden gewichen seyn, und selbige bis auf diesen Tag nicht präjudicirt haben wollen.

Diese bemeldte Bundsartikel wurden an einem offenen Bundstag auf Davos den dritten August im Jahr 1603 festgestellt.

Wir

Wir machen über dieses Bündniß unsere folgende Anmerkungen. 1613.

Anmerkungen über selbige von Paschal.

II. Wir bemerken bei dem zweiten Artickel dieses Bunds Briefs zwei Punkten, welche dem französischen Bund zu wider laufen. Dann wann die Bündner ihrem Verspruch Genüge leisten, und zugleich das Vaterland mit dem nöthigen Zusatz bewahren wollen, wo bleibt die vollkommene Zahl für den König, welche ihm die Bündner zu leisten schuldig sind, wenn er werben würde. Jedermann, der dieses Land kennt, wird gestehen, daß die Bündner, wenn sie ihr Land gegen äußerliche Feindseeligkeiten mit Zusätzen bewahren sollen, weniger nicht als 6000 Mann übrig haben müssen. Thun Sie die 6000 hinzu, welche die Bündner den Venetianern zu überlassen versprechen, diß macht schon 12000. Wer wird ausser dieser Mannschaft noch andere als schlechte und schwache Leute von daher werben können, (Cleve, Veltlin, und Worms ausgenommen) wenigstens werden sie im Feld schlechte Dienste leisten? Zeigt nicht dieser einzige Bundsartickel schon deutlich genug, daß die Stifter des venetianischen Bündnisses vor die

1614. Republick Venedig den Kern beiseite gelegt, und dem König, und den andern Verbündeten die Schaale gelassen haben. Die vollkommene Zahl, welche die Schweitzer, und Bündner, sammt andern Städten dem König, wenn er werben will, kraft des Bündnisses zu geben schuldig sind, belauft sich auf 16000 Mann. Und Rhätien allein will den Venetianern 6000 Mann überlassen? Mit folgender Berechnung hat es schon lange seine Richtigkeit. Die drei Bünde, oder ganz Rhätien ist keins von den grösten und mächtigsten, aber auch keins von den kleinsten und schwachen, sondern mittelmäßigen mit den Eidgenossen verbündeten Orten. Setzen Sie zu den Eidgenoßischen Orten die andere verbündete und zugewandte Orte, das Urseren Thal, Rapperschweil, das Stift und die Stadt St. Gallen, das Walliser Land, Mühlhausen, Neuenburg sammt der nächstgelegenen Grafschaft Vallengin, und noch andere. Diß macht schon 18 Orte aus. Müssen sie nicht sagen, daß die Rhätier nicht weiter als den sechsten Theil von diesem grossen Corpus ausmachen? Rhätien aber verspricht einem einzigen Verbündeten die Werbung

von

von 6000 Mann, gerade als wann es nicht den sechsten, sondern beinahe den halben Theil von der ganzen Eidsgenossenschaft ausmachte. Hätten diejenige, welche das venetianische Bündniß verfertiget, auf eine gleiche Proportion gesehen, so hätten sie sich in einer Sache, die sie nicht leisten können, weder mit dem Mund noch mit der That so freigebig bezeugt. Alsdann hätten sie nach dem Verhältniß der bündnerischen Völker ihre Leute denen Verbündeten versprochen, die Sache nach ihrem wahren Werth sparsamer geschätzt, prächtiger und übertriebener Versprechungen sich enthalten, und ein auf Treue und Glauben gegründetes Bündniß, ohne falschen Anstrich gemacht, und hernach auch weder die neue noch die alte Verbündeten durch solche betrügliche Ränke getäuscht. Man siehet wol, daß durch diesen Artickel so wol die Republick Venedig als von einer dem Ansehen nach prächtigen und betrüglichen Versprechung getäuscht, als auch der alte Bund des Königs geschwächt worden ist. Damit man aber von ihnen glauben sollen, sie haben hiebei einiger massen auch auf die Freundschaft des Königs und der Eidgenossen gesehen, so wollen 1614.

1614. III. wollen sie im dritten Artickel nach ihrer wunderbaren Billigkeits Liebe die Sache gleich machen. Denn hier werden die 6000 Mann auf 4000 eingeschränkt, im Fall daß der König die vollkommene Zahl werben wollte; damit, sagten sie, das Vaterland nicht von Soldaten entblößt werde. Wie lächerlich und spaßhaft klingt aber diß! Man thue oder nehme in Rhätien 4000 Mann hinweg, worunter ich nicht diejenige verstehe, welche Alters halber die Waffen tragen können, sondern lauter streitbare und tapfere Männer, die man ins Feld stellen kann, die nöthige Zusätze mit abgerechnet, was für brauchbare Truppen wird man alsdenn noch zusammen bringen? Aus jenen 4000, und 6000 Mann Zusätzen, oder was noch drüber seyn möchte, besteht der ganze Kern der jungen rhätischen Mannschaft. Hiezu kommt noch, daß daselbst sehr viele, ob sie gleich stark sind, in langen Kriegs Diensten ihre Kräften nicht verschwenden wollen, wenn sie nicht durch reichliche Geschenke von den Hauptleuten dazu gereitzt werden. Daher kommt es, daß man die unvollständige Regimenter so häufig mit benachbarten Teutschen recrultirt, so oft man von

Bünden

Bünden Soldaten nach Frankreich verschickt. Ferner, wenn die ganze Eidgenossenschaft so dann die Berner und Walliser insbesondere von den andern Eidgenossen Hilfe begehren würden, weil beide Republiken mit den Rhätiern besonders verbündet sind, was würde hernach für den König, was würde für die Venetianer, die vielleicht zu einer und eben derselben Zeit Hilfe begehren könnten, anders übrig bleiben, als eine feige, schwache, und zum Krieg untaugliche Hand voll Leute? Was den andern Puncten in eben diesem Artickel betrift, so ist selbiger noch abscheulicher, indeme darinnen die Worte, wider alle ausdrücklich enthalten sind. Also auch wider den König? Wer alle sagt, nimmt niemand aus, alle, sie mögen seyn wer sie wollen, werden unter diesem Ausdruck begriffen. Die Haut schaudert mir, wenn ich nur daran denke, daß ein seit 100 Jahren mit den allerchristlichsten Königen verbündetes Volk, welches nie keinen Anlaß gehabt, sich über einen so grossen Verbündeten zu beschweren, nicht nur von solcher Freundschaft abwendig worden ist, sondern auch sich noch verbindlich gemacht hat, wider einen so mächtigen Freund 1614.

mit

1614. mit Waffen zu streiten. Daselbst wird so viel gesagt: Wenn der König Ursache haben würde, über die Venetianer oder sonst andere Völker zu zürnen, und um seine Feinde mit Krieg zu überziehen, seine Armee hier durch nach Italien schicken würde, so solle ihm bei solcher Bewandniß nicht nur der Durchzug nicht gestattet werden, sondern die Rhätier sollen auch verbunden seyn, ihn mit Gewalt zurücke zu halten, vor die Venetianer zu den Waffen zu greifen, und so gar die Trabanten der Republick Venedig zu machen, und ihre Truppen zu recroutiren. Was wäre es Wunder, wenn das, was ehmals geschehen ist, sich wieder ereignen möchte? Karl der achte hatte den Venetianern niemals etwas zu leid gethan, und doch haben die Venetianer, als er seinen Rechten in Italien nachsetzte, alle Kräften Italiens wider ihn erregt, und ihme bei seinem Rückzug nach Frankreich solche Fallen gelegt, in welche er beinahe gestürzt worden wäre. Aber dieser tapfere König hat sich durch seine und seiner Leute Tapferkeit glücklich heraus gewickelt, ob er gleich mehr zum Marsch, als zum Streit gerüstet ware. Hat nicht damals der

König

König genug Ursache gehabt, sich an den Venetianern wegen ihrem feindseeligen und hinterlistigen Betragen zu rächen? Ich komme wieder zur Hauptsache. Es ist offenbar, daß durch diesen Artickel der versprochene Durchzug dem französischen Bündniß vergeblicher Weise zugeschrieben wird, jene Schalkheits Erfinder mögen darüber murren, wie sie wollen, welche allein diese versprochene, oder auch verkaufte Sache, einem andern versprechen, und feil bieten dörfen. 1614.

XIV. In dem 14ten Artickel wird den Venetianern der Paß über die rhätische Alpen zugestanden. Wenn aber selbiger dem König vorher so weit versprochen worden ist, daß er, wie bemeldt diese Erlaubniß seinen Freunden mittheilen kann? Oder wann der König, oder seine Freunde mit der Republick Venedig, wie es gehen kann, in Feindseeligkeiten miteinander gerathen, was ist dann zu thun? Welchem von beiden Theilen solle man kraft des Bündnisses die Päsße über die rhätische Alpen eröfnen? Welchen von beiden Verbündeten sollen die Bündner dem andern vorziehen? Den alten dem Nachbar, oder den

1614. Nachbar dem entfernten Freund? Wird nicht ein jeder bei solcher Beschaffenheit das Bündniß nach seinem Kopf, oder je nachdem er diesem oder jenem günstig ist, auslegen? Es wird also dahin kommen, daß es aufs neue wieder Aufruhren geben wird, indem man die Gesinnungen derjenigen wissen will, welche das Bündniß gemacht haben, der eine wird auf diese, der andere auf jene Seite gezogen werden. Werden die Verbündete selbst diesen Streit in den engen Päßen schlichten müssen wenn diese nach Italien, und jene aus Italien hieher wollen; oder werden alsdenn beide Gegenpartheien zu beiden Seiten von den Bündnern sich Hilfe zu versprechen haben? Würden nicht hier die nächste Bluts Freunde einander selbst aufreiben.

XV. Aber auch im fünfzehenden Artickel ist enthalten, daß beide Republicken schuldig seyn sollen, wider jeden, der über diese Alpen gehen wollte, die Waffen zu ergreifen. Jeglicher Theil solle des andern Feinden keinen Durchzug gestatten, sagten sie, sondern selbige mit Gewalt zurücke treiben. Hätten jene auch nur einiger massen auf einen von alten Zei-

ten

ten her verbündeten Potentaten ge- 1614.
sehen, würden sie nicht seinetwegen
eine besondere Ausnahme gemacht
haben? Wenigstens hätte man doch
deutlicher wissen können, wen sie
mit andern gemein halten, desglei-
chen wen sie ausnehmen wollten.
Aber wo ist jener aufrichtige alte
Vortrag, woraus man die alte
Redlichkeit erkennen kann? Er
scheint zu gleich mit der Wahrheit
und Aufrichtigkeit vertrieben zu seyn.
Heutiges Tags sind die Reden dieser
Leute, wie hier, so beschaffen, wel-
che sich fast alle listiger Weise und
zweifelhaft auslegen lassen, und da-
her Anlaß zu Streitigkeiten geben.
Mit einem Wort: Jene Leute,
welche dieses Bündniß aufgesetzt ha-
ben, konnten ihre Gesinnungen nicht
deutlicher entdecken, als sie selbige
hier an den Tag gegeben haben.
Es ist gerade so viel, als ob sie ge-
sagt hätten, beiderlei Republiken
wollen einerlei Freunde und Feinde
haben. Oder wenigstens kann man
doch diß darunter verstehen; Sollte
der König gegen die Republik Ve-
nedig sich feindseelig bezeugen, so
wollen wir dem König nicht nur
uusere Alpen verschliessen, sondern
auch eilends gehen, und mit den
Venetianern wider ihn streiten und

1614. XXV. zu Felde ziehen. In dem jetzt folgenden fünf und zwanzigsten Artikel stehet es ausdrucklich, daß sie diese Absicht wirklich gehabt haben. Hierinnen wird gesagt, daß dieses Bündniß (sie selbst nennen es eine Unterhandlung) also verstanden werden solle, daß kein anderes vorhergehendes diese Verträge schwächen solle; welche durch diese Worte so sehr in Sicherheit gesetzt, und von keinem vorhergehenden Recht geschwächt werden können. Alles, sagte ich, was vorher vertragen und beschlossen worden ist, solle nicht so viel gelten, daß es die Vollbringung und Vollziehung der gegenwärtigen Unterhandlungen hindere. Dise sollen bei ihnen mehr gelten. Kann aber etwas leichtfertigers, oder unverschämters gesagt werden, als diß? Nach allen Gesetzen hat derjenige, welcher zu erst kommt, das Vorrecht. Eben so ist es auch dem Staats Recht gemäß, daß die erstere Verträge und Abhandlungen allein den Vorzug haben. Aber diese neue Rechts Schmiede schrieben just das Gegentheil vor. Sie hoben die erstere Verträge durch die letztere auf. Jene sollen durch diese verkürzt werden. Um nun so wol mit den natürlichen, als auch

mit den verordneten Gesetzen desto unbilliger das Gespötte zu treiben, so begreifen sie in dem folgenden XXVI. und letzten sechs und zwanzigsten Artikel die vorige Bündnisse unter eine allgemeine Ausnahme, suchen es aber mit Fleiß zu vermeiden, daß sie keine besondere Meldung davon thun. Wo sie, sage ich, eine Verordnung boshafter Weise machten, die gültig seyn sollte, die Rechte der vorigen Bündnisse zu schwächen, so drücken sie sich ganz ängstlich aus nicht mit Worten aus ihrer Mutterspracbe, sondern die aus dem mittleren Zeitalter der lateinischen Sprache genommen, und von einer weitläuftigern Bedeutung sind. Was sie hingegen zu Bestätigung der alten Bündnisse gegen die neue Verträge hätten sollen ausdrücklich bezeichnen, und ausnehmen, diß verdiente in ihren Augen nicht einmal berührt zu werden. Wann übrigens diese allgemeine Exception statt finden solle, was hat man den vorhergehenden Artickel nöthig gehabt, da einer den andern auf hebt? Warum bejahen sie dort, was sie hier verneinen? Daselbst solle das neuere Bündniß allen alten vorgehen. Hier ziehen sie alle alte den neueren vor. Was sie im ohneins letzten Artikel ausdrücklich 1614.

1614. ausdrücklich bejahen, das verneinen sie im letzten ausdrücklich. Die Bosheit ist nicht immer sinnreich. Oft wird sie blöd, oft verräth sie sich selbsten wider wissen und willen. Was für andere Absichten konnten die Verfasser dieses Bündnisses haben, als treulose, hinterlistige, und die von aller Redlichkeit entfernt sind. Soll der ohneins letzte Artikel statt finden, so ist des Königs Bündniß vollkommen nichts mehr, soll aber dieser letzte gelten, so werden die Venetianer auf die gottloseste Weise bei der Nase herumgeführt. Denn durch diese allgemeine Ausnahme werden alle die ihnen gemachte Versprechungen übern Haufen geworfen. Ich möchte hören, wie sie sich herauswickeln.

Die Bündner leiden Barbadigo nicht mehr in Bünden.

Als die Rhätier sahen, daß Barbadigo sich etwas länger zu Zürich verweilte, und man nicht wissen konnte, ob er ehestens wieder nach Chur kommen würde, oder nicht, weil das Gerücht hievon ungewiß war, so haben die von den drei Herrn Häuptern hierüber schriftlich zu Rath gezogene Gemeinen den Abschied gemacht, daß die drei Herrn Häupter diesem Bothschafter bei seiner allenfalsigen Zurückkunft nach Chur bedeuten möchten, man werde ihm nicht erlauben,

in

in Rhätien länger seine Unterhandlungen zu machen, und daselbst einige neue Unruhen zu erregen. Die Rhätier werden dasjenige standhaft vertheidigen, was sie wegen dem venetianischen Bündniß beschlossen haben. Und man werde hievon die Republik Venedig zuverläßig berichten. 1614.

Rhätien soll wieder von Unruhen angefochten werden.

Zur selbigen Zeit geschahe es, daß theils durch tägliche Boten, theils durch viele Briefe kund worden war, es gebe einige, welche den damals ruhigen Zustand in Rhätien durch eben diejenige schlimme Kunstgriffe anzufechten suchen, wodurch dieses Volk von 11 Jahren in Kümmerniß gesetzt worden seye. Ich ermahnte daher den Congreß wegen dieser Gefahr, daß die patriotisch gesinnte auf das Wohl und Beste des gemeinen Wesens ein wachsames Aug haben möchten. Dann werden die Händel wieder aufs neue angefangen, und daher auch wieder von neuem jene vorige gefährliche Umstände sich zeigen, werde endlich der schon geheilte Schaden durch eine neue Wunde aufgerissen, so sollen sie nur bedenken, daß der König außer aller Schuld seye. Es seye daher nicht billig, und sie werden es auch selbst nicht der Mühe wehrt achten, daß sie wider eine sich selbst zugezogene Sache die Hilfe desjenigen anflehen, dessen wolmeinenden Ermahnungen sie nicht gefolgt haben. Ich sagte, daß ich zum letztenmal, sie dißfalls zu ermahnen

Paschals gute Erinnerung an die Bündner

1614. mahnen gekommen seye, und meinen Vortrag schriftlich abgefaßt habe, damit die Abschriften desselben an die Gemeinen geschickt werden können. Hätten Sie diese heilsame Ermahnungen damals bei Zeiten zu Herzen genommen, hätten Sie ihren alten zuverläßigen und durch ihre Treue so vielfältig bewährten Freunden Glauben beigemessen, so hätte jene verwünschte Tyrannei, welche vor zwei Jahren wider eines manchen rechtschaffenen Mannes Gut und Blut aufs grausamste gewütet hat, das Haupt nicht hervorstrecken dörfen, und dasjenige nicht eingebrockt, was jetzt nun alle ausessen müssen.

Beschluß

Bald darauf gieng ich mit Erlaubniß des Königs nach Frankreich zurück, nachdem ich beinahe zehn Jahre lang auf diesem mühsamen und beschwerlichen Posten, wie man es eher nennen kann, als Gesandschaft zugebracht hatte. Was die Rhätier betrifft, so hatte ich sie wegen den neuen Bündnissen bei meiner Ankunft in großen Verwirrungen angetroffen, daß sie deswegen sowol unter sich, als auch mit den mächtigsten Nachbarn in Strittigkeiten und gefährlichen Umständen sich befunden hatten, aber bei meiner Abreise verließ ich sie so, daß sie ihre vorige Ruhe wieder genoßen.

Bei ebendem Verleger ist auch zu haben.

Graubündnerische Grundgesetze. 8. 2758. kr. 30.

Bundsartikel des lobl. Zehen Gerichten Bundes. 8. kr. 20.

à Porta, Historia reformationis Ecclesiarum Rhæticarum. 2 Tomi. 4 1777. fl. 7. kr. 30.

Grundriß der Geschichte des Bündtnerlandes. 2 Thl. 8. 1773. fl. 2.

Planta Geschichte der romanschen Sprache. 1778. 12 kr.

Principis da Gramatica nel linguaig todaisc. 1778. kr. 20.

Republikanische Reden. 8. fl. 1.

Graß, Versuch patriotischer Reden für Bündner. 8. kr. 24.

Sprechers, Fortsetzung der Bündnergeschichte, oder der ehemaligen Unruhen, in dem Freistaat der drei Bünden, vom Jahr 1629 bis 1645. 2 Theile. 1780. fl. 2.

Versuch von Bündner-Liedern. 1781. 10 kr.

la Pasiun de nies Segner Iesu Christi. 8. 12 kr.

Confessiun dala vera Cardienscha. 8. 12 kr.

la Confessione Elvetica. 8. 12 kr.

Die helvetische Confeßion. 8. 1778. 12 kr.

Relation der Verrichtung einer Hochlobl. evangelischen Standes Commißion: betreffend die Streitigkeiten wegen den sogenannten herrnhutischgesinnten Geistlichen. 4. 1775.

Verhandlungen der Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde in Bündten 1, 2 und 3 Stück a 16 kr. Von halb Jahr zu halb Jahr.

Der Sammler, eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten, welche unter der Aufsicht dieser Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde erscheint. Zwei Jahrgänge. 1779. 1780. a fl. 1, 12 kr.

Obige Preise nach dem Valor den Ld'or. à fl. 11 gerechnet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Paschal, Carlo,

Geschichte seiner Gesandtschaft in Bündten

Chur 1781
Helv. 543
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10454023-9
VD18 14527480-001